

Das gerichtete Wort.
Briefe von und an Elazar Benyoëtz.

Herausgegeben von Barbara Hoiß und Julija Schausberger

Abkürzungsverzeichnis

- O Original im Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Sammlung Elazar Benyoëtz, 194
Hs Handschriftlich
Masch Maschinschriftlich (Dabei wird nicht unterschieden, ob es sich um eine auf der Maschine getippte Seite, einen Durchschlag oder einen Ausdruck handelt.)
- K Kopie im Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Sammlung Elazar Benyoëtz, 194
Hs Handschriftlich
Masch Maschinschriftlich
- D Nur Digital vorhanden, aber die Korrespondenz ist ursprünglich auf Papier verfasst worden. (Die mit einem * gekennzeichneten Fußnoten stammen von Elazar Benyoëtz selbst.)
- D? Ursprüngl. vermutl. digital vorhanden, Vorlage nicht mehr greifbar.
- E Ursprünglich E-Mail, als Word-Datei von Elazar Benyoëtz übergeben
- V Bereits veröffentlichte Korrespondenz – soweit bekannt, siehe 1. Fußnote des jeweiligen Briefes

1. Helmut Arntzen [Senden] an Elazar Benyoëtz (KHs)

3. März 96

Lieber Elazar Benyoëtz,

mit Traurigkeit schreibe ich Ihnen am Tag des zweiten Anschlags in Jerusalem binnen kurzer Zeit. Die Orte des Schreckens sind uns wohlvertraut, und alles berührt uns darum um so stärker. Wer ist noch fähig, den Dingen eine Wendung zum Frieden und zur Versöhnung zu geben? Yoran Kaniuk, den ich bisher nicht kannte, schrieb nach dem ersten Anschlag in der „Zeit“ einen sehr anrührenden Artikel, aber tief reduzierten Artikel: Gerade die arabischen Intellektuellen verweigerten den Friedensdialog.¹ –

So kommt mein Gruß und meine guten Wünsche zu Ihrem 60. Geburtstag, von dem ich in einer Zuschrift lese, zu keinem für Ihr Land freundlichen Zeitpunkt. Daß Sie gerade darum nachdrücklich und herzlich gedacht sind, ist fast eine Selbstverständlichkeit.

Ich habe gerade bis auf Geringes das Manuskript von „Streit der Fakultäten“² abgeschlossen, nach 30 Jahren ein ähnlich schmales Bändchen wie „Kurzer Prozeß“:³ Sie sehen, ich arbeite rasch und kontinuierlich.

Vielleicht kann ich Ihnen aus dem Kapitel „Allgemeine Sprachwissenschaft“ den Satz geben: „Das einzige, auf das die Sprache außerhalb ihrer weist, ist die Sprachlichkeit der Welt.“⁴

[Seitenwechsel]

Ich habe ein sehr anstrengendes letztes Semester hinter mich gebracht, das mich bis vor wenigen Tagen in Atem hielt. Seit dem 29.2. bin ich nun emeritiert, also entpflichtet. Meine Abschiedsvorlesung hielt ich am Z. L. über die Notwendigkeit der Interpretationen. Darin zitierte ich aus dem Sefer Jezirah die Stelle über die Buchstaben, aus denen die Welt „komponiert“ ist.⁵

Es war ein schöner und würdiger Tag. – Für Ihren letzten Brief habe ich noch herzlich zu danken und auch für „Querschuss“ und „Identitätsauschung“, in dem mir u. a. sich einprägte: „Was an der Sprache Sprache bleibt, verdanken wir den Dichtern“.⁶ Warum Sie meine Sätze in „Querschluß“ verändert aufgenommen haben, konnte ich nicht verstehen. Sie werden auch gesehen haben, daß drei Druckfehler darin blieben.⁷ – [...] Ihnen noch einmal so viel Gutes, als aus diesen finsternen Zeiten sich erbitten läßt.

Ihr Helmut Arntzen

Nachwort (V)⁸

Wie ist denn das? Von der Grenze, von jenseits der Grenze unserer Sprache kommen Menschen, Schriftsteller, Poeten seit Anfang dieses schrecklichen Jahrhunderts und stehen für die deutsche Sprache ein: Rilke, Karl Kraus, Kafka, Horváth, Canetti, Celan...Jetzt dieser Elazar Benyoëtz, aus einem Lande, aus einer Sprache kommend, denen wir begegnen werden, ob wir es wollen oder nicht. Er spricht in unserer Sprache, in der die Mörder seiner Brüder und Schwestern ihre Befehle riefen. Er spricht in unserer Sprache, deren Wort entschlief, „als jene Welt erwachte“. Er spricht in unserer Sprache, die als tote Sprache weitergeredet wird von Schwätzerarmeen, gelenkt von Phrasengeneralen, die unter den harmlosen Namen Politiker, Wissenschaftler, Kirchenleute, Journalisten auftreten.

Warum tut er das? Weil er gemerkt hat, daß da noch Leben ist in dieser Sprache, wenn man selbst Atem hat und sie darum beatmen kann.

Was Lessing und Lichtenberg, Goethe und Hölderlin, Novalis und Kleist nicht zu beherrschen, sondern zu denken suchten, ist wert, ins Leben zurückgerufen zu werden.

Wer denn, da die Deutschen das Recht, die Kraft, den Sinn verloren haben, ihre Sprache zu sprechen, da das Gestammel, das sie Kommunikation nennen, die Muttersprache, die Sprache der blutigen Väter ersetzt hat, wer denn anderer als die Leute von der Grenze, von jenseits der Grenze sollte sprechen in der deutschen Sprache, die die tiefste ist nach dem Wort des Karl Kraus, während die deutsche Rede die seichteste, ach die blutigste ist.

Helmut Arntzen

¹ Yoran Kaniuk: Musen und Kanonen. In: Die Zeit, Nr. 10. 1996.

² Helmut Arntzen: Streit der Fakultäten. Münster 2000.

³ Helmut Arntzen: Kurzer Prozeß. Aphorismen und Fabeln. München 1966.

⁴ Helmut Arntzen: Streit der Fakultäten. Neue Aphorismen und Fabeln. Münster 2000, S. 115.

⁵ Buch Jezirah. Es handelt von der Schöpfung der Welt. Vgl.: Encyclopaedia Judaica. Jerusalem 1971, Bd. 16, Sp. 782–788.

⁶ Elazar Benyoëtz: Identitätsauschung. Herrlingen bei Ulm 1995, o.S. [Wie sag ichs meinem Kinde?]

⁷ Elazar Benyoëtz: Querschuss. Herrlingen bei Ulm 1995, o.S. [Warum tut er das Oder: Nachwort zu Lebzeiten]

⁸ Elazar Benyoëtz: Querschuss. (Anm. 7): In Querschuss: „..., ob wir es wollen oder nicht. Er spricht in unserer Sprache, deren Wort entschlief, „als jene Welt erwachte“; in der die Mörder seiner Brüder und Schwestern ihre Befehle riefen, und die als tote Sprache weitergeredet wird.

Warum tut er das?

Wer denn aber, da die Deutschen das Recht, die Kraft, den Sinn verloren haben, ihre Sprache zu sprechen, wer denn anderer als die Leute von der Grenze von Jenseits der Grenz sollte sprechen in der deutschen Sprache, die die tiefste ist nach dem Wort des Karl Kraus, während die deutsche Rede die seichteste, ach, die blutigste ist.“

2. Sigrid Bauschinger [Amherst, USA] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

31. Januar 1993

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

[...]

Lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß ich Sie mit Beschämung gelesen habe. Sie sind nun einmal derjenige, der mit dem tiefsten Verständnis über Annette Kolb geschrieben hat.¹ [...] Daß Sie sie als Zionistin bezeichnen, finde ich auch richtig. Ich sage das manchmal, in aller Bescheidenheit, auch von mir, wohl wissend, daß ich damit jeweils auf absolute Konsternation stoße. „Ich bin zwar keine Jüdin,“ bemerke ich zunächst, „aber ich bin wenigstens Zionistin.“ Allerdings füge ich dann, Annettes gedenkend, hinzu: „Das hindert mich nicht daran, auch Monarchistin zu sein.“ Und dann zitiere ich ihren Vorschlag, in Israel die Monarchie einzuführen. Über diese Möglichkeit habe ich mich einmal mit der Ihnen sicher auch bekannten israelischen Germanistin Margarita Pazi unterhalten, die meinte, man würde wahrscheinlich noch Nachkommen aus dem Hause David finden.

[...]

¹ Elazar Benyoëtz: Annette Kolb und Israel. Heidelberg 1970.

3. Sigrid Bauschinger [Amherst, USA] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

14.2.1993

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

lassen Sie mich Ihnen von Herzen für die genaue Lektüre meiner Beiträge zu Annette Kolb und besonders des Aufsatzes für den Katalog danken¹.

Ich werde Ihre Rat- und Vorschläge beherzigen, vor allem was die Streichungen in der Glücklichen Reise² betrifft. Sie haben recht, sie geschahen nicht „stillschweigend“, denn es gibt den Hochland-Artikel.³

Sehr stimme ich Ihrem Satz aus dem Treffpunkt Scheideweg zu, daß Geschriebenem nicht widersprochen, nur widerschrieben werden kann.⁴ Daß Annette das nicht im Hinblick auf die bewußten Passagen in der Glücklichen Reise getan hat, hat sicher viele, nicht mehr aufzudeckende Gründe. Ich glaube, sie hat es in Memento⁵ versucht, aber nur zu verständliche Scheu mag sie abgehalten haben. Wirklich widerschrieben und in einem Interview widersprochen hat sie nur in Bezug auf ihren Pazifismus. Deshalb meine ich, man kann in diesem Zusammenhang ihre Umkehr „noch deutlicher“ erkennen.

Den Hinweis auf die Asphaltliteratin lasse ich gern weg, ich war damit selbst nicht glücklich. Und Ihre stilistischen Verbesserungsvorschläge habe ich ebenfalls dankbarst angenommen.

[...]

¹ Sigrid Bauschinger (Hg.): Ich habe etwas zu sagen. Annette Kolb. 1870–1967. München 1993.

² Annette Kolb: Glückliche Reise. Stockholm 1940.

³ Annette Kolb: Gelobtes Land – gelobte Länder. In: Hochland. Jg. 43, 1950/1951, S. 274–287.

⁴ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 77.

⁵ Annette Kolb: Memento. Frankfurt a. M. 1960.

4. Erwin von Bendemann [London] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

9.2.66

Mein lieber Wanderknabe,

Von Ihrem Brief war ich zutiefst gerührt und bin auch mit fast allem darin einverstanden. Doch kann dieser Brief nicht mehr sein als eine ganz kurze Bestätigung und vor allem ein sehr herzlicher Dank für all die wunderbaren Dinge, die Sie darin schreiben.

Dieser Brief kann deswegen nur eine Bestätigung sein, weil ich in diesen Tagen, wie Sie sich denken können, alle meine freie Zeit dafür verwende, Hunderte von Dankbriefen zu schreiben, für die Hunderte von sehr lieben Beileidsbezeugungen, die ich jetzt noch aus aller Welt erhalte, meist sogar mit gewissen schwierigen Fragen und Bitten darin.

Ich kehre Ende des Monats für einige Zeit nach Zürich zurück, um die so traurige Arbeit zu beginnen. Sie werden begreifen, dass ich absolut keine Zusicherungen machen kann, bevor ich das gan[z]e Material gesichtet und alle Meinungen gehört habe.

Doch versprechen will ich Ihnen jetzt schon den Groethuysen¹, und den Saul und David² (wenn Ihnen wirklich daran liegt). Was die Herausgabe der Briefe anbelangt, so hat sich zwar bisher in der Situation noch nichts geändert, doch bin ich mehr denn je überzeugt, dass Sie der geeignete Mann dafür sind, und ich hoffe sehr, Ihnen sehr bald meine endgültige Zusage geben zu können.

Was nun den Nachlass betrifft, so ist ja wirklich an unveröffentlichtem Material kaum etwas da. Es könnte sich eigentlich nur noch um die Briefe an M.S.³ handeln. Da haben sich nun inzwischen viele Stimmen, und zwar alle von jüdischer Seite, gemeldet, die mich anflehen, nichts aus Europa verschwinden zu lassen. Und das ist ja auch mein Gefühl. Ihre Bedenken gegen Deutschland verstehe ich durchaus. Darum bin ich geneigt, diese Sachen vorderhand einmal selber zu verwahren – und das also nicht in Deutschland!

Hinsichtlich der Judaika bin ich ganz Ihrer Ansicht. Berlin wäre nicht schlecht. Doch hat sich neuerdings nun auch die israelitische Bibliothek von Zürich gemeldet. Wäre das nicht vielleicht eine glänzende, neutrale Lösung? Ich möchte sehr gern, dass etwas in Zürich bliebe, ihrer eigentlichen Heimat.

Selbstverständlich werde ich die Werke Rosenzweigs für Sie retten.

[Seitenwechsel]

Was nun die vielen Bücher betrifft, die draussen auf dem Korridor liegen und die Oma nie auch nur in den Händen gehabt hat, weil sie einfach keine Zeit hatte, ja die wollte ich eigentlich zum Teil verkaufen, um damit die diversen Transportkosten zu decken. Es steht an sich wohl nichts dagegen, sie Dir zu verkaufen. Aber wie könnte ich vom Wanderknaben Geld annehmen für die Bücher meiner eigenen Mutter? Der Gedanke ist mir entsetzlich. Du würdest auch selber überrascht sein, was für unleserliche Literatur darunter ist.

Lieber Wanderknabe, Sie haben mir eine grosse Freude mit Ihrem Brief gemacht, und ich möchte von ganzem Herzen, dass wir Brüder im Geiste bleiben. Aber ich weiss nicht, ob Sie als streng orthodoxer und gläubiger Jude nicht ein Befremde[n] fühlen würden, wenn sie bemerken sollten, wie wenig ich im Grund von jüdischen Belangen weiss, in einer wie anderen Welt ich immer gelebt habe, und das nicht trotz meiner Mutter, sondern eigentlich durch sie, die mich auf jenen anderen Weg geführt hat, eben zu einer Zeit, als ihr der „helle Kern des Wortes Jude“ noch nicht aufgegangen war. Aber das ist ein sehr schweres Thema, das man unmöglich in einem Brief lösen kann. Ich hatte darüber ausführlich in der Festschrift berichtet, die Stelle dann aber auf Rat der etwas einmischerischen Ilse Blumenthal-Weiss ausgestrichen.⁴ Sie befürchtete, ich könnte dadurch dem Andenken meiner Mutter schaden. Sicher ist nur, dass es eigentlich den allgemeinen Leser wenig angeht. Und insofern ist es doch ganz gut, dass ich diese Erklärung weggelassen habe, auf die Gefahr hin, dass ich bei den Strenggläubigen sicher oft als die bedauerliche Frucht einer Jugendsünde Margarete Susmans gelte. Ilse B.W. glaubt das z.B. ziemlich sicher, habe ich den Eindruck.

Sehr schade ist übrigens, dass man in England auch unter den Juden, ja sogar unter den Emigranten überhaupt keine Notiz vom Hinscheiden M.S. genommen hat. Selbst der Jewish Chronicle⁵ erwähnt sie mit keinem Wort. Es ist mir jetzt ganz klar geworden, dass man sie hier gerade unter den Emigranten als eine jüdische Schriftstellerin ansieht, die unbegreiflicherweise an der deutschen Sprache, der Sprache Hitlers, festgehalten hat, statt wie es einem anständigen Juden geziemt, Englisch zu lernen und weiterzuschreiben. Nein, da ist kein Funke von Sympathie mehr. Es hat mir zwar keiner gesagt, aber ich fühle das, aber schere mich durchaus nicht darum.

Leben Sie sehr wohl. Bald mehr.

Herzlichst

[Einfügung hs]

Ihr Bruder im Geist

[Einfügung Ende]

E.B.

¹ Bernhard Groethuysen: Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. 2 Bd. Halle/Saale 1927-1930.

² Adolf Leschnitzer: Saul und David: die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft. Heidelberg 1954.

³ M.S. ist Margarete Susman, Erwin von Bendemann ist ihr Sohn.

⁴ Erwin von Bendemann: Meine Mutter Margarete Susman. In: Manfred Schlösser (Hg.): Auf gespaltenem Pfad. Für Margarete Susman. Darmstadt 1964, S. 19–29.

⁵ The Jewish Chronicle. Britisch-jüdische Wochenzeitung. Gegr. 1841 London.

5. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz
(KMasch)

17.12.1975

Sehr geehrter Herr Benyoëtz!

Haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 14.12., die soeben hier eintrafen. Ich hatte es eigentlich nicht mehr erwartet, Sie wirklich finden zu können: mein erster Brief war eingeschrieben verschickt worden und ich habe ihn nie wieder bekommen, aber es ist durch die Hilfe der „Central Zionist Archives“¹ in Jerusalem denn doch gelungen. Ihr Plan, einen Durchschlag meines Manuskriptes mit Ihrer Kartei zu vergleichen, scheint mir sehr gut zu sein, nur brauche ich die Zustimmung des Herausgebers der Reihe „deutsche Texte“, wo die Bibliographie ja im Herbst 1976 erscheinen soll.² Ich schreibe Herr[n] Prof. Dr. Gotthart Wunberg, [...] noch heute, damit er entscheiden kann, was jetzt zu geschehen hat. Es scheint mir sehr notwendig zu sein, Ihre Hilfe zu beanspruchen, denn ich kann zwar nichts mehr finden, aber mein Brief an Sie zeigt in etwa, wo die Lücken sind: vor allem die Zeitungen sind ein manchmal aussichtsloses Problem, so das „Berliner Fremdenblatt“³, Jg. 1895, die „Welt am Montag“⁴, Jg. 1896, die ich ja, bis auf ein paar Einzelnummern, überhaupt nicht mehr habe finden können. Es wäre möglich, daß die Aufsätze sich als Ausschnitte im Nachlaß befänden? Na ja, ich habe Ihnen ja geschrieben, was meine Probleme sind. Ich habe übrigens nur die Aufsätze aufgenommen, die ich wirklich gesehen habe, oder von denen ich eine Photokopie bekommen habe oder die von einer wirklich zuverlässigen Bibliothek kontrolliert worden sind. Das scheint mir grundsätzlich richtig zu sein: allzu viele Bibliographien schleppen Aufsätze, ja sogar Bücher mit, die man im Englischen so treffend „ghosts“ nennt, die überhaupt nicht existieren und die immer wieder Verwirrung stiften. Daher mein Grundsatz. Aber hoffentlich sind Sie in der Lage, noch mehr zu bringen. Ich

habe natürlich alle Zeitungen und Zeitschriften der jüdischen „Bibliotheca Rosenthaliana“ in der UB Amsterdam und der Bibliothek „Etz-Chaim“ der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Amsterdam gründlich durchsucht, habe auch festgestellt, daß wenn eine bestimmte Zeitschrift nicht in Amsterdam vorhanden ist, sie als verschollen betrachtet werden kann: ich habe im Grunde nie Erfolg gehabt, auch nicht in Jerusalem oder in den USA. Aber natürlich habe ich nicht alles erfaßt, besonders die Zeitungs-Aufsätze nicht, leider. So habe ich (ich schäme mich!) auch Ihren Aufsatz in der „Welt“⁵ über SL nicht, aber ich lasse ihn jetzt suchen. Oder haben Sie in Jerusalem die genauen Daten zum Aufsatz?

[Seitenwechsel]

Daß der Nachlaß denn doch noch aufgetaucht ist, freut mich: oft ist bei mir angefragt worden, wo er denn sei, aber ich hatte ihn in Australien nicht mehr finden können. Was enthält er?

Die „Neue Freie Presse“⁶ [...] ist meines Wissens nur in Wien: ich brauche sie für eine Kraus-Edition⁷, an der ich im Moment zu arbeiten angefangen habe. Vielleicht kann ich sie dann selbst mal durchsehen. Haben Sie noch etwas darin gefunden? Die Bibliographie soll in der Reprintausgabe des „Ausgangs der Moderne“ von Lublinski erscheinen. Nur macht mir (und dem Verleger) der Umfang Sorgen. Wie das gelöst werden wird, weiß ich nicht. Als 1. Band der „Ausgewählten Werke“ Lublinskis ist im vorigen Herbst die „Bilanz“⁸, hrsg. von Prof. Dr. Gotthart Wunberg erschienen. Der „Ausgang“⁹ wird dann Band II sein. In wie weit noch weitere Bände erscheinen können, etwa die „Nachgelassenen Schriften“¹⁰, „Litteratur und Gesellschaft“¹¹, „Neu-Deutschland“¹², hängt vom Erfolg der beiden ersten Bände ab. Prof. Wunberg hat mich gebeten, die Bibliographie zusammenzustellen, da weitgehend unbekannt ist, was Lublinski eigentlich alles geschrieben hat. Prof. Wunberg, der jetzt in Tübingen lehrt, war früher Dozent an der Universität Leiden, hier in Holland: dort habe ich ihn im Studienjahr 1970/71, als ich mein Studium erneuerte (wegen Krankheit brauchte ich damals nicht zu unterrichten: ich bin Deutschlehrer an einem Gymnasium gewesen), kennen gelernt und seitdem überhäuft er mich mit wissenschaftlichen Aufträgen: ich bin nämlich „krank geschrieben“ worden und kann daher sehr viel Zeit der Forschung widmen, gleichsam wie ein „Privatgelehrter“ in früheren Jahrzehnten: da gerade die Universitätsprofessoren zu wenig Zeit zur eigenen Forschung haben, habe ich die Chance, hier etwas zu leisten, was sonst unterbleiben müßte. Lublinski hat uns deshalb interessiert, weil er Kritiker ist und so unendlich gescheit, daß seine

kritischen Werke zu den Höhepunkten der Kritik des frühen 20. Jahrhunderts gehören. Ich könnte da noch Namen Leo Berg hinzufügen, von dem ich eine Primärbibliografie zusammenstelle. Daher unser beider Interesse und es ist erfreulich, daß nun, auch im Zuge der „Literatursoziologie“ Lublinskis Zeit gekommen zu sein scheint. Aber über solche Fragen könnte man ein Buch schreiben! Genügt es vorläufig so? Ich hoffe jedenfalls, daß nun der Faden nicht wieder abreißt und wir, was Lublinski betrifft, zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit kommen werden! Mit herzlichem Dank, allen guten Wünschen und sehr herzlichen Grüßen, Ihr
J. J. Braakenburg

¹ The Central Zionist Archives. Archiv der zionistischen Bewegung in Jerusalem. Gegr. 1919.

² Samuel Lublinski: Der Ausgang der Moderne: ein Buch der Opposition. Mit einer Bibliographie von Johannes J. Braakenburg. Hg. v. Gotthart Wunberg. Tübingen 1976.

³ Berliner Fremdenblatt. Berlin 1875–1900.

⁴ Welt am Montag. Unabhängige Zeitung für Politik und Kultur. Berlin 1895–1933.

⁵ Elazar Benyoëtz: Der Erfinder der Literatur-Soziologie. Samuel Lublinski zum 100. Geburtstag. In: Die Welt, 19.2.1968, S. 9.

⁶ Neue Freie Presse. Wien 1864–1939.

⁷ Karl Kraus: Frühe Schriften Bd.1, 2. Hg. v. Johannes J. Braakenburg. München 1979. [Ergänzt um einen Erläuterungsband Frankfurt a. M. 1988.]

⁸ Samuel Lublinski: Die Bilanz der Moderne. Hg. v. Gotthart Wunberg. Tübingen 1974.

⁹ Samuel Lublinski: Der Ausgang der Moderne (Anm. 2).

¹⁰ Samuel Lublinski: Nachgelassene Schriften. Hg. v. Ida Lublinski. München 1914.

¹¹ Samuel Lublinski: Litteratur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert Bd.1, 2, 3, 4. Berlin 1899–1900.

¹² Samuel Lublinski: Neu-Deutschland. 5 Essays. Minden in Westf. 1900.

6. Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] an Johannes Jacobus Braakenburg (KMasch)

5.4.1976

Sehr geehrter Herr Dr. Braakenburg,

Ihre Bibliografie ist vorzüglich und beeindruckend, Sie haben darin und damit Großes geleistet, mögen auch andere mit ihre[m] Lob nicht kargen. Sie ist genau und übersichtlich; sie hätte vielleicht noch übersichtlicher werden können, wenn Sie die Rezensionen etwa den jeweiligen Werken anschlößen. Die Chronologie wäre dann zwar nicht so strikt durchgehalten, aber „muß sie denn“?

Sie drängte zwar, doch Ihrer Mühe und meinem Gewissen zuliebe, wollte ich mich nicht einfach der Arbeit rasch entledigen, sondern auch einiges, wozu ich hier vielleicht eher die Möglichkeit habe, noch einmal überprüfen. Zu meiner Freude und zu Ihrer Beruhigung blieb da nicht viel zu korrigieren. Was zu korrigieren war und was ich – aus eigener Arbeit, aus Ihnen unzugänglichen Quellen zu ergänzen hatte, fügte ich in das Manuskript hinein – mit Bleistift.

Um andere Quellen habe ich mich nicht bemüht: soweit sie zugänglich sind, standen sie Ihnen zur Verfügung und Sie haben sie ausgewertet. Die Ausschnitte aus dem Nachlaß, selbst wenn sie mir augenblicklich greifbar wären, hätten Ihnen schwerlich genützt. Dem Eindruck v. Ihrer Bibliographie und meiner Erinnerung nach dürfte Ihnen kaum etwas entgangen sein; auch sind die Ausschnitte weder vollständig noch zuverlässig datiert, und für nähere Feststellungen bliebe ohnehin keine Zeit.

Bedauern sollen Sie aber Ihr Übergehen der Neuen Freien Presse¹, zumal die Jahrgänge 1897/99. Durch den Briefwechsel L'-Herzl bin ich darauf gekommen, vermochte die Bibliographierung jedoch nicht durchzuführen, da die NFP hier nicht vollständig vorhanden ist und ich mich in Wien seinerzeit nur kurz aufhalten konnte. Doch reichte jene kurze Zeit und der flüchtige Einblick, um die Mitarbeit L's genügend festzustellen. Das nun ist etwas, was zu machen wäre, und darum bedauerlich, weil damit das mögliche Maß an Vollständigkeit erreicht wäre.

Vollständig im äussersten Maß wäre die Bibliographie wahrscheinlich auch dann nicht. Ich bin z.B. überzeugt, dass es in den Jahre[n] 1897/99 Rezensionen geben müsste. Sie alle zu eruieren wäre aber dadurch noch weniger leicht, daß, meinem Eindruck nach, L' sich noch mehrerer Pseudonyme bediente (an sich ein sehr merkwürdiger Fall bei einem jungen ehrgeizigen Anfänger!). So habe ich z.B. den Verdacht, daß zwei Rezensionen in d. „Jüdischen Moderne“² v. L' herrühren, ich habe sie aber der Bibliographie nicht hinzugefügt, weil Sie dann genötigt wären ein weiteres (noch nicht evidentes) Pseudonym in das Vorwort aufzunehmen. Übrigens, die Zeitschrift heißt „Jüdische Moderne“ (nicht: Die...), erschienen sind nur 5 Hefte. [Seitenwechsel]

Nicht immer wurde mir klar, wieweit L' in einem Buch erwähnt werden musste, um in d. Bibl. aufgenommen zu werden. Es gibt eine Anzahl Werke zur „Jesusforschung“ z.B., darin L's Arbeiten zumindest erwähnt werden, die Sie aber außer acht liessen. Z.B. die Bücher v. Arthur Drews, z.B., das Jesusbuch v. Joseph Klaus[n]e[r] (auch in deutscher Übersetzung vorhanden).³ Nebenbei, das Buch v. Karl Hoffmann, das Sie

unter C 179 anführen, enthält, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, eine Erwähnung L's.⁴ Von K'H' befinden sich im Nachlaß mehrere Briefe, die ihn als vornehmen Geist und lauterer Gesinnung ausweisen.

Faszinierend und nach einer psychologische[n] Studie geradezu verlangend ist die merkwürdige (aber nicht unbegreifliche) gegenseitige Anziehung v. L' und Bartels. Ein[en] weitere[n] Beleg dazu konnte ich in das Manuskript einfügen (die Briefe an Jacobowski haben Sie indess sicher gesehen). In dieser Richtung konnte ich Ihnen noch etwas „pikantes[!]“ beisteuern, umso pikanter, weil ganz entlegen: die Anthologie v. Johannes Meyer, aus dessen Vorwort ich Ihnen hier die L' bezüglich[e] Stelle mitteile:

„...wenn ich nun schließlich noch ausspreche, daß ich bei meinem Studium der neudeutschen Literatur v. Ad. Bartels... u. Adalbert v. Hanstein...ausgegangen und nach mancherlei Irrfahrten bei Art.Moeller-Bruck...und S. Lublinski (Die Bilanz der Moderne...) gelandet bin, so wird der Kenner auch über den Stand-punkt im klaren sein, den ich bei Bearbeitung des vorliegenden Buches eingenommen habe“.⁵

Hoffentlich stellt sich bald heraus, daß die Zeit L's nun wirklich gekommen ist, zumindest die Zeit ernsthafter Arbeiten über ihn, wofür Sie eine gute Grundlage geschaffen haben. In dem Sinne grüsse ich Sie herzlich

Ihr

[...]

¹ Neue Freie Presse. Wien 1864–1939.

² Jüdische Moderne. Zeitschrift für jüdische Belletristik und Kritik. Berlin.

³ Joseph Klausner: Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre. 2. Aufl. Berlin 1934.

⁴ Karl Hoffmann: Zur Literatur und Ideen-Geschichte. Zwölf Studien. In: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung Nr. 48, 29.11.1908, S. 384.

⁵ Johannes Meyer: Spiegel neudeutscher Dichtung. Eine Auswahl aus den Werken lebender Dichter. Leipzig 1905, S. 4. „Wenn ich nun schließlich noch ausspreche, daß ich bei meinem Studium der neudeutschen Literatur von Ad. Bartels (Die deutsche Dichtung der Gegenwart, Leipzig 1904) und Adalbert von Hanstein (Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte, Leipzig 1900) ausgegangen und nach mancherlei Irrfahrten bei Arthur Moeller-Bruck (Die moderne Literatur. Berlin 1902) und S. Lublinski (Die Bilanz der Moderne, Berlin 1904) gelandet bin, so wird der Kenner auch über den Standpunkt im klaren sein, den ich bei der Bearbeitung des vorliegenden Buches eingenommen habe.“

7. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Johannes Jacobus Braakenburg
[Heerenveen, NL] (KMasch)

Jerusalem, den 17.1.77

Sehr geehrter Herr Dr. Braakenburg,

ich sehe Ihren Standpunkt ein. Wenn die Sekundärliteratur (Berg) mager ausfällt und zudem nur wenig Bedeutendes von nur wenig Bedeutenden enthält, wäre die Mühe fast vergebens, der gute Dienst kaum ersichtlich – wenn dies alles auch, vielleicht ‚schlagender‘ noch das Wesentliche zur Rezeption aussagen würde. Nur dürfte ein mageres Resultat freilich noch weinger als ein reiches sein Zustandekommen Zufälligkeitsfunden verdanken.

Daß es so still um Berg gewesen sein sollte, glaube ich übrigens nicht. Und „Fehlurteile“ – gibt es das wirklich? Wer einen Nietzsche [Einfügung hs] auf den ersten Blick [Einfügung Ende] erkennt, darf – gerade gegen der landläufigen, sowieso immer nachträglichen Vorstellung – auch eine Marie Madeleine lobpreisen, wobei hier noch anderes mitgespielt haben mag und jedenfalls keine analoge ‚Anstrengung des Begriffs‘ erforderde. Kritiker haben nur das Urteilsvermögen zu fördern, zu steigern, zu sichern. Dazu gehören die Fehlurteile: bei Lublinski nicht weniger als bei Berg. Das von einem Kritiker geförderte Urteilsvermögen, die von und durch ihm [!] gebildeten Urteile sind wichtiger als die jeweils von ihm abgegebenen Urteile. Dies, glaube ich, kann man gerade bei Lublinski in eindrucksvoller Weise lernen.

Wenn Sie mich nach meiner Ansicht fragen, kann ich Ihnen, bei Unkenntnis des Ihnen vorliegenden [M]aterials, nur soviel sagen: wenn Sie nicht durchweg Zufälliges haben und wenn sich darunter an sich Wertvolles befindet, wäre es gut, wenn Sie einen Weg fänden, dieses auch mitzuteilen: bei dieser Gelegenheit, die die beste ist und auf lange Sicht vielleicht die einzige bliebe. Auch wenn Sie es nicht viel, ja, auch dann, wenn Sie nur ein paar Rezensionen v. Gewicht haben sollten, die Sie dann sehr gut bei den Werken selbst anführen könnten. Sie sind erfahren, einsichtig und unabhängig genug, um hierin nicht einer Mode nachzugehen bzw. nachzugeben und Sie fänden schon eine dem FALL entsprechende Lösung, und sei es auch nicht unter

dem Stichwort ‚Rezeption‘. Das ist nicht wichtig, wichtig ist und bleibt der mögliche Benutzer und daß man in jedem Fall auf seinen Nutzen und Vorteil bedacht ist.

[Seitenwechsel]

Zu Ihrer Lage, da Sie mich fragen: daß ein Autor für seine Arbeit nicht honoriert werden sollte, ist ungerecht und also indiskutabel. Ob nun aber Honorar nur in einer Form – durch Geld – vorstellbar, ist nicht entschieden, und vielleicht gibt es noch andere Instanzen (außer der DFG)¹, die Sie für Ihre Arbeit anders begünstigen, honorieren, befriedigen oder entschädigen könnten.

Ich würde das schon glauben, Sie müssen das aber bei sich wissen. Soviel ist sicher: Sie leisten eine schöne und sinnvolle Arbeit, die letzten Endes schon darum nicht undankbar genannt werden könnte.

Und Sie machen sich einen Namen mit Arbeiten, die Ihnen selbst Freude bereiten, was zu spüren ich glaube.

In dem Sinne grüße ich Sie herzlich

Ihr

Wenn Sie mir Ihren ‚Bölsche‘² schicken wollen, freut es mich.

¹ Deutsche Forschungsgemeinschaft

² Wilhelm Bölsche: Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Hg. von Johannes J. Braakenburg. München 1976.

8. Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] an Johannes Jacobus Braakenburg
[Heerenveen, NL] (KMasch)

13.2.1977

Sehr geehrter Herr dr. Braakenburg,

ja, da haben Sie Recht, nur dass bei Brahm und Schlenther das ganze THEATER' hinzukommt, und darüber würden Quellen der Heuchelei reichlich in die „Rezeptionsästhetik“ fließen.

Doch um Brahm und Schlenther braucht man nicht so sehr besorgt zu sein, sie waren nie so „verwaist“, wie normalerweise ein Kritiker, der eigentlich Essayist sein möchte und auch um dieses Wenige erst in der Presse schindludern mußte.

Übrigens, es kränkte mich etwas, daß Sie Berg auf S. 86 als „Journalisten“ bezeichnen; auch wenn Sie eine freundlichere Ansicht vom Journalismus haben sollen als ich, war Berg doch sicher mehr als dies. Dagegen freute es mich, daß Sie

Alberti's „Natur und Kunst“¹ als „bedeutend“ kennzeichnen, denn das ist es und jedenfalls war es in einem Ausmaß, das noch nicht genügend erkannt worden ist, wie ich meine. Alberti muß überhaupt einmal vom bekannten Artikel „Alberti“² erlöst werden. Von diesem Mann ließen sich einige Tragödien ablichten. Aber rein schulmäßig wird das nicht geschehen können.

Nun also erst spreche ich Ihnen mein Dank für Ihren Bölsche aus.² Auch hierin leisteten Sie schöne Arbeit.

Zu Berg kann ich Ihnen heute nur sagen, daß mir unbekannt ist, wo sein Nachlaß geblieben. Was ich sonst noch wüsste oder erfahren könnte, teile ich Ihnen mit, wenn Sie mir Ihr Manuskript geschickt haben.

Daß Sie Rezensionen sammeln, freut mich. Verzagen Sie nicht über deren Dürftigkeit: das war, das ist, das wird die Regel bleiben. Aber auf einen geistreichen Menschen stoßt – in der Regel – immer auch ein geistreicher Kritiker, der ihn erkennt. Diesen zu entdecken und in seinem Recht zu stellen, ist der Mühe Lohn, und uns das mitzuteilen – der dankenswerte Verdienst. Ich selbst bin ja der Ansicht, daß offenbar belanglose Rezensionen nicht überliefert, schon gar nicht in einer Art mitgeteilt werden dürfen, die Hoffnung erwecken könnte und einem Unschuldigen, in Erwartung auf vielleicht Wertvolles, große Mühe verursacht. Das halte ich für gewissenlos und unanständig. Die Frage der Rezeption läßt sich imgrunde statistisch erledigen, und dafür läßt sich eine leichtere, auch gut übersichtliche Methode ausdenken. Vor allem wäre aber wichtig, daß Sie KRAUS herausgeben. Das fruchtbare Weilen in der Nähe eines wirklichen Genies wäre sogar ein Opfer wert. Und der Verdienst wäre in jedem Fall ein großer. Lassen Sie sich ermuntern. Mit herzlichen Grüßen Ihr

[Seitenwechsel]

Vor vielen Jahren [1966] gab ich bei Kerry die kleine Schrift v. Paul Engelmann heraus: „Dem Andenken an Karl Kraus“.³ Ich dachte, ich hätte noch ein Exemplar, das ich Ihnen gern schickte, doch habe ich leider keins. Wenn Sie aber, wie ich annehme, mit Kerry in Beziehung stehen, ich bin sicher, daß er noch Exemplare hat und Ihnen gewiß eins gern zukommen lassen wird.

¹ Conrad Alberti: Natur und Kunst. Leipzig 1890.

² Wilhelm Bölsche: Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Hg. von Johannes J. Braakenburg. München 1976.

³ Paul Engelmann: Dem Andenken an Karl Kraus. Hg. von Elazar Benyoëtz. Wien 1967.

9. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz
(KMasch)

17.2.77

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

selten war ich mit dem Inhalt eines Briefes so voll und ganz einverstanden wie mit dem Ihrigen vom 13.2., der soeben eintraf! Übrigens ist bei mir, (so stark hat Kraus mich denn noch nicht beeinflusst, außerdem spielt hier meine Muttersprache eine Rolle, wo das Wort eine ganz normale Berufsbezeichnung ist), die pejorative Bedeutung des Wortes „Journalist“ nie gemeint: es ist ganz einfach die Berufsbezeichnung eines Menschen, der Aufsätze für Zeitungen und Zeitschriften verfaßt. Aber Sie haben recht: eine ungünstige Bedeutung könnte die Bezeichnung schon haben: das habe ich aber nicht so gemeint!

Ich hoffe, noch mal in der Gelegenheit zu sein, einen Neudruck von Albertis „Natur und Kunst“¹ zu veranstalten: es hat mich sogar aber schon Mühe gekostet, bekannte Germanisten davon zu überzeugen, daß er bedeutender ist, als man jetzt annimmt. Und daß seine Rolle wichtiger war, als man bis jetzt annehmen möchte. Vermutlich aber spielt der polemische Ton mancher Aufsätze, die man übrigens bei Kraus akzeptiert, doch auch eine Rolle. Aber auch bei Alberti ist seine „essayistische“ (wenn ich es so nennen darf) Leistung wichtiger als seine „dichterische“ (im engen germanistischen Wortsinne); das ist eben immer wieder die Schwierigkeit! Auch hier wäre eine Bibliographie, die zeigen würde, was er alles geschrieben hat, eine große Hilfe, aber es kostet so viel Zeit, eine gute, zuverlässige Bibliographie zu erarbeiten, zumal da ich noch immer darauf bestehen möchte, nur dasjenige aufzunehmen, was ich durch Autopsie kennen gelernt habe: die einzige richtige Methode des Bibliographierens, glaube ich.

Ja, zu Berg sammle ich jetzt die Rezensionen auch. Es ist gar nicht sicher, ob sie auch gedruckt werden können, aber was hier in Holland vorhanden ist, habe ich. Was ich hier nicht finden kann, sucht Marbach für mich. Aber gerade für die Zeit 1886-1898 ist die Ernte noch recht dürftig. Die Nachrufe sind dagegen zum Teil hochinteressant und aufschlußreich: es ist mir unverständlich, wie ein Mann wie Berg nach Nachrufen, wie Johannes Gaulke („Nord und Süd“)², B. Stein („Der Gral“)³ etwa

sie verfassten, so schnell völlig in Vergessenheit geraten ist: man findet später etwa in den Literaturgeschichten, die ihn überhaupt noch erwähnen, fast nur halbe Wahrheiten oder Unsinn. Es ist die Absicht, daß diese Bibliographie als „Anhang“ zu einem Neudruck von „Zwischen zwei Jahrhunderten“⁴ bei H. Lang in Bern erscheinen wird, aber das ist aber ein komischer Verlag: entweder schickt man endlose Reihen von Eilbriefen und Telegrammen, um dann wieder ein halbes Jahr zu schweigen, auf keinen Brief zu antworten! Ich reise am 3.3. nach Marbach/N., wo ich arbeiten will, werde dann auch

[Seitenwechsel]

Prof. Wunberg besuchen, den Herausgeber der Lang'schen Reihe Nachdrucke: wir müßten mal nach Bern reisen, um zu sehen, was hier zu erreichen wäre. Sonst versuche ich einen kleinen Band von Berg, etwa „Gefesselte Kunst“⁵ oder „Litteraturmacher“⁶ irgendwo unterzubringen und dann auch die Bibliographie zu bringen. Ich habe eben von Marbach erfahren, daß wieder eine Zeitschrift, die als „unauffindbar“ galt, aufgetaucht ist, und zwar Jg. 1886 der „Deutschen Akademischen Zeitschrift“⁷, mit einer Fülle von völlig unbekanntem Beiträgen von Berg, der auch eine Zeitlang als Herausgeber der Zeitschrift gearbeitet hat. Leider sind die Jahrgänge 1884, 1885, 1887 noch nicht aufgetaucht, Auch die „Moderne“⁸, Berlin 1891 ist bis auf ein Heft noch verschollen; ebenso die „Allgemeine Deutsche Universitätszeitung“⁹ [Einfügung hs] ab 1887 [Einfügung Ende]. Das sind noch bedeutende Lücken: hätten Sie die Möglichkeit, mir zu helfen, etwa indem Sie mir einen Standort angeben?? Für den frühen Naturalismus ist die „Deutsche Akademische Zeitschrift“ wichtig gewesen, aber niemand hat das Exemplar (UB Rostock) bis jetzt gefunden und benutzt!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte zu Bölsche. Die Kraus-Ausgabe wird tatsächlich, wenn ich alle Zeichen richtig deute, erscheinen können: Kösel ist sogar bereit, ohne Druckkostenvorschüsse zu drucken! Ich habe damit angefangen, das Ms. des Textbandes (immerhin 800-900 Seiten) zu ordnen: [...] es ist mir gelungen, alles zusammen zu tragen. Nur fehlen mir noch zwei Erstdrucke (ich habe aber spätere Nachdrucke, denen ich aber nicht traue: Sie kennen mich!): im Hamburger „Gesellschafter“, Jg. I, 1894/95 steht jedenfall[s] eine Rezension von Kraus, vielleicht noch mehr.¹⁰ Ich habe bis jetzt die Hefte 2,3,4,5,7,8,9 dieser Zeitschrift noch nicht finden können (Marbach auch nicht). Auch die „Sophie-Krohn-Zeitung“, Extra-Ausgabe der „Neuen Freien Presse“¹¹ vom 26.11.1897 ist unauffindbar

(selbstverständlich korrespondiere ich mit Herrn Kerry!). Na, warten wir ab, ob sie nicht doch noch auftauchen: der „Gesellschafter“¹² soll in der UB der Harvard University sein, man antwortet aber nicht; die „Sophie-Krohn-Zeitung“ fehlt in allen Exemplaren der NFP: könnte es sich hier um ein Plagiat handeln? Neudruck in der „Pestsäule“¹³, Wien, H.4, Jänner/Februar 1973: die Vorgeschichte ist aber sehr zweifelhaft...

Über das Problem der „Rezeptionsästhetik“, auch ein Modewort, ließe sich noch vieles sagen, Demnächst darüber vielleicht mehr.

Mit herzlichem Dank für Ihren Brief und mit allen guten Wünschen und sehr herzlichen Grüßen, Ihr

J. J. Braakenburg

¹ Conrad Alberti: Natur und Kunst. Leipzig 1890.

² A. Halbert: Leo Berg. In: Nord und Süd, Bd. 126, 1908, S. 308. [Von Johannes Gaulke war kein Nachruf zu finden.]

³ B. Stein: Leo Berg. In: Der Gral, 15.09.1908, S. 564–568.

⁴ Leo Berg: Zwischen zwei Jahrhunderten. Gesammelte Essays. Frankfurt a. M. 1896.

⁵ Leo Berg: Gefesselte Kunst. Berlin 1901.

⁶ Leo Berg: Litteraturmacher. Berlin 1903.

⁷ Deutsche akademische Zeitschrift : Organ für d. Interessen aller gebildeten Stände ; Organ der Deutschen Akademischen Vereinigung. Berlin 1884-1887[?].

⁸ Die Moderne. Halbmonatszeitschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und sociales Leben. Berlin 1891.

⁹ Allgemeine Deutsche Universitätszeitung. Zeitschrift für geistige Bestrebungen. Berlin 1887–1905.

¹⁰ Karl Kraus: O. J. Bierbaum. Nemt Frouwe disen Kranz. [Buchrezension]. In: Der Gesellschafter, 1.4.1895, S.215.

¹¹ Neue Freie Presse. Wien 1864–1939.

¹² Der Gesellschafter. Socialdemokratische Zeitschrift für den Aussig-Teplitzer Kreis. Teplitz, Aussig 1893–1896.

¹³ Die Pestsäule. Monatsschrift für Literatur und Kulturpolitik. Wien 1972–1977.

10. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz
(KMasch)

12.4.77

Lieber Herr Benyoëtz,

ich bin wieder aus Marbach/N. nach Hause zurückgekehrt, habe sehr viele Leo-Berg-Beiträge ermittelt, so in der „Allgemeinen Deutschen Universitätszeitung, Jg. 1887“, aber vor allem in der bis jetzt von keinem Forscher je benutzten äußerst seltenen „Deutschen Academischen Zeitschrift“¹, die Berg jedenfalls 1886 als Redakteur geleitet hat und in der ich zahllose höchst wichtige Beiträge zu Geschichte des deutschen Frühnaturalismus gefunden habe! Nicht nur von Berg übrigens, sondern auch von Eugen Wolff, von Schlaf, von Holz usw., usw. Leider hatte die UB Rostock nur den 3. Jahrgang (in sehr schlechtem Zustande), der auch nicht ganz vollständig war. In Israel ist wohl auch kein Exemplar greifbar?

Ich habe auch sonst noch eine recht „fündige Zeit“ dort gehabt, die Atmosphäre in Marbach ist zum Arbeiten ideal. Ich habe aber auch „Funde“ gemacht, die kaum so genannt werden dürfen. Ich bekam nämlich für den Kommentar zu den „Vor-Fackel-Schriften“ von Karl Kraus Abschriften der frühen Briefe (ob alles da ist, weiß ich allerdings noch nicht). Und wie das dann bei mir immer geht: ich entdecke dann doch wieder Dinge, die andere übersehen haben. So fand ich im Brief vom 9.2.1894 an Dehmel die Bemerkung Kraus, er schreibe jetzt auch ständig Theaterberichte für die „Berliner Neuesten Nachrichten“! Das war bis jetzt völlig unbekannt, aber das Schwierige ist, daß nur die 1. Hälfte des Jahrganges noch in Ost-Berlin (DSB) vorhanden ist! Ob man dort bereit wäre, mir einen Mikrofilm zu schicken, möchte ich bezweifeln, leider ist es im Moment, auch für Ausländer, kaum möglich, in Ost-Berlin zu arbeiten: so soll man jeden Morgen etwa 4 Stunden Schlange stehen, weil man jeden Tag ein neues DDR-Visum braucht! Das mache ich nie und nimmer, aber sonst ist in Deutschland diese Zeitung ungreifbar geworden. Ist noch ein Exemplar in Israel da und wenn ja, wäre man bereit und imstande, mir einen Mikrofilm zu schicken, der nur die „Theaterberichte“ des Jahres 1894 enthält?? Der Rest ist für mich nicht wichtig! Es wäre schön, wenn es diese Lösung gäbe! Wenn nicht, so wäre es nicht undenkbar, daß ich auf Ermittlung dieser Beiträge verzichten müßte. Ein Schotte hatte gerade in Ostberlin zu arbeiten versucht, na, was er mir darüber erzählt hat, nahm mir die Lust, das auch zu versuchen!

[Seitenwechsel]

Ich versuche natürlich alles Mögliche, auch sonst diese Zeitung noch aufzufinden, aber vielleicht hat irgendeine Bibliothek in Ihrem Lande sie?

Daß es außerordentlich wichtig wäre, wenn es mir gelänge, diese Beiträge denn doch noch zu ermitteln, brauche ich Ihnen denn doch wahrlich nicht zuzusagen! Ich fand übrigens auch, daß Kraus weit mehr Beiträge zu „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht hat, als Kerry verzeichnet: das fängt schon 1894 an, wo er am 4.6.1894 einen Aufsatz zum 50. Geburtstag Liliencrons beisteuert.² Wie ich hier verfahren soll, weiß ich noch nicht: ich halte es für sehr gefährlich, alle anonymen Beiträge der Jahre 1894-1897 aufzunehmen, nur aus dem Grunde, weil sie von Kraus sein könnten!! Wenn ich in den Briefen Hinweise finde, so ändert das die Lage natürlich völlig, aber so ohne weiteres aus „Stilgründen“, was den Inhalt betrifft oder aus sonstigen Gründen zu schließen, Kraus hätte einen bestimmten Beitrag verfaßt, scheint mir denn doch sehr gefährlich zu sein. Wie urteilen Sie darüber? Wie die „Krausianer“ darüber urteilen, d.h. die Leute, die es etwa Herrn Pfäfflin so schwer gemacht haben (mit seiner jetzt auch als Taschenbuch erschienen Briefausgabe des Briefwechsels mit der Naderný³ / ist mir ja im Grunde genommen egal: ich habe aber so was wie ein „germanistisches Gewissen“, das einem das Leben schon recht schwer machen kann!

Zur Lublinski-Bibliographie höre ich nur Freundliches. Wichtiger ist aber, daß ich bis jetzt, bis auf ein Referat des „Antisemitismus“-Aufsatzes in der Wiener „Zeit“⁴ nichts Neues hinzugefunden habe, was mich sehr freut. Ich habe auch festgestellt, daß schon Doktoranden auf Grund der Bibliographie sich mit Lublinski und (natürlich!) seinem Verhältnis zu Paul Ernst beschäftigen: ein Herr aus Tübingen arbeitete in Marbach daran. Das ist wichtiger als lange Rezensionen: daß man die Bibliographie benutzt! [...] Dies für heute. Mit herzlichem Dank im voraus und mit sehr herzlichen Grüßen,

Ihr J.J. Braakenburg

¹ Deutsche akademische Zeitschrift : Organ für d. Interessen aller gebildeten Stände ; Organ der Deutschen Akademischen Vereinigung. Berlin 1884–1887[?].

² Karl Kraus: Ein deutscher Lyriker. In: Neue Freie Presse. 4. Juni 1896.

³ Karl Kraus: Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin: 1913–1936. Bd. 1,2. Hg. von Heinrich Fischer und Friedrich Pfäfflin. München 1974.

⁴ Samuel Lublinski: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. In: Die Zeit. 1.5.1897, S. 68–70 u. Die Zeit. 8.5.1897, S. 85–86. Weiters: Samuel Lublinski: Freytag und Treitschke. In: Die Zeit. 16.12.1899, S. 166–167.

11. Elazar Benyoëtz an Johannes Jacobus Braakenburg (KMasch)

1.5.1977

Lieber Herr Dr. Braakenburg,

ich danke Ihnen für Ihren Brief v. 12.4. Die „dt.acad.Ztg.“¹ und die „Berliner Neuesten Nachrichten“² will ich suchen, machen Sie sich bloß nicht zu große Hoffnungen. – Anonyme Beiträge der NFP³ Karl Kraus „ohne weiteres“ zuzuschreiben, wäre gewiß, wie Sie sagen, gefährlich. Doch darum würde ich „Stilgründe“ noch nicht missachten, geringschätzen. Es wäre nebenbei interessant zu sehen, wie gut seine, K's, Kollegen an d. NFP schrieben und wie wenig er sich in jener Zeit von ihnen „stilistisch“ unterscheidet. Bei der [v]orzunehmenden Untersuchung würde ich Stil eher als Haltung auffassen und vor allem im Stichwort suchen. Die Voraussetzungen: 1) die genaue Kenntnis der gesicherten Theaterkritiken der einschlägigen Zeit, 2) die Kenntnis der Gepflogenheiten der Redaktion bezüglich der Siegnierung [!], 3) die Kenntnis der psychologischen Bedingungen, die einen jungen Autor bewegen könnten, auf seinen Namen zu verzichten. Verlieren Sie nur nicht Ihre Geduld, ich bin sicher, daß Sie noch manches entdecken werden; verzagen Sie nicht, Sie werden ein schönes Buch machen. Und wenn Sie einmal die Kraus-Bibliographie ergänzen wollen, würde ich Ihnen sicher auch mit Einigem dienen können. Über dieses Stichwort komme ich nun zu folgendem Vorschlag, den ich Sie mit mir zu überlegen bitte. Meine eigene Forschungsarbeit werde ich in kurzer Zeit abschließen. Das wäre dann auch das Ende meiner bibliographischen Streifzüge auf dem Gebiet der deutschen Literatur. Indessen wäre schade um das bei mir angesammelte Material und auch um meine durch die Arbeit gewonnenen Kenntnisse, würde ich sie nicht bald Andern vermitteln. Ich meine das weite Feld der jüdisch-deutschen Presse und der darin enthaltenen deutschen Literatur, die von der Germanistik bis heute ausgeschlossen blieb, weil von ihr noch als „terra incognita“ bislang nicht wahrgenommen. Ich meine nicht die wenigen Zeitschriften, die bekannt wurden, weil sie auch literarisch hervorragten (z.B. „Der Jude“⁴, „Der Morgen“⁵) sondern die jüdischen Zeitungen (mit einer Ausnahme durchwegs Wochenschriften), die langfristig erschienen, für den jüdischen Leser gedacht waren und nur im Feuilleton „deutsche Literatur“ waren. Ich wäre nun bereit, in einer verkürzten Form dieses Material der Germanistik zugänglich zu machen, etwa unter d. Titel: deutsche

Literatur in der jüdischen Presse. (von bis) In Frage kämen zunächst die wichtigsten, langlebigsten Zeitungen, die geeignet wären, das Gros des „literarischen Jahrhunderts“ zu erschließen und zugleich die Hauptströmungen innerhalb der Judenheit: Orthodoxie, Liberalismus (/Assimilation), Zionismus. Dieser Reihenfolge nach, etwa: Der Israelit⁶, Die jüdische Presse⁷; Allg. Ztg. des Judentums⁸, C.V. - Ztg.⁹, Jüdisch-liberale Ztg.¹⁰; Jüdische Rundschau¹¹, Die Welt.¹²

[Seitenwechsel]

Bearbeitet werden soll das Material nach folgendem Schema:

NAMEN/Pseud./Daten.

Beiträge. In AZdJ 1870, 73, 75 etc.

Charakterisierung/Bezeichnung der Beiträge (Gedd., Novv. Ess. Udw.)

Glosse (wo angebracht)

Literatur. Würdigungen aller Art, genau bibliographiert, ebenso Rezensionen, sofern ergiebig.

Über den Aufbau wird noch zu sprechen sein. Entscheidend wäre, das Wichtigste, übersichtlich, in kurzer Zeit zu erschließen bzw. erscheinen zu lassen. Eine Art Index also, die unerlässliche Information in gesicherten Hinweisen enthaltend.

Stichwortartig auch die dem Index vorausgeschickten Daten über die jeweiligen Zeitungen, einschließlich derer Standorte. Die Publikation wäre in drei Formen möglich 1) alle zur Erschließung ausgewählten Zeitungen in einem Index zusammengefasst; 2) jede Richtung nach ihren Hauptorganen in einem Band (z.B. „Israelit“ und „Jüdische Presse“) 3) jede Zeitschrift für sich. Jede dieser Möglichkeiten hätte ihre Vor- und Nachteile, die Entscheidung bliebe beim Verleger. Ich würde dieser Arbeit jedenfalls nicht mehr als 2-3 Jahre widmen wollen.

Ich möchte Sie nun um Ihre Stellungnahme bitten, aber auch, daß Sie bei den Ihnen vertrauten Verlagen die Möglichkeiten prüften, damit mir bald eine Entscheidung möglich sei. In zwei Monaten etwa werde ich nach Deutschland komme, wo auf mich neue Pläne und andere Entscheidungen warten. Über den Ihnen hier vorgetragenen müsste ich mich bis dahin bereits entschieden haben.

Das alles wäre ja, glaube ich, in Ihrem Sinn. Mit bestem Dank und mit herzlichen Grüßen

Ihr

¹ Deutsche akademische Zeitschrift : Organ für d. Interessen aller gebildeten Stände ; Organ der Deutschen Akademischen Vereinigung. Berlin 1884–1887[?].

² Berliner Neuste Nachrichten. Berlin 1881–1919.

³ Neue Freie Presse. Wien 1864–1939.

⁴ Der Jude. Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. Berlin 1916–1928.

⁵ Der Morgen. Monatsschrift der deutschen Juden. Berlin 1925–1938.

⁶ Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Mainz 1860–1938.

⁷ Jüdische Presse. Organ für die Interessen des orthodoxen Judentums. Wien, Bratislava 1920–1938.

⁸ Allgemeine Zeitung des Judenthums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse in Betreff von Politik, Religion, Literatur, Geschichte, Sprachenkunde und Belletristik. Berlin, Leipzig 1837–1922.

⁹ Central-Verein Zeitung: Blätter für Deutschtum und Judentum. Berlin 1922–1938.

¹⁰ Jüdisch-liberale Zeitung. Vereinigung für das liberale Judentum. Berlin 1921–1934.

¹¹ Jüdische Rundschau. Berlin 1902–1938.

¹² Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung. Wien 1897–1914.

12. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

12.5.77

Lieber Herr Benyoëtz,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 1.5. Es wäre tatsächlich sehr schade, wenn Sie das von Ihnen gesammelte, oft äußerst schwer zugängliche Material der Beiträge deutscher jüdischer Schriftsteller (und der Beiträge über sie), die in den großen jüdischen Zeitschriften, die Sie mir nannten, [Einfügung hs] erschienen sind [Einfügung Ende], nicht irgendwie veröffentlichen könnten. Ich habe schon versucht, andere dafür zu interessieren. In wie weit mir das gelingt, weiß ich nicht. „Meine“ Verleger kommen im Moment wohl kaum in Betracht (ich meine: Niemeyer, Kösel, dtv, H. Lang, Kraus-Thomson), aber ich habe einige Leute aufs Korn [genommen], d[ie] mir vielleicht weiterhelfen könnten. Es wäre allerdings eine große Hilfe für mich, wenn Si[e] auf die von Ihnen angegebenen Weisen, einige „Probeseiten“ machen würden, damit ich etwas zeigen kann. Darum bat mich schon ein Amsterdamer Verleger. Also einige Eintragungen, wie Sie sie machen würde[n] usw.: Sie wissen schon, was ich meine. Und dann so genau wie möglich. Ich weiß, das bedeutet eine

Menge Arbeit, die vielleicht vergebens sein wird, aber nur so kann ich den interessierten Verlegern etwas zeigen. Vielleicht erreiche ich so etwas. Wichtig wäre vor allem, daß Sie irgendwie betonten, daß alles auf Autopsie beruht. Sie könnten auch dann zeigen, was Sie mit den drei Formen der Darbietung des Stoffes meinen. Ich glaube, es wäre nicht unwichtig, wenn Sie mir so was schickten, dann ist es für mich leichter, etwas zu zeigen, sollte ich einen Verleger finden, der Interesse hat. Daß es wichtig ist, daß so eine Bibliographie mal erscheint, brauchen Sie mir denn doch wirklich nicht zu sagen! Ich werde also mein Möglichstes tun, etwas für Sie zu erreichen. Kann Prof. Grab, Tel-Aviv, oder „The Central Zionist Archives“ oder das Leo-Baeck-Institut Ihnen nicht irgendwie helfen? Vielleicht wäre es für mich eine ganz kurze Bio-Bibliographie [Einfügung hs] von Ihnen [Einfügung Ende] von Nutzen! So, zu Kraus folgendes: ich persönlich halte es (mit einigen Sachverständigen) für ausgeschlossen, mit 100%-iger Sicherheit zu bestimmen, welche Beiträge in der Neuen Freien Presse von Kraus sein könnten. Es gibt einfach keine brauchbaren Kriterien, fürchte ich. Es wäre nun folgende Lösungen denkbar: ich verzichte auf die Aufnahme anonymer Beiträge aus der NFP, erwähne aber die Problematik im Kommentar; ich bringe im Kommentarband die Texte, die eventuell von Kraus sein könnten; ich bringe nur Regesten mit Bibliographie der Texte aus der NFP. Ich weiß im Moment noch nicht, was ich wählen soll, weil ich warten möchte, bis ich die ganze NFP gesehen habe. In Amsterdam gibt es nur Quartalbände aus dem Jahre 1897. Na, das Studium dieser Bände hat mich auch nicht optimistischer gemacht, wenn ich ehrlich sein darf. Und ich möchte keinesfalls die Edition mit zahlreichen zweifelhaften Texten belasten: ich bin schon froh, daß Kösel das Ganze druckt! Im Grund gilt dasselbe für die Wiener „Montags-Revue“¹, Jg. 1896, wo ich auch kaum weiß, was zu machen: Kerry nennt zwar einige Theaterbesprechungen aus diesem Jg., aber es gibt leider noch eine Reihe von Besprechungen, die von Kraus sein könnten, aber irgendwie nicht in den Nachlaß gelangt sind. (Daß so wenige Texte der NFP im Nachlaß liegen, hat natürlich seine Gründe: Kraus hatte schon Grund, später seine Beziehungen zur NFP zu verharmlosen). Sonst gibt es natürlich immer noch die Möglichkeit, daß Texte auftauchen. Ich möchte aber so verfahren, daß Band I, der Textband, die gesicherten Texte bringt, d.h. alles, was Kerry (1970, 1973)², Scheichl (1975)³ bringen, + alle Texte, die ich selbst aufgefunden habe und die absolut sicher von Kraus stammen, nur von Kerry und Scheichl übersehen worden sind. Entweder sind sie dann signiert oder aber die Briefe beweisen, daß sie von Kraus sind. Alles

Andere kommt in Bd. II, der den Kommentar, alles Textkritische, die Register, das Nachwort, das Verzeichnis der korrigierten Druckfehler sowie ein Nachwort zur Textgestalt erhalten wird und also außerdem vielleicht ungesicherte Texte: ich muss aber hinzufügen, daß hier auch der Verleger mitbestimmt: er druckt ohne Druckkostenzuschüsse, Stipendien habe ich bis jetzt nicht erhalten, so daß die finanzielle Seite denn doch auch nicht unwichtig ist: das gilt sogar für meine Wiener Aufenthalte: vermutlich wird es schon besser sein, daß ich 2x nach Wien fahre, aber auch das hängt von meinen finanziellen Möglichkeiten ab. Wien ist leider eine teure Stadt... So, das wäre einiges zu Ihrem Brief. Also, ich versuche gerne für Sie, einen Verleger für Ihre Bibliographie zu finden. Erwägen Sie aber, was ich dazu geschrieben habe. Und suchen Sie selbst auch! Vielleicht finden auch Sie noch eine Möglichkeit!

Dies für heute. In der DDR ist nur Jg. 1894 der „Berliner Neuesten Nachrichten“ zum Teil (Januar bis Juni) noch vorhanden, der Rest, der einmal da war, ist verschollen. Ob ich je noch mehr finde, weiß ich nicht. Ob man in Ost-Berlin einen Mikrofilm machen wird, weiß ich auch noch nicht: hoffen wir es! Ist in Ihrem Lande noch ein Exemplar der Berliner Zeitschrift „Die Moderne“, Jg. 1891, hg. v. Leo Berg, vorhanden?⁴ Ich kann nur noch ein Einzelheft finden!

Mit sehr herzlichen Grüßen, Ihr
Braakenburg

¹ Montags-Revue. Wochenschrift für Politik, Finanzen, Kunst und Literatur. Wien 1870–1915.

² Otto Kerry: Karl-Kraus-Bibliographie. München 1970.

³ Sigurd Paul Scheichl: Kommentierte Auswahlbibliographie zu Karl Kraus. In: Text + Kritik, Sonderbd. (1975), S. 158–241.

⁴ Die Moderne. Halbmonatszeitschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und sociales Leben. Berlin 1891.

13. Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] an Johannes Jacobus Braakenburg
[Heerenveen, NL] (KMasch)

17.7.1977

Lieber Herr Dr. Braakenburg,
meinen Dank für Ihre freundliche Hilfsbereitschaft, hätte ich Ihnen längst ausgesprochen, wenn nicht ein Militärdienst zuvor, - und unausstehliche heiße Tage

danach gekommen wären, die mich „außer Kraft“ setzten. Mi[t]tlerweil[e] traf bei mir folgender Brief von Dr. Q[u]ak ein: „-Ich weiß nicht genau, was Ihnen Herr Dr. Braakenburg geschrieben hat. Die endgültige Entscheidung über die Aufnahme eines Buches in die Reihe „Amsterdamer Publikationen...“ liegt beim Verlag. Wir können nur Empfehlungen geben. Es scheint mir am besten, daß Sie die in Ihrem Brief genannten Beispiele an uns schicken. Wir werden dann mit dem Verlag darüber sprechen.“ Beiliegend finden Sie Muster, die ich noch vor einem Monat rasch zusammenstellte, um Ihnen einen Einblick in die Art meines Materials zu ermöglichen. Um eine Kon[s]zeption der bibliographischen Aufzeichnung habe ich mich nicht bemüht; nehmen Sie diesbezüglich bitte keinen Anstoß an diese Muster. Die beste Methode wird sich nach der Bestimmung des Projektes und dessen Charakter: aus Not und Notwendigkeit ergeben. Es handelt sich nicht um eine einzige Person, andererseits aber auch nicht um Literaturzeitschriften, sondern hauptsächlich um Literatur in gerade nichtliterarischen Zeitschriften (meist waren es Wochenschriften). Darum kann von der ZEITSCHRIFT als solche auch nicht ausgegangen werden, weil die jeweiligen nur nach ihrem, in engen Sinn literarischen Bestandteil bearbeitet wurde. Dabei mußte freilich streng zwischen „Publikations“- und „Archivmaterial“ unterschieden werden. Denn natürlich ist die Zahl der Eintagsfliegen Legion, und wiewohl auch diese namentlich erfaßt werden sollten, verdienen sie doch mit ihren Beiträgen nicht in einem Werk abgedruckt zu werden. Von der Aufnahme einzelner Beiträge darf also keine Rede sein, es sei denn man entscheide sich für eine Auswahl der Autoren. Damit wären nun schon drei Möglichkeiten erwähnt, namentlich wie im Muster SEGEL, das ich absichtlich für Sie aussuchte, da Sie ihm bereits einmal in seinem herrlichen Pamphlet gegen Theodor Lessing begegneten (Hier hätten Sie auch ein Beispiel für einen Fall von vielen, den Sie aus nur deutschen Quellen niemals erforschen könnten. Auch ließe sich an diesem Beispiel zeigen, warum eine Zeitschrift wie etwa „Ost und West“¹, soll sie in Marbach bearbeitet werden, - wegen der Fülle der Pseudonyma niemals von deutscher Seite (allein) auch nur befriedigend erschloßen werden könnte). Binjamin Segel verdient sicher eine selbstständige bibibliographische [!] Studie, in einem Gesamtüberblick zur ersten, handfesten Orientierung, könnte er jedoch nicht (viel) anders vorgestellt werden, als in diesem Muster. Die Fülle seiner Beiträge anzuführen, würde zur Auswahl der Autoren nötigen, die es verdienten: wie er, wie Max Brod, den ich für die Muster nur darum auswählte, weil in diesem Fall – wo es

eine Brod-Bibliographie aus anderen Quellen gibt, am anschaulichsten zu erfahren sei, wie ungenügend eine Bibliographie v. Schriftsteller[n] dieser Kategorie
[Seitenwechsel]

bleiben muß, wenn die jüdische Peri[o]dica außeracht gelassen wird. Aus meinem Material könnte ich übrigens die vorhandene Brod-Bibliographie um ein Drittel vermehren. Die dritte Möglichkeit wäre, daß ich mich nur auf „Literatur“ beschränke, auf alles Material über die jeweiligen Autoren. Ich neige jetzt zu dieser, letzt genannten Möglichkeit, weil sie mir große Vorteile verspricht, vor allem ergäbe sich daraus eine natürliche Auswahl: nur jene Autoren kämen herein, über die geschrieben wurde. Die Gelegenheitschreiber würden somit das Werk nicht belasten, das Niveau würde dadurch steigen und die Information wäre auf das Sicherste festgelegt. Bei dieser Verknappung wäre es natürlich leichter noch Hinweise anzufügen. Aber das wichtigste wäre schließlich, daß dadurch viel Zeit gespart bliebe, die ich einerseits dazu nützen könnte, manche Angaben noch einmal zu prüfen (gerade weil alles in Autopsie und darum aus der letzten Sicherheit erst gerechtfertigt wäre), andererseits könnte ich aber noch einige zusätzliche Quellen erschließen.

Alles das betrifft ausschließlich deutschsprachiges Material, deutschsprachige Quellen. Zur deutschen Literatur nach hebräischen und jiddischen Quellen habe ich weitere Pläne, doch alle schon jetzt zu erörtern, wäre zuviel (u. a. deutsche Schriftsteller in hebr. u. jidd. Memoristik). Wichtig erscheint mir im Augenblick, der Germanistik ein bislang nicht einmal wahrgenommenes Feld zu erschließen (ich denke gerade an jene besondere Unterhaltungsliteratur, die seinerzeit [Einfügung hs] sehr oft v. Rabbinern u. v. ...[Einfügung Ende] von Juden für Juden geschrieben wurde und nicht länger unter „Judaica“ rubriziert werden kann., sondern innerhalb der germanistischen Forschung etabliert werden muss.) und andererseits die hebräische und die jiddische Literatur in ihrem deutschen Niederschlag (s. Muster, das Original wird b. d. Übersetzungen natürlich jeweils hinzugefügt). Für jedes Manuskript hätte ich 2-3 Jahre nötig. Ich muß mich bis spätestens anfangs September entscheiden, sowohl gegenüber meinem schönggeistigen Verlag (d. h. mich ganz der Literatur zu widmen) als auch der DFG gegenüber. Für diese Entscheidung eben habe ich die grundsätzliche verbindliche Zusage eines Verlages nötig (vielleicht auch als Ansporn, denn ich zögere sehr). Sie haben nun Einblick sowohl in mein Material als auch in

meine Lage, mögen Sie mich gut beraten. Mit herzlichen Dank und mit herzlichen Grüßen
[...]

¹ Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für modernes Judentum. Hg. von Leo Winz. Berlin 1901-1923.

14. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

14.9.77

Lieber Herr Benyoëtz,
ich habe Ihren Brief vom 7.8. leider noch nicht beantwortet und beeile mich, das jetzt zu tun. Zunächst folgendes: es ist höchst unwahrscheinlich (denn das habe ich in der Zwischenzeit noch versucht), eine anständige deutsche (also bundesdeutsche) Verlagsfirma für Ihre Bibliographie zu finden. Sowohl Herr Prof. Wunberg wie ich haben es versucht, aber man lehnt ab. Grund: „Bibliographien gehen nicht!“. Na ja, Sie verstehen es schon. Ich glaube wirklich, daß Rodopi für Sie eine einmalige Chance und eine günstige Gelegenheit bedeutet, vor allem, weil ja Amsterdam ja noch immer zu den Zentren des Studiums der jüdischen Kultur gehört (Bibliotheca Rosenthaliana, Bibliothek Ets Chaim der Portugiesischen Synagoge usw.). Ich habe so den Eindruck, daß Sie mit der Firma nicht ganz glücklich sind. Na, das ist man mit Verlegern selten, daß aber Rodopi gleich so positiv reagierte, möchte ich sehr positiv bewerten. Möchten Sie doch lieber auf diesen Verlag verzichten, so wüßte ich wirklich nicht, was ich Ihnen raten sollte. Der Rest dieses Briefes aber ist so, als wären Sie mit Rodopi zufrieden. Ich habe Herrn Dr. Quak geschrieben: ein kurzes Briefchen war es nur, aber er weiß, daß Sie und ich über die Bibliographie uns Gedanken machen. Ich glaube, daß dies vorläufig genügt. Ich bin in diesem Sommer nicht dazu gekommen, nach Amsterdam zu reisen: das hängt damit zusammen, daß ich aus gesundheitlichen Gründen sehr frühzeitig emeritiert worden bin (ich bin 54 Jahre alt, die Altersgrenze wäre 65 oder 70 Jahre!!). Ich habe die Gelegenheit benutzt und bin jetzt emeritiert oder pensioniert, habe dazu eine Unmenge an Formularen usw. ausfüllen müssen, bin ärztlich geprüft worden usw., aber ich bin jetzt wirklich ein freier Mensch, der in aller Ruhe seiner Arbeit, im Augenblick also vor

allem der Kraus-Edition, nachgehen kann. Und Ihnen also soviel helfen können, wie nur möglich ist!!

Nun zur Bibliographie: zunächst möchte ich Ihnen sagen, und Sie wissen, daß ich hier Erfahrung habe, daß, wenn man mit dem Ms. einer Bibliographie anfängt, es immer den Anschein hat, als wären die Probleme so riesengroß, daß man nie fertig würde. In Ihrem Falle ist das natürlich eine wirklich große Gefahr: Sie müssen sich beschränken und werden von dem vielen Material, das Sie haben, nur einen Teil bringen können. Es ist dann an erster Stelle wichtig, festzustellen, an wen sich Ihre Bibliographie richtet. Na, das sind die Germanisten, nichtwahr? Das bedeutet also zwei Dinge: die jiddischen und hebräischen Aufsätze usw. sollten Sie fortlassen, denn kein Germanist kann ja (leider!) Jiddisch oder Hebräisch. Sie belasten Ihre Bibliographie mit einer großen Zahl von Titeln, die kein Germanist benutzen kann.
[Seitenwechsel]

Die Auswahl der Schriftsteller, die Sie behandeln wollen, soll sich auf die Interessen der Germanisten richten, d.h., daß Sie folgendes bringen sollten: 1. alle Primärliteratur aus den jüdischen Zeitschriften, verfaßt von Dichtern usw., die in der deutschen Literaturgeschichte eine Rolle gespielt haben. Sie können anhand der Bibliographien zur deutschen Literatur, (also etwa: Josef Körner, 1949;¹ Wilpert/Gühning;² die ostdeutsche „Internationale Bibliographie“;³ brauchen Sie die ausführlichen Titeln? Ich nehme an, daß Sie verstehen, was ich meine!), feststellen, welche Dichter hier in Betracht kämen. Das könnten wir auch noch weiter diskutieren, denn Sie sagen natürlich, daß es Schriftsteller gibt, die in den jüdischen Zeitschriften eine große Rolle spielen, bisher aber überhaupt nicht von der Germanistik wahrgenommen werden. Na, das ist ein schrecklich schwieriges Problem, aber auch des Umfangs wegen möchte ich hier doch sagen, daß Sie sich besser auf die bekannteren Namen beschränken können.

2. alle Sekundärliteratur, also auch alle Rezensionen, Aufsätze usw., usw, zu den Namen aus der deutschen Literaturgeschichte, die zunächst natürlich in der Primärliteratur vorkommen, aber auch zu allen anderen, sagen wir, zu Goethe, Heine oder Thomas Mann.

3. alle Beiträge von nichtjüdischen Autoren, wie etwa Hermann Bahr, die auch wieder in den erwähnten Bibliographien auftauchen.

Ich wähle also Ihr Muster 1, was Max Brod betrifft (ich würde also etwa Benjamin Segel nicht behandeln, wie ich Brod behandeln würde! Ich verstehe, was Sie dazu

sagen werden!!), und Ihr Muster 4. Ich fürchte, daß, wenn Sie Muster 2 und 3, sowie die in der Germanistik unbekannt Namen des Musters 1, wählen, die Bibliographie so umfangreich wird, daß Sie überhaupt keinen Verlag finden werden. Wirklich ist hier derjenige der „Meister“, der sich zu beschränken weiß, aber an erster Stelle müssen Sie immer im Auge behalten: „Für wen schreibe ich die Bibliographie?“. Das sind die Germanisten, die gar nicht oder kaum wissen, was sich an für sie Wichtigem in der jüdischen, deutschsprachigen Presse versteckt hält. Ich habe das ja selbst bei Lublinski erfahren! Übrigens würde bei Ihnen Lublinski ja bestimmt auftreten, weil alle Bibliographien, die ich erwähnte, ihn nennen! Segel träte etwa bei Theodor Lessing und Lublinski auf! Sehr wichtig scheint es mir allerdings, daß Sie zu jedem Verfasser, ob nun in Abteilung 1 oder 2 (die ja kombiniert werden könnten, was die jüdischen Autoren betrifft!) alle Pseudonyma usw. angeben. Das ist ja Neuland, wie Sie überhaupt Neuland betreten, und ich möchte Ihnen doch wirklich dringend raten, das, was Sie in jahrlanger Arbeit gesammelt haben, der Forschung zugänglich zu machen.

[Seitenwechsel]

Daß Sie nicht alles bringen können, was Sie gesammelt haben, sehe auch ich, aber Sie können besser einen Teil des von Ihnen gesammelten Materials jetzt zugänglich machen, auch in einer Form und einem Umfang, der für den Verlag akzeptabel, auch realisierbar sein dürfte, als daß Sie gar nichts bringen. Sie können ja, das wäre vielleicht eine gute Lösung, das Material, das Sie, wenn Sie meine Vorschläge befolgen sollten [Einfügung hs] übrig behalten [Einfügung Ende], etwa in der UB Jerusalem oder in „The Central Zionist Archives“ der Forschung zugänglich machen, worauf Sie dann im Vorwort hinweisen sollten. Das würde dann auch für die jiddischen und hebräischen Beiträge gelten. Auch Marbach wäre eine Lösung, aber dort kann ja kaum einer Jiddisch oder Hebräisch! Dann würde man also nachfragen können, was man wissen will und was die gedruckte Bibliographie nicht bringen könnte.

Na, ich weiß nicht, ob ich Sie einigermaßen überzeugt habe, ob Ihnen meine Vorschläge (es sind ja nur Vorschläge!) gefallen. Nur möchte ich nachdrücklichst noch mal sagen, daß ich es für äußerst wichtig halte, daß Ihr Material, wenn auch nur zum Teil, der Germanistik zugänglich gemacht wird. Ich glaube auch, daß Rodopi in dieser Hinsicht eine gute Wahl sein dürfte: der Verlag ist gut eingeführt, auch was die Bibliotheken betrifft, und die Bibliotheken sind wichtige Kunden für ein solches Werk!

Ich schreibe jetzt auch nichts über die technische Seite der Drucklegung, möchte zunächst von Ihnen erfahren, wie Sie zu meinen Vorschlägen, die ich lange und sehr sorgfältig erwogen habe, stehen. Daß die Manuskripterstellung (und das würde bei Ihnen also auch bedeuten: die Herstellung eines Typoskripts, das man filmen und drucken würde) eine überaus mühselige Arbeit ist, weiß ich nur allzu gut. Ich glaube aber, daß es sich für Sie lohnen würde, diese Bürde zu übernehmen, denn wenn Sie eine brauchbare und übersichtliche Bibliographie liefern (und wer ist dazu berufener als Sie es sind??), wäre dies für die Germanistik ein höchst wichtiger Beitrag zur Forschung, ein Beitrag, der viele Ansichten und Meinungen unhaltbar machen wird. Soviel ich weiß, arbeitet die UB Jerusalem in Zusammenarbeit mit anderen Bibliotheken mit großen Beständen auf dem Gebiet der jüdischen Presse an einem Riesenprojekt, alles, was noch greifbar ist, zu filmen. Ihre Bibliographie könnte der erste Teil eines Gesamtregisters zu dieser Presse soweit sie deutschsprachig ist, bilden, und ich muß schon sagen, daß ich die Erscheinung einer solchen Bibliographie sehr begrüßen würde. Wieviel Arbeit hätte sie mir bei Lublinski nicht erspart!!

[Seitenwechsel]

Na, ich hoffe, einen Beitrag zu unserer Diskussion geliefert zu haben, mit dem Sie etwas anfangen können, ich hoffe auch, daß ich Ihnen klar gemacht habe, was ich in Ihrem Falle tun würde. Ich warte auf Ihre Antwort!

Zu der Kraus-Edition noch folgendes: ich wäre Ihnen sehr dankbar für jüdische Erwiderungen und Entgegnungen zu der „Krone für Zion“!⁴ Ich habe nur den Aufsatz von Rosenberger in der „Welt“, habe auch noch nicht weiter suchen können, weil ich zunächst versuchen will, den Textband fertigzustellen. Ich wäre Ihnen für Ihre Angaben sehr dankbar! Beim Textband ist die große Schwierigkeit, festzustellen, welche anonymen Beiträge etwa in der Wiener „Montagsrevue“, Jg. 1896, in der „Neuen Freien Presse“, welche pseudonymen Beiträge, etwa in der „Wiener Rundschau“⁵, Jg. 1, 1896/97⁶, (so die unter der Chiffre „Alpha“, die sehr „krausisch“ anmuten), denn doch Kraus zugeschrieben werden müßten, aber ich erlebe mit den „Krausologen“ aus Wien solche unbeschreiblichen Dinge (darüber vielleicht später mehr!), daß es zum Verzweifeln ist. Na, jetzt Schwamm darüber, demnächst, wenn es Sie interessiert, darüber mehr!

So, dies für heute. Ich hoffe, Ihnen ein wenig weiter geholfen zu haben! Stimmt das?
Mit allen guten Wünschen und sehr herzlichen Grüßen, Ihr

J. J. Braakenburg

¹ Josef Körner: Bibliographisches Handbuch des deutschen Schrifttums. Bern 1949.

² Gero von Wilpert, Adolf Gühring: Erstausgaben deutscher Dichtung: eine Bibliographie zur deutschen Literatur. 1600–1960. Stuttgart 1967.

³ Günter Albrecht (Hg.): Internationale Bibliographie zur Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin, München 1969.

⁴ Karl Kraus: Eine Krone für Zion. Wien 1898.

⁵ Wiener Rundschau. Wien 1896/1897–1901.

⁶ Karl Kraus: Die demolierte Literatur. In Wiener Rundschau, 15. November 1896, S. 19–27, 1. Dezember 1896, S. 68–72, 15. Dezember 1896, S. 113–188, 1. Januar 1897, S. 153–157. [Siehe: Karl Kraus: Frühe Schriften 1892–1900. Bd. I. Hg. von Johannes J. Braakenburg. München 1979, S. 269–289.]

15. Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] an Johannes Jacobus Braakenburg
[Heerenveen, NL] (KMasch)

5.2.1978

Lieber Herr Dr. Braakenburg,

ich habe nun das Feld – oder meinen bescheidenen Acker abgesteckt –, damit ist aber die Arbeit noch lange nicht geleistet. Die beiliegende Namenliste enthält jene in engerer Wahl aus meiner Kartei gezogenen. Jeder steht hier mit einem guten Grund, mit ähnlichen Gründen könnte der eine oder der andere auch ausbleiben oder hinzukommen. Von all diesen Autoren gibt es in der jüdischen Presse entweder Beiträge oder Literatur (wenn nichts vermerkt – beides; L – Literatur; L/+B Literatur 3 gelegentlicher Beitrag). In eckigen Klammern stehen die nicht „fiktionalen“ Autoren. Nun dürfen Sie aber nicht meinen, ich hätte auch wirklich alles in meiner Kartei erfasst, dazu hatte ich bislang keinen Anlaß, da meine Arbeit anders geartet [Einfügung hs] war [Einfügung Ende] und das nicht erforderte. Die Jüdische Presse wurde nur zu besserer Orientierung und Übersicht herangezogen und als ein bio-bibliographische Quelle von größter Bedeutung zur Vollständigkeit [!] der anderen. Es gibt freilich Autoren, die ich aus eigenem Interesse systematisch und sogar in manchen Schlupfwinkel hinein verfolgte, deren Zahl ist jedoch gering. An genaue Erfassung von Rezensionen, d.h. „wertend“ habe ich z.B. überhaupt nicht gedacht, geschweige denn im Sinne der „Rezeption“. Das würde ich auch fortan nicht tun mögen, von irgend einem Charakter müßte eine Rezension schon sein, um erfasst

(und überliefert!) zu werden. Nun aber gilt das Prinzipielle zu bedenken: Primärliteratur (Beiträge) oder Sekundärliteratur oder beides. Ich würde zunächst für Sekundärliteratur plädieren und würde dabei den Autorenkreis auf nichtjüdische Autoren ausweiten und dann aber die Bibliographie auf die Hauptorgane beschränken, weil es anders kein Ende nähme. Arbeitstitel würde dann lauten: Deutsche Literatur in den jüdischen Hauptorganen in Deutschland (und/oder Österreich). Ich würde als erste vorschlagen folgende Zeitschriften: Allgemeine Ztg. d. Judentums¹ (einschließend C. V. Ztg.,² die sie fortsetzte), jüdisch-liberale Ztg.³ (beide für das liberale, eher assimilatorische J' bezeichnend), Jüdische Rundschau⁴ und Di[e] Welt (zionistisch; vielleicht auch SELBSTWEHR⁵, Prag); Der Israelit⁶ u. „Jüdische Presse“⁷ (beide Orthodox). Das waren die breiten Strömungen und die am weitesten reichende Press[e]organe. Mit der Erarbeitung dieser Zeitschriften wäre der wichtigste Abschnitt, der umfangreichste zumal erschlossen, dem könnten sich nach u. nach andere Komplexe anschließen, möglich wäre freilich eine gleichzeitige Erarbeitung der Literatur u. der Beiträge, allein es ist ein Zeitfrage und soweit ich meine Situation einschätzen kann, würde ich kaum [m]ehr als drei Jahre für diese Arbeit erübrigen. Soviel für heute, als erste Antwort auf Ihre Vorschläge[n].

Daß Sie mit Ihrer Arbeit an Kraus so gut vorangekommen und zufrieden sind, freut mich aufrichtig. Erwin Rosenberger ist 1875 in Wien geboren und das. 1967 gestorben. Einiges und ganz Interessantes über sein Leben und Arbeiten [Seitenwechsel]

unter Herzl (war Redakteur der „Welt“) – auch über Cafe Central – nicht aber über Kraus – können Sie aus seinem (aus dem dt. Ms übersetzen) Buch: Herzl as I remember him, New York, Herzl Press, 1959, entnehmen. – Den „Pinsel“⁸ haben Sie offenbar nicht gesehen, die Broschüre (mir ist nur eine bekannt) ist auch rar. In der Welt v. Jg. 3, Nr.26 v. 30.6.1899 S.16 finden Sie die Ankündigung: „Dieser Tage erscheint eine Broschüre: „Der Pinsel“/Herr Karl Kraus, dem Schreckensmanne von Wien, gewidmet v. Erwin Rosenberger. – In der Broschüre, die ich vor vielen Jahren in der Hand hatte, kommt der „Schreckensmann“ nicht vor, sondern einfach: Der Pinsel Herrn K'K' gewidmet v. E'R' Wien o. J. 36 S. Am Schluß der Broschüre das Datum Wien, im Juni 1899. Format, Aufmachung u. Farbe wie Fackel. – Der unzulänglichen Notiz nach, die ich mir damals – vor bald zehn Jahren – machte, dürfte diese Schrift gerade für Sie von Bedeutung sein, da R's Kritik eben die allerersten Anfänge v. K betraf: „Nicht sehr geistreich, nicht sehr witzig, dafür hie und

da ernsthaft. Wohl die Reaktion auf „Krone f. Zion“, wenngleich weder diese Schrift noch Herzl noch überhaupt Juden u. Judentum darin erwähnt“. Ich werde vielleicht später in der Lage sein, Ihnen noch Weiteres mitzuteilen. Eben darum wollte ich Sie noch bitten: Sie werden sicher noch mehr Fragen haben, einige die Ihnen auch sicher beantworten könnte, wenn Sie alle beisam[m]en haben, schicken Sie mir bitte dann auch alle zusammen und ich will mich deren Beantwortung widmen.

Mit herzlichen Grüßen und vielem Dank

P.S.

Aus Ihrer bibliophile[n] Mitteilung entnehme ich, daß Sie die Antiquariate besuchen und so auf de[m] Laufenden sind. Sie könnten darum mir vielleicht mit Rat und Hinweis helfen, da ich von hier aus die Lage schlecht verfolgen kann und doch allmählich einen Teil wenigstens meiner deutschen Bibliothek verkaufen möchte. Ich lege Ihnen eine erste Liste bei und bitte Sie je nach dem Preis bzw. u. eventuelle Interessenten hinzuzufügen, ja?

¹ Allgemeine Zeitung des Judenthums : ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse in Betreff von Politik, Religion, Literatur, Geschichte, Sprachkunde und Belletristik. - Berlin : 1837 – 1922.

² Central-Verein Zeitung: Blätter für Deutschtum und Judentum. Berlin 1922–1938.

³ Jüdisch-liberale Zeitung. Vereinigung für das liberale Judentum. Berlin 1921–1934.

⁴ Jüdische Rundschau Maccabi. Unabhängige Wochenzeitschrift für die Schweiz und das Ausland. Basel 1947-2001.

⁵ Selbstwehr. Jüdisches Volksblatt. Prag 1907–1938.

⁶ Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Mainz 1860–1938.

⁷ Jüdische Presse. Organ für die Interessen des orthodoxen Judentums. Wien, Bratislava 1920–1938.

⁸ Der Pinsel: Herrn Karl Kraus gewidmet von Rosenberger. Wien 1899.

16. Johannes Jacobus Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

24.7.78

Lieber Herr Benyoëtz,

wie sehr haben Sie mich mit Ihrer Sendung überrascht und gefreut! Ich danke Ihnen nur gleich dafür, wenn ich auch nicht weiß, ob Sie schon in Tel-Aviv sind. Natürlich erwähne ich das Zionistische Archiv in Jerusalem und Sie, wenn ich den Fund

erwähne! Auch die Vorgeschichte der Rezension von F. R. (appaport), Schwarze Lilien¹, die ja erst 1900 in der Neuen Freien Presse abgedruckt worden ist, und gegen welche Veröffentlichung Kraus heftig polemisiert hat, ist dadurch viel klarer geworden. Daß Herzl die Rosner-Rezension zurückgeschickt hat und die Rezension der „Schwarzen Lilien“ nicht, und daß er, als die „Fackel“ schon erschien, es dennoch gewagt hat, diese Rezension in der NFP² zu veröffentlichen, ist ja sehr merkwürdig und ich verstehe auch nicht ganz, was er damit vorhatte. Daß Kraus auf die Rezension in der „Fackel“³ sehr scharf reagiert hat, nimmt kein Wunder, denn er hatte ja die andere Rezension des Rosnerschen Romans⁴ zurückerhalten! Kraus' Brief vom 26.8.1896 an Herzl beweist allerdings, daß er weit mehr Beiträge für die NFP geliefert hat, wenn es auch nur „kleiner Ischler Berichte, Depeschen usw.“ waren, als jetzt noch festgestellt werden kann. Ich habe die NFP 1896 ganz durchsucht, aber über Vermutungen kommt man nicht hinaus und ich habe denn auch nur die bei Kerry verzeichneten Beiträge aufgenommen, und dann natürlich auch noch den „Liliencron“-Aufsatz 1894, der ja in Briefen erwähnt wird.⁵ Einiges aus Ischl ist ja dabei, aber nichts aus dem Jahre 1896. Auch im Buch der Helene Kann, in dem sich ja die Ausschnitte befinden, (das Buch ist in der Wiener Stadtbibliothek), befinden sich nicht einmal alle bei Kerry erwähnten Beiträge.⁶

Wie schön, daß Sie das Typoskript der Memoiren von Erwin Rosenberger⁷ gefunden haben: da wird denn doch vieles deutlicher, als es bis jetzt war, wenn auch die genaue Lektüre der „Welt“ schon einiges zu Tage gefördert hatte, so das Verzeichnis der „Delegierten“ für den 2. Zionisten-Congress in Basel 1898⁸, und natürlich auch Rosenbergers Rezension der „Krone“: sein eigenes Urteil darüber ist nur allzu richtig! Aber es ist schön, dies nun aus Rosenbergers eigener Feder beisammen zu haben, denn die Kommentierung der „Krone“ ist eine doch etwas peinliche Angelegenheit:
[Seitenwechsel]

wie leicht doch kann diese Schrift wieder dazu führen, daß man Kraus als „Antisemiten“ bezeichnet (davor hat vor allem Frau Dr. Schick große Angst, sie arbeitet ja täglich im Wiener Kraus-Archiv). Und da ist es schön, Rosenbergers eigene Worte zur Hand zu haben. Bitte, danken Sie das Zionistische Archiv [!] für die Hilfe! Soll ich versuchen, zu erreichen, daß Kösel wenigstens ein kostenloses Exemplar „Frühen Schriften“ nach Israel schickt?⁹ Ich weiß allerdings nicht, ob man dazu bereit ist... Kösel wird übrigens im August mir die Fahnen des 1. und 2. Bandes (mit den Texten; der Kommentar usw. steht im 3. Band, der einzeln lieferbar sein

wird) schicken, was recht schnell ist. Band 3 wird wohl erst im Frühjahr 1980 fertig sein können und dann im Herbst 1980 erscheinen, wenn ich gesund bleibe... In Wien hat man die Briefe von Karl Rosner an Kraus für mich photokopiert: zwar viel „Tratsch“, aber doch auch einiges Brauchbare, wenn auch der Hinweis auf die Rezension des Romanes „Das Kind“ fehlt. Das ist an sich sehr merkwürdig, weil Rosner immer wieder darum bittet, besprochen zu werden, was Kraus übrigens nur 2x (jetzt also 3x) gemacht hat.

Also recht, recht herzlichen Dank für Ihre wirklich außerordentlich wichtigen Photokopien! Ich hoffe, Ihnen auch mal helfen zu können und mich so „revanchieren“ zu können.

Mit herzlichem Dank und mit sehr herzlichen Grüßen, Ihr

J. J. Braakenburg

¹ Karl Kraus: F. R[appaport]. Schwarze Lilien. In: Neue Freie Presse, 19. August 1900, S.21 [Rezension zu: Franz Rappaport: Schwarze Lilien. Leipzig 1896].

² Neue Freie Presse

³ Die Fackel, Heft 75, 4. 1901, S. 24.

⁴ Karl Rosner: Das Kind. Der Roman eines Studenten. Berlin 1896.

⁵ Karl Kraus: Ein deutscher Lyriker. In: Neue Freie Presse, Nr. 10696, Abend-Blatt, 4.6.1894, S. 2.

⁶ Helene Kann (Hg.): Karl Kraus. Dokumente und Selbstzeugnisse. Zürich 1945.

⁷ Erwin Rosenberger: Herzl. As I remember him. New York 1959.

⁸ 28. bis 31. August 1898 in Basel unter Theodor Herzl.

⁹ Karl Kraus: Frühe Schriften. Hg. von Johannes Braakenburg. Bd. I–II. München 1979; Karl Kraus: Frühe Schriften. Erläuterungen. Hg. von Johannes Braakenburg. Bd. III. Frankfurt a. M. 1988.

17. Johannes J. Braakenburg [Heerenveen, NL] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

11.1.80

Lieber Herr Benyoëtz,

haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 16.12. und für die Rezension meiner Kraus-Edition, die mir der Verlag nicht geschickt hatte. Sollten Sie je in Israel noch eine Rezension entdecken (oder gar selber verfassen), so wäre für die Zusendung dankbar, denn Kösel ist hier nicht sehr genau, leider. Bis jetzt ist das Werk nur freundlich beurteilt worden: ich bin aber neugierig danach, was die Herren

Rezensenten zu sagen haben, wenn Band III mal erschienen ist...Vorläufig allerdings wird Band III nicht fertig sein: [...]

Ich habe in Wien doch noch recht vieles ermitteln können, bin am 23.12. wieder nach Holland zurückgekehrt, war aber krank, was mit der viel zu großen Hitze und der zu trockenen Atmosphäre in der ÖNB zusammenhängt: ich hatte eine schwere Bronchitis: eine mir völlig neue Krankheit. Ich bin erst jetzt allmählich so weit, daß ich wieder an die Arbeit denken kann und zunächst beantworte ich alle Briefe. Natürlich haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß der „Wegführer“ zu meiner Edition nicht fehlen darf, nur fiel mir der Gegensatz zu den Fischer'schen Ausgaben¹ auf. Daß die Texte ohne Kommentar, auch wenn er „nur“ ein Sachkommentar wird, unverständlich geworden sind, ist ja klar. Daß ich alles werde erklären können, ist natürlich auch nicht der Fall, ich hoffe allerdings so viele „Lesehilfen“ zu bieten, daß dem Leser und Benutzer wenigstens klar wird, worüber Kraus spricht. Bei der Arbeit entdeckt man allerdings, wie notwendig auch ein Kommentar zur „Fackel“ geworden ist, aber das ist eine Riesenarbeit, die nur von einem „Team“ bewältigt werden könnte. Man plant allerdings Neuausgaben der Buchausgaben, die Kraus selber zusammengestellt hat und die er gleichsam „entaktualisiert“ hat. Es dürfte möglich sein, hier „Lesehilfen“ zu bieten, die wenigstens diese Bände auch für die jüngere Generation wieder zugänglich machen würden. Die Zahl der Probleme, die bei der Vorbereitung einer solchen Neuausgabe (die Fischer'sche Ausgabe ist vergriffen) auftauchen, ist aber so ungeheuer groß, daß vorläufig es verfrüht sein dürfte, über eine solche Neuausgabe zu sprechen. Allerdings, wenn alles klappt, werde ich für Reclam den [Seitenwechsel]

Band „Literatur und Lüge“² neu herausgeben, in der „alten“, von Kraus so gewollten Form, also nicht in der Fischer'schen Form, und diese Ausgabe auch mit einem kurzen (sagen wir ca. 40 Seiten) Sachkommentar herausgegeben. Aber das ist in soweit Zukunftsmusik, daß natürlich zunächst Band III³ fertiggestellt werden muß!! Ich liefere in diesem III. Band also einen Sachkommentar, bringe Verzeichnisse mit korrigierten Fehlern u.Ä., ein kurzes Nachwort soll auch nicht fehlen. Dann natürlich als Minimum ein Personenregister. Ich hoffe, auch ein Sachregister erstellen zu können, das mir sehr notwendig zu sein scheint. Was den Sachkommentar betrifft, habe ich die Suche nach neuen und noch unbekanntem Abgaben abgeschlossen: ich habe nicht alles gefunden, habe nicht alle Personen identifizieren können, wenn ich auch sogar versucht habe, die Personen deren Namen Kraus nicht nennt, zu

identifizieren. Ich hoffe hier eine bessere Arbeit geleistet zu haben, als Herr Ögg mit seinem Register zur „Fackel“:⁴ je länger und intensiver man dieses Buch benutzt, eine umso größere Katastrophe wird leider das Ganze, aber es führt zu weit, jetzt „Rezension“ von Öggs Register zu verfassen. Ich habe nur noch wenige Personen, „zu denen mir nichts einfällt“: es wird eher ein großes Problem werden, all das, was mir eingefallen ist, was ich also ermittelt habe, im Kommentar unterzubringen. Ich hatte anfangs nicht geahnt, wie schwierig es ist, Kraus zu kommentieren: der Kommentar ist aber, das ist mir ganz klar geworden, eine Arbeit, die nicht nur von Wienern benutzt werden wird, sondern die auch Germanisten in anderen Weltteilen helfen soll, zu verstehen, was Kraus meint, worauf er anspielt usw., wobei die Grenze zwischen einem Sachkommentar und einem interpretierenden Kommentar (zu dem einige Freunde mich immer wieder „verführen“ wollen!) nicht leicht zu finden ist. Hoffen wir, daß mir die Weltgeschichte erlaubt, die Arbeit druckfertig zu machen...Frau Sophie Schick grüßt Sie ganz herzlich: sie hat Gürtelrose im rechten Arm und kann seit Monaten überhaupt nicht mehr arbeiten, die Ärmste. Sie hat mir aber sehr geholfen, als sie entdeckte, daß ich wieder in Wien war. Überhaupt hat man mir diesmal außerordentlich gut geholfen, vor allem in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek im Rathaus, die Sie natürlich kennen. Es war trotz der Krankheit meiner Frau, eine schöne Zeit: ich hoffe, daß es mir gelingt, einen III. Band zu machen, die die Erwartungen, die vielleicht etwas hoch gespannt sind, vor allem bei Wiener Krauskennern, nicht allzu sehr zu enttäuschen [Einfügung hs] wird [Einfügung Ende]. Dies für heute in Eile. Sollte ich noch Fragen haben, die Sie vielleicht beantworten könnten, darf ich Ihnen dann schreiben? Leider habe ich aber also „Eile“!

Mit sehr freundlichen Grüßen

J. J. Braakenburg

¹ Karl Kraus: Auswahl aus dem Werk. Hg. von Heinrich Fischer. Frankfurt a. M. 1961.

² Kraus, Karl: Literatur und Lüge. Wien 1929. Dann: Kraus, Karl: Literatur und Lüge. München 1958 (Karl Kraus: Werke 6. Hg. von Heinrich Fischer).

³ Karl Kraus: Frühe Schriften. Erläuterungen von Johannes J. Braakenburg. Frankfurt a. M. 1988.

⁴ Franz Ögg: Personenregister zur Fackel von Karl Kraus. Zum Reprint der Fackel. München 1977.

18. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Peter Brandt (KMasch)

2.6.1988

Lieber Herr Brand[t],

eben haben Ihre Blaetter, wohl nach manchen Irrungen, Ihren Weg zu mir gefunden.¹

Ich habe sie sogleich gelesen und will Ihnen Dank sagen und dass ich mich freue, dass Sie klar sprechen und zu klaren Resultaten kommen. Ich verstehe nicht, weshalb Sie Ihrer Sache nicht so sicher waren. Das Entscheidende steht ja gleich zu Anfang: es gibt in der Burschenschaftsgeschichte keine "antisemitische Konstante". Das kling[t] beinahe wie ein „grosses Aufraeumen“, es reut mich darum, dass es in der Anmerkung nur als Widerlegung eines einzigen Beitrags (von Faber)² vorkommt. Uebrigens, da Sie "Faber" schon im Text widerlegen, braucht in der Anmerkung (183) "unzutreffenderweise" nicht gesagt werden. Er ist ja als Zeuge des "Unzutreffenden" angerufen.

S.491: der fast bekannteste "jungdeutsche" Jude, Heinrich Laube, war gewiss keiner. Den koennen Sie streichen.

Nicht ganz zutreffend ist, was Sie (S.493) bezueglich der hebraeischen Sprache sagen: nicht an ihr lag's, sie wurde nicht gesprochen und mit ihrer Umwelt konnten sich die Juden allemal verstaendigen.

Sehr zu recht veranschlagen Sie den Stellenwert von FriesensBroschuere³ hoch. Das gehaessige Anti-rabbinische Zitat gemahnt, nebenbei, stark an Luthers Ausfall gegen die Rabbinen. Die anonyme kleine Verteidigungsschrift habe ich vor wenigen Jahren gelesen, wusste damals auch, wer ihr Verfasser war, doch ist mir der Name eben entfallen. Faellt er mir wieder ein, lass ich Sie ihn wissen.

[Seitenwechsel]

[...]

Bedenken habe ich in Bezug auf Heine, obschon Sie es sozusagen gerecht, beinahe schoen ausklingen lassen. Sie lassen sich schliesslich doch auf etwas ein, das Sie bei andern nicht gern dulden: Zitatenschlacht. Man kann auf so engem Raum ja nicht gerecht sein, das waere aber auch nicht noetig, wo Sie doch in Ihrer eigenen Sache (dieses Abschnittes) gut belegt und stark in der Vermutung sind: „dass Hs. lebenslang aeusserst zwiespaeltiges Verhaeltnis zu Deutschland mit auf diese Kraenkung zurueckzufuehren ist“.

Mir waere schon lieber, wenn es sein muss, Sie „erledigten“ Heine in einer geschickten, reichgespickten Anmerkung, als auf einer einzigen

SeiteBurschenschaftskraenkung-Nationalshass-England-Napoleon- und tausend
juedische Haelse zusammenschuerrend. Genug, er war der Prominenteste und
ward, nicht ohne Brandwunden, gefeuert.

Noch wuerde ich Ihnen raten, gemaess der Ueberschrift vom „Antijudaismus“,
durchgehend bei dieser klaren Diktion zu bleiben und also auch nur von Juden
sprechen, und diese Klarheit (wenn Sie eine andere nicht vorziehen) nicht bald
wieder durch „Deutsche mosaischen Glaubens“ (S.491 oben) zu vernebeln. Die
Strenge passt gut zu Ihrer Haltung, bleiben Sie allerwegs streng. Wenn Sie zu jedem
Punkt auch nur Ihren klaren Standpunkt klar ausdruecken, haben Sie einen Beitrag
zur Aufklaerung geleistet. Zoegern muessen Sie, weil Sie Wissenschaftler sind, aber
nicht aus schlechtem Gewissen und nicht halbherzig. Ich habe Ihnen nicht viel
gesagt, aber dieses koennte schon Grund genug sein, um darauf etwas aufrichten zu
koennen.

Es kann aber auch in der Art gerade dieser Arbeit sein (Habil.schr.), die von Haus
aus mit Unsicherheit verbunden ist, wie mir mein Gefuehl sagt: wird sie
angenommen und mit welchen Folgen?

Ich wuensche Sie mir in sich stark und in Ihrer Haltung entschieden, so schwankend
Ihr Standpunkt auch sein mag.

Soviel fuer heute, damit Sie bruehwarm einen Gruss von mir haben

Herzlich

¹ Peter Brandt: Studentische Lebensreform und Nationalismus. Vor- und Frühgeschichte der
Deutschen Burschenschaft 1771–1819/23. Unveröff. Habilitationsschrift. TU Berlin 1987.

² Karl-Georg Faber: Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft.

In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der
Geschichtslehrer Deutschlands. 21. Jg., Heft 2, 1970, S. 68–80.

³ Jakob Friedrich Fries: Die Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten. In: Sämtliche
Schriften. Bd. 9. Aalen 1971; Vgl.: Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001,
S. 134f u. 218.

19. Ludwig Brinckmann [München] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KMasch)

7./8. Dezember 1993

Weil mein Leben betreffend,
ist es keine Frage mehr,

sondern ein Rätsel.

[Einfügung hs]

2. Februar 1994

[Anrede hebräisch]

Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 24. Januar! Damit Du nicht so viele auf einmal lesen musst, sende ich Dir hier erst einmal unverändert den nicht angekommenen[.]

In den nächsten Tagen folgt meine Reaktion auf Endsagung.¹

[Einfügung Ende]

Wie tröstlich, daß auch Dir das eigene Leben unergründlich ist! Habe herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief, der mich in allen Einzelheiten sehr gefreut hat. Dieser Brief hier ist zunächst mehr eine Empfangsbestätigung als eine Antwort; schon deshalb, weil ich einen Teil Deines Briefes, nämlich die Diskette, erst zu meinem Händler tragen muß, um zu versuchen, sie lesbar zu machen. Das will ich in der nächsten Woche tun. Dann werde ich auch Muße für mein Ivrit-Pensum haben. In dieser Woche bin ich damit beschäftigt, die Wohnung in Ordnung zu bringen (einschließlich des Computerzimmers), weil in der Nacht vom Samstag auf Sonntag der Älteste der Bruderschaft und seine Frau meine Gäste sein werden. Eine Antwort ist dieser Brief eher auf Deinen Brief aus Iserlohn.

Ich freue mich und fühle mich geehrt über die Aufgaben, mit denen Du mich für die Herausgabe Deines Briefbuches betraust.² Habe dabei im Auge, daß ich langsam bin und immer wieder der Erinnerung und des Anstoßes bedarf. Daß die Bitte darum nötig ist, weiß ich aus Erfahrung.

Wie schön, daß meine kühne Abstraktion, jüdische und christliche Erwählung in einem zu sehen, Dir Anlaß war, Deine Sicht zu entfalten! Wie ein Christ Erwählung empfindet und auch erlebt (nicht nur wähnt), ist im 15. Kapitel des Johannes-Evangeliums ausgedrückt.

Ich habe den Satz „Gott kann nicht, was er will“ nicht als Behauptung hingestellt, sondern als logische Folge aus dem Satz „Johannes der Täufer irrt mit der Meinung, wenn Gott will, dann kann er“. Das Gegenteil von „wenn Gott will, dann kann er“ ist „Gott will und kann nicht“. Der Satz „Gott könnte, wollte er nur“ impliziert ja, daß Gott nicht will. Aber ich respektiere, daß Du mit solch einem Widerspruch Spannung erzeugst.

[Seitenwechsel]

[...]

Deine Worte zu Ulrich Sonnemann hatten mich neugierig gemacht; seinen Namen – ich muß es gestehen – kannte ich nur vom Herrlinger Werbeblatt. So holte ich mir aus der Staatsbibliothek die Festschriften zum 80. Geburtstag und aus der Stadtbibliothek einiges aus seinem Werk (darunter den Sammelband zum 75. Geburtstag).³ Daß, wer da eindringen will, eine Hürde zu überwinden hat, merkte ich bald. Der Gegensatz zu Deinem Stil kann kaum größer sein. Auch die Texte, die keine Reden sind, erwecken den Eindruck, Niederschriften von Reden zu sein. Jedenfalls dürften sie gesprochen, mit Höhe und Geschwindigkeit der Stimmführung moduliert, leichter verständlich sein als geschrieben. Allein mit dem Auge in der Homogenität des Schriftbildes die Zusammengehörigkeiten zu erkennen, gelingt oft erst nach Stopp und Satzanalyse. Erschwerend kommt hinzu, daß Sonnemann den Gebrauch des Kommas ausdehnt. Sein von Dir genanntes Bedauern, zum Punkt zu gelangen, führt ihn dazu, selbstständige Sätze durch Komma zu verbinden, statt durch Punkt zu trennen. Die Verschachtelungen, von denen Du sprichst, sind zu einem großen Teil nicht syntaktisch gekennzeichnete Abhängigkeiten, sondern einfach Einschübe, Parenthesen, für die die Schrift die Klammerung in Gedankenstriche oder Klammern vorsieht; aber Sonnemann setzt auch hier nur Kommas.

Was er zu sagen hat, ist meistens geistreich und lesenswert, auch wenn es wie obiges Zitat zeitgeschichtlich gebunden ist. Ihm wäre also ein großer Leserkreis zu wünschen. Er schränkt ihn aber ein auf denjenigen Kreis seiner geistigen Anhänger, für die die originelle, widerborstige Syntax einen zusätzlichen Lesereiz ausübt, einem sportlichen Anreiz vergleichbar: Werde ich den Stil bewältigen? Oft fällt aber ein kühnes sprachliches Bild beim Nachvollzug in sich zusammen, und ich frage mich: Was war nun die Aussage?

[Seitenwechsel]

Da wir beim Sprachlichen sind: Von seinen Essays lockte mich der linguistische mit dem Titel: „Der Dativkomplex“⁴ (in den *Tunnelstichen*). Nachdem ich einmal versucht habe, die semantische Rolle des Dativs aufzuspüren, gilt meine besondere Liebe dieser grammatischen Form. (So stört es mich, daß *lieben* nicht den Dativ, sondern wie *schlagen* den Akkusativ regiert.) Nach Überwindung der zum Thema kaum etwas beitragenden Einleitung (daß Die Berliner Dativ und Akkusativ verwechselten, stimmt

übrigens nicht: sie kennen nur *einen* obliquen Kasus), merkte ich, daß es gar nicht um den Dativ, sondern um einen Aspekt des Verschwindens des Genitivs geht: Es wird üblich, eine Apposition eines im Genitiv stehenden Nomens in den Dativ zu setzen. Das ist aber ganz leicht erklärbar: Im Geist des Sprechers ist nach der ersten Genitivsetzung (die als ausreichend empfunden wird) die Präposition *von* (die Verdrängerin des Genitivs) in den Vordergrund gerückt, und *von* regiert den Dativ. Das ist alles. Es werden keineswegs Kategorien vermischt. (*Solche Experimente beschäftigen vor allem Physiker, die den Einfluß des Plasmas, dem Gas aus elektrisch geladenen Teilchen, für die Kernfusion untersuchen.*)

Der Fall bezeugt die Verdrängung des Genitivs. Ein anderer Fall ist die Weglassung des Genitiv-s am Nomen, vorzugsweise bei Fremdwörtern: „des Jaguar“ oder bei Regentennamen: „die Regierung Ludwig II.“ ist zu lesen „Ludwig des Zweiten“ – hier reicht der Artikel des zum Ausdruck des Genitivs – aber schöner wäre: „Ludwigs II.“ Die Markierung des Genitivs an *einer* Stelle erscheint ausreichend. Einen weiteren Fall, in dem ebenfalls der Genitiv vom Dativ verdrängt wird, gibt es in der gesprochenen Sprache: „meinem Vater sein Auto“, „Ludwig sein Spielzeug“.

Auch beim Dativ gibt es einen Fall, in dem seine Markierung an nur einer Stelle ausreichend ist. Dieser Fall ist heute fester Bestandteil der Sprache: Wird eine aus Artikel (oder unbestimmtem Pronomen), Adjektiven und Nomen (masculinum oder neutrum) bestehende Nominalgruppe in den Dativ gesetzt, braucht nur das erste Glied mit dem Dativ-m versehen zu werden: *einem guten, alten Mann – gutem, alten Brauch entsprechend – allem Guten und Schönen gewidmet – bei erneutem, schweren Unfall – jedem anmutigen und liebenswürdigen Mädchen*. Lediglich wenn die Folge nicht mit einem Artikel be-

[Seitenwechsel]

ginnt und jedes einzelne Adjektiv deutlich hervorgehoben werden soll, kann eine Ausnahme gemacht werden: *Gutem und Schönem gewidmet – je nachdem, wie sich der zweite Sticho eines Psalms inhaltlich zum ersten verhält, spricht man von synonymen, antithetischem oder synthetischem Bezug*. Ist dagegen ein Artikel vorhanden, widerspricht dem Sprachempfinden ein Ausdruck wie: *einem deutschem Schöpfergott*. Das *m* im Artikel ist ausreichend.

So ordnet sich der Vorgang in den in allen Sprachen bekannten ein, daß nämlich bei der Sprachentwicklung sich ökonomisches Verhalten bemerkbar macht: Sprache hat die Tendenz, Funktionen oder Bedeutungen durch nur ein Zeichen anzuzeigen.

Wie das Genitiv-s, so verschwindet auch das Dativ-e in der Deklination; es ist heute fast nur noch in Redewendungen geläufig. Einer meiner Großväter ist in einem Haus aufgewachsen, das die Adresse „Am Bahnhofe“ hatte.

Jede Sprache verändert sich, eine schriftlose schneller als eine mit Schrift versehene. Das Englische, wahrscheinlich auch das Chinesische haben Funktionen anzeigende Endungen abgeworfen. Ist das etwas Pathologisches? Bestimmt nicht. Die klugen Betrachtungen über die Sprache, die Sonnemann anfügt, haben in sich einen Wert; aber sie haben nichts zu tun mit den fünf am Anfang angeführten Beispielen (von denen ich eins zitiert habe). –

Aber zunächst hatte ich das einzige wirkliche Buch Sonnemanns, die *Negative Anthropologie* zur Hand genommen. Gleich am Anfang der Vorrede irritierte mich beim ersten Lesen der Pronominalschwanz des Wortes „Rückblick“ durch seine Überlänge, mit der er sich über einen Absatz hinweg zieht, und durch die starke Personalisierung („da er recht hat“). Den Schluß des ersten Satzes des zweiten Absatzes verstehe ich überhaupt nur durch Einfügung des Wörtchens „mehr“ und eines Kommas: „mehr in Konflikt kommt, als traditioneller Erkenntnistheorie auch nur in ihren Fragestellungen zu denken gelang“.

Um die Stelle zu finden, an der Sonnemann den Begriff *negative Anthropologie* erläutert, stieß ich beim so überschriebenen Kapitel im Untertitel auf eine mir nicht entschlüsselbare Ellipse: Was fange ich an mit „Negation aller Möglichkeit widerspruchsfrei positiver“?⁵

[Seitenwechsel]

Wie stümperhaft die hiesige Stadtbibliothek (im Gasteig) geführt wird, zeigt die Tatsache, daß Ulrich Sonnemann sowohl unter Philosophie wie auch unter „Allgemeines“ eingeordnet ist. Dort sammelt sich an, was die Einordner nicht klassifizieren können. So fand ich bei der Sonnemann-Suche dort auch als Fischer-Taschenbuch von 1986 eine gute Auswahl Moritz Heimannscher Essays.⁶ Ich muß gestehen: Sie sind mir ein Labsal nach einer Sonnemann-Lektüre.

Es geht mir ähnlich wie Picasso: Was mir Mühe macht, ist die Bereitung der Arbeitsbedingungen; die Arbeit selbst (formulieren und typographisch gestalten) macht mir Freude und Spaß. Ob ich es schaffe, auch an der Bereitung der Umstände Freude zu gewinnen? Seit einigen Wochen führe ich Buch über meine Zeit. So kann ich kontrollieren, wie lange ich schlafe, wie lange ich für eine Seite brauche...

Dein Lob für meine Tagungseröffnung hat mir wohlgetan. Vielen Dank! Ebenso erfreut es mich natürlich, daß ich bei Dir und Deiner Frau in leidlich guter Erinnerung bin. Da ich von Dir nichts hörte, war ich schon im Begriff, Deiner Frau zu schreiben. Daß Ihr auch Euren Sohn an Euren Erinnerungen teilhaben laßt, ehrt mich. Ich hoffe nur, daß Ihr mich nicht auf ein Podest stellt.

Eben rief Ingrid Hoheis[e] an. Da es ungewiß ist, ob und wann ich den Inhalt Deiner Diskette auf eine Diskette meines Formats (3 1/2 Zoll) oder wenigstens auf Papier bringen lassen kann, habe ich mit ihr ausgemacht, daß sie mir „Hewel“ auf Papier schickt und ich es ihr umgehend korrigiert zurückschicke.

Lieber Elazar, verbebe gesegnete Chanukka-Tage im Kreise Deiner Familie! Grüße bitte Deine liebe Frau und – unbekannterweise – auch Immanuel, und sei selbst herzlich begrüßt von Deinem

[Einfügung hs]

Es tut mir leid, daß Metavel sich die Schulter gebrochen hat. Ich wünsche ihr recht gute Besserung. – Gerade wollte ich Dir Deine Diskette zurückschicken, da macht mir Ingrid Hoheisl Hoffnung mit Michael Schweres-Fichtner, der sich seinerseits mir gegenüber gestern hoffnungsvoll äußerte.

[Einfügung Ende]

¹ Elazar Benyoëtz: Endsagung. Herrlingen bei Ulm 1995.

² Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994.

³ Elazar Benyoëtz: Was nicht zündet leuchtet nicht ein. Ein Büchlein vom Menschen und seiner Ausgesprochenheit. In: Ulrich Sonnemann zum 80. Geburtstag. Spontaneität und Prozess: zur Gegenwärtigkeit kritischer Theorie. Hamburg 1992, S. 251–263; Ulrich Sonnemann: Tunnelstiche: Reden, Aufzeichnungen und Essays. Frankfurt a. M. 1987.

⁴ Ulrich Sonnemann: Der Dativkomplex. In: Tunnelstiche: Reden, Aufzeichnungen und Essays. Frankfurt a. M. 1987, S. 269–279.

⁵ Ulrich Sonnemann: Negative Anthropologie. Vorstufe zur Sabotage des Schicksals. Frankfurt a. M. 1981, S.227–270.

⁶ Moritz Heimann: Was ist das: ein Gedanke? Essays. Frankfurt a. M. 1986.

20. Ludwig Brinckmann [München] an Elazar Benyoëtz [Graz/Jerusalem]
(KMasch)

8./14./24. Februar 1994

Auf die Bibel darf sich nur der berufen,

der sich ganz auf sie, der sich ganz aus ihr bezieht.

Die Geschichte ändert ihren Lauf
mit der Streichung alter Parolen.

[Elazar Benyoëtz]

Wirke treu und wäre es im kleinsten Kreise!
Wird dieser Gedanke zum herrschenden in einer Seele,
so wird aus den religiösen Momenten ein religiöses Leben.

Friedrich Theodor Vischer

Lieber Elazar,

Wie schön, daß Metavel wieder ihr Werk ausstellen kann!¹ Graz ist ein kultureller Mittelpunkt, nur leider geographisch ganz am Rande. Möge sie mit ihren Bildern viele Besucher in den Geist der Bibel, in den Geist des Sohars, in den Geist ihrer Malerei hineinziehen.

[...]

Soviel zur Form. Jetzt schildere ich Dir einfach, wie es mir beim Lesen der Texte erging. Schön fand ich, daß hier Dein ganzer Kain-Text zum Abdruck kommt. Darf ich dir ein paar Kleinigkeiten daraus als Änderungsvorschlag machen?

Sollte nicht auf S.12, um den Fragecharakter der Überschrift stärker herausheben, diese mit einem Fragezeichen versehen werden (nach einem Zwischenraum hinter „du“)?²

Das Wort „Versprechen“ auf S.17 unten und 18 in der Mitte trifft nicht das Gemeinte. Bei „Versprechen“ denkt man an die Zusage einer Person an eine andere, etwas Bestimmtes zu tun, etwa zwischen Eltern und Kindern. Außerdem ist das Wort mit einer Doppeldeutigkeit belastet: versehentlich etwas Falsches sagen oder etwas, was man gar nicht sagen will. Das Wort, das hier („du kannst der Sünde Herr werden“) hingehört ist „Zuspruch“.³

Du stellst drei Brüder nebeneinander und sagst (S.19): „Alle waren sie zum Totschlagen des Bruders bereit.“ An den drei Bibelstellen steht jedes Mal das Verb *harag* „töten“. Es würde die Prägnanz Deiner Aussage heben, wenn Du auch bei der zweiten und dritten Stelle „töten“ verwendetest. Auf jeden Fall würde an der dritten Stelle „töten“ besser als „erwürgen“ passen⁴: Vier Verse weiter spricht Ruben:

„Vergießt nicht Blut!“; sowohl Luther⁵ wie Buber/Rosenzweig⁶ sagen „töten“. Du zitierst nach Luther und hast gerade dieses eine Wort verändert.

[Seitenwechsel]

Wer angemessen über Kain schreibt (dazu gehört die Erwähnung des ihn schützenden Zeichens), hat einen negativen Satz wie den auf S.20 oben nicht nötig. Dessen Inhalt muß sich für den Leser aus dem positiv von Kain Gesagten als Selbstverständlichkeit ergeben. Schon die Nennung dessen, was Du so pathetisch negierst, ist peinlich.

Das Allerwesentlichste über Kain sagst Du in einem Abschnitt, der außerhalb des großen Kain-Kapitels steht (S.13) und eine völlig falsche Überschrift trägt: Adam wird nur in einem Nebensatz des ersten Satzes als Vergleich zu Kain angeführt. Sonst sprichst Du nur über Kain und sein Exemplarischsein für alle Menschen.⁷ Dieser Abschnitt gehört an den Schluß des Kain-Kapitels, das ihn vorbereiten würde. Der Leser verstünde ihn dann besser und der Satz: „Kain für Nazi...“ erübrigte sich als überflüssig.⁸ Allerdings solltest Du das „Kainsmal“⁹ nicht einfach voraussetzen, sondern irgendwo Gen. 4,15 in Gänze zitieren.

Als ich auf S.21 angelangt war, wunderte ich mich über den komplizierten Schwulst des langen Absatzes in der Mitte, über die mehrfach gebrochene Distanzierung und das falsch platzierte Pathos der Sprache. Für das fünffache *ich* setzte ich *Elazar* ein.¹⁰ In der ersten Zeile wird die Neugier auf einen anscheinend ganz besonderen Glauben geweckt. Aber dieser Glaube ist nicht der Glaube an eine Idee, sondern der Glaube an die Existenz bestimmter Menschen, die ihrerseits nicht etwa herausragende Persönlichkeiten sind – weiter unter werden sie „hilflos umherirrende Wesen“ genannt – sondern lediglich durch die Hoffnung gekennzeichnet sind, einem Menschen zu begegnen, der sich zu sich selbst bekennt. Warum sind diese anderen der Ich-Person (von der ich bei späteren zufälligen Blättern nach hinten mit Erleichterung feststellte, daß nicht DU sie bist, sondern H. E. Nossack) so wesentlich? Nach der pompösen Einleitung hätte man erwartet, der Glaube, von dem er nicht lassen kann, sei der Glaube an so einen Menschen. Daß es Menschen gibt, die auf einen sich zu sich selbst bekennenden Menschen warten, ist für mich eine so offenkundige Tatsache, daß sie nicht in geheimnisvoller Weise als ein besonderer Glaube ausgegeben werden muß.

[Seitenwechsel]

Und dieser Glaube an hilflose Wesen, die auf jemanden warten, der ihnen hilft, ist für ihn sogar von einer derartigen Bedeutung, daß ohne ihn das Leben nicht lebenswert sei. –???– Dann folgt eine jener in ihrer Einseitigkeit erschreckend reduzierenden Behauptungen von der Form: „alles x ist nur y“ oder: „der einzige Zweck von x ist y“. Die *einzig*e Aufgabe eines so umfassenden Phänomens, wie es die Literatur ist, soll die Fürsprache für jenes hilflose Wesen sein?? Das ist ein äußerst beschränkter Blickwinkel.

Die ganze Aussage dieses Absatzes ließe sich durch den Satz ausdrücken: Es ist die Pflicht jedes verantwortungsbewussten Menschen, durch das offene Bekenntnis zu sich selbst jenen einen Halt zu geben, die auf ein solches Bekenntnis warten. Auf der nächsten Seite dachte ich: „Elazar beginnt jetzt auch, Gedichte zu schreiben“ und war traurig angesichts der Biederkeit dieses Gedichtchens. Wie bei der unnötig ichbezogenen, gestelzten Passage von S.21 schuf mir auch beim „Sommerregen“ die spätere Aufklärung über den wahren Verfasser Erleichterung.

Du schaffst kleine Kunstwerke. In einem solchen hat die Mischung von Eigenem mit äußerlich zunächst als solchem nicht erkennbaren Fremden einen Sinn. Er dürfte von demselben Schalk in Deinem Nacken stammen, der Dich Eigenes unter dem vermeintlichen Namen *Sahadutha* anführen läßt. Hier lauert die Gefahr des Elitären, das nur von wenigen Lesern verstanden wird.

Deshalb halte ich doch die Kennzeichnung der Zitate im Text für notwendig, zum mindesten durch Anführungszeichen; bei den längeren Stücken (etwa von Bodman, Rathenau, Lessing, Kessler, Meyer) sollte auch der Name dazugesetzt werden, vor allem wenn sie die ganze Seite einnehmen.

Aber die Seite 27, die „im Zeichen der Anführung“ steht, nennt Autorennamen schon bei kleinen Stücken. Nur der letzte Absatz ist in Anführungszeichen gesetzt. Soll das ein Hinweis darauf sein, daß die drei Zeilen darüber von Dir stammen?

Ein Vorteil Deines Verschweigens liegt darin, daß du jemanden, der auf S.40 angelangt ist, zwingst, das ganze Buch noch einmal von vorne zu lesen und [Seitenwechsel]

sich eingehend mit dem Text zu beschäftigen; denn er geht ihn jetzt durch mit der Frage: „Was stammt von EB, was nicht?“

Dennoch mußt Du damit rechnen, daß die Leser nach dem Sinn der vielen Zitateinschübe fragen. Die Frage kann aus verschiedenen Motiven kommen. Bei den längeren Passagen mit oft einem von Deinem ganz verschiedenen Stil: „Das paßt

doch hier gar nicht hinein, ich habe doch ein Buch von Benyoëtz gekauft“, bei den kleinen, die nur aus einem Satz oder einer Redewendung bestehen oder ganz versteckt eingebaut sind wie auf S.8, könnte bei manchem die Frage nach den fremden Federn nahe liegen. Um solchen Fragen zuvorzukommen, müßtest Du am Anfang des Büchleins ein paar Worte dazu äußern. Die Bemerkung gegen Ende, dem Wenigsagenden gehöre die Kunst auch dem Zitieren, genügt nicht.

Auf keinen Fall würde ich die Anführungszeichen im Text weglassen. Seitenangabe und Nennung des Zitatanzugs reichen nicht. Dem Leser ist nicht immer ganz klar, wo ein Zitat endet und entweder ein Einschub von Dir oder ein neues Zitat beginnt. Nun zu Deinem Brief an Walther Wölpert vom 3.März 93.¹¹ An ihm hat mich gestört und stört mich die Kategorie „die Bösen“. (Zwar schränkst Du im Vorsatz auf den Antisemitismus ein, doch nur als „Beispiel“.)

Es gibt *das* Böse und es gibt *den* Bösen, aber es gibt nicht *die* Bösen. Es gibt Gegner und Feinde und den Kampf gegen sie.

Mit der Kategorie der Bösen übernimmst Du das Denkmuster des Feindes, nämlich der Nationalsozialisten. Sie sahen in den Juden die Bösen und meinten, wenn sie die Juden ausrotteten, rotteten sie auch das Böse aus. Das war das Motiv für ihr grauenhaftes Morden.

Ebenso wenig, wie es die Bösen gibt, gibt es die Guten. Bezeichnend für diese Tatsache ist die Umständlichkeit, mit der Du über „die Guten“ sprichst. Jeder Mensch ist mal gut, mal böse; und für die einen gut, für andere böse.

Aber laß mich „auf die Bibel beziehen“! In ihren ersten Büchern (Thora, Geschichtsbücher, Propheten) wirst Du fast nur *das* Böse finden. Es beginnt mit dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen¹² (ez haddaath tov

[Seitenwechsel]

wara’). Weder in der Sintflutgeschichte noch in der Geschichte Babels ist von bösen Menschen die Rede (sondern in der Sintflutgeschichte von „der Menschen Bosheit“ und dem „bösen Dichten und Trachten ihres Herzens“ (Gen. 6,5) und in der Turmbaugeschichte lediglich vom Plan, einen bis an den Himmel reichenden Turm zu bauen; erst von den Männern Sodoms heißt es, sie seien böse gewesen (Gen. 13,13).

Im Moab[b]und hat das Böse seine Stelle: „Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse“ (Dt. 30,15)¹³.

Durch alle Bücher der Bibel zieht sich der Satz, exemplarisch ausgesprochen von Amos (5,15): „Hasset das Böse und liebet das Gute!“ Eine häufig vorkommende Redewendung ist: Gutes mit Bösem vergelten (Gen. 44,4 2.Sam. 25,21, Jer. 18,20, Ps. 109,5). Bekannt ist Josephs Ausspruch: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen“ (Gen. 50,20).

Von falschen Propheten, Verleumdern, ungehorsamen Söhnen, unkeuschen Töchtern, Ehebrechern und Entführern wird allerdings im Deuteronomium gesprochen als von dem „Bösen aus deiner Mitte“. Das „sollst du von dir tun“. Hier handelt es sich jedoch um eher juristische Begriffe. Das „Böse aus deiner Mitte“ sind vor allem einzelne Gesetzesübertreter, die zu bestrafen sind. In ähnlichem Sinn spricht Paulus (1. Kor. 5,13): „Tut von euch hinaus, wer da böse ist“ (auf daß Gott sie richte).

Nach dem Tanz ums goldene Kalb (Ex. 32) wird das ganze Volk (von Aaron) böse genannt und mit dem Tod von dreitausend Mann bestraft. Nach dem Schrecken über die Nachricht vermeintlicher Riesen im Lande Kanaan (Num. 14) und der Frage des HERRN: „Warum murrst diese böse Gemeinde über mich?“ ist die Strafe milder: die Väter dürfen nicht in das Land gelangen.

Über das Reich Israel sagt der erste Jesaja (9,16): „Der Herr kann ihre junge Mannschaft nicht verschonen, denn sie sind allzumal gottlos und böse.“

Dies sind die Stellen, wo von bösen Menschen die Rede ist, die ich (nach dem Luthertext) von ca. 100 Stellen, die in Thora, Geschichtsbüchern und Propheten über das Böse oder die Bösen handeln, gefunden habe. Die übrigen Stellen betreffen also das Böse.

[Seitenwechsel]

Erst in der Spruch- und Psalmendichtung werden des öfteren diejenigen, die dem Prophetenruf: „Kehrt um von euren bösen Wegen“ (Jer. 25,5; Sach. 1,4; Hes. 33,11; Jona 3,8) nicht Folge leisten, „die Bösen“ genannt.

Zu den vier Eigenschaften *Hiobs*, die dreimal im Buch seines Namens aufgezählt werden (1,1.8; 2,3), gehört: „Er meidet das Böse“. Das Lied von der Weisheit und Einsicht (Kap. 28) endet mit den Worten: „Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und vom Bösen weichen, das ist Einsicht.“ Neu ist, daß Hiob ganz allgemein „den Bösen“ im Blick hat, wenn auch nur an einer Stelle (21,30): „Der Böse wird erhalten am Tage des Verderbens“.

Zur Redewendung „Gutes mit Bösem vergelten“ kommt in Sprüchen und Psalmen die Mahnung: „Sprich nicht: „Ich will Böses vergelten!“ Harre des HERRN, der wird dir helfen.“ (Spr. 20,22). Diese Mahnung findet sich auch bei Paulus im Römerbrief (12,17): „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem“ (so auch 1. Thess. 5,15; 1. Petrus 3,9). Zur Umkehrung gelangt dann Paulus vier Verse weiter: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Die Sprüche Salomons enthalten auch die Stelle, die gegen Dich spricht (15,3): „Die Augen des HERRN sind an allen Orten, sie schauen auf Böse und Gute.“ Hier wird von den Bösen gesprochen, aber zusammen mit den Guten. Sie werden nicht ausgegrenzt. So heißt es auch bei Matthäus in der Bergpredigt: „Ihr seid Kinder eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie eurer Vater im Himmel vollkommen ist.“¹⁴ Der himmlische Vater schaut auf Böse und Gute, darin besteht seine Vollkommenheit. Sie wird uns zum Vorbild gesetzt.

Salomo spricht einige Kapitel weiter (im 25.): „Hungert dein[en] Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser, denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der HERR wird dirs vergelten.“¹⁵ Das führt Jesus fort: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne...“¹⁶

[Seitenwechsel]

Fazit des Bibeldurchgangs: Gegenüber den Kategorien: das Böse, das Gute treten die Kategorien: *die Bösen, die Guten* ganz zurück. An den letztgenannten Stellen treten sie nebeneinander auf und werden damit relativiert.

Interessant ist, daß *der* Böse in der Bibel unter dieser Bezeichnung nicht vorkommt, sondern an den wenigen Stellen, die von ihm handeln, „der Ankläger“ genannt wird. Erst der Widersacher Gottes stempelt durch seine Anklage Menschen als böse ab.
[...]

¹ Metavel. Miniaturen und Illustrationen zur Bibel. Die Ausstellung wurde in Graz in der Salvator Pfarre und vom 4.–19.5.1994 in Innsbruck gezeigt. [siehe dazu: www.Metavel.com]

² Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994, S. 18.

³ Ebd., S. 24.

⁴ Ebd., S. 25–26.

⁵ Martin Luther: Biblia. Das ist die gantze heilige Schrift. Herborn 1595.

⁶ Martin Buber: Das Buch der Kündigung. Gemeinsam übersetzt mit Franz Rosenzweig. Köln 1958.

⁷ Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994, S.19.

⁸ Ebd., S. 27; Siehe auch: Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 188.

⁹ Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994, S. 19.

¹⁰ Ebd., S. 27; Vgl. auch Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 143.

¹¹ Elazar Benyoëtz: Querschuss. Herlingen bei Ulm 1995, [S. 18ff].

¹² 1.Mose 2,17.

¹³ Siehe zu Bund im Lande Moab: Dt. 28,69.

¹⁴ Mt. 5,45–48.

¹⁵ Spr. 25,21–22.

¹⁶ Mt. 5,44–45.

21. Ludwig Brinckmann [München] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KMasch)

12./17. März 1995

[...]

Daß du dazu neigst, hier hohe Ansprüche zu stellen und damit Lektürehindernisse aufbaust, zeigt dein Beitrag zum Annette-Kolb-Katalog.¹ Der Leser muß schon [Seitenwechsel]

ziemlich weit lesen, bis ihm deutlich wird, daß Hans Paeschke Redakteur des „Merkur“² war. Das ist schade, wenn viele Leser hören vorher auf und kommen nicht zu den (interessanteren) Franziska-Briefen. Ein simpler Zusatz in der Eingangsklammer hätte das verhindert.

Auf eine zweite Frage müßten vielleicht alle Briefe noch mal durchgesehen werden: Gibt es zu jedem Brief eine Anmerkung, die Angaben zur Person des Briefpartners

enthält? Ich habe darauf anfangs nicht geachtet, weil ich annahm, es würde einen diesbezüglichen Anhang geben.

Zum Ballast zähle ich den Passus, in dem Sigrid Bauschinger über ihre „manchmal, in aller Bescheidenheit“ gemachten Äußerungen berichtet. Ich habe nie deine Begeisterung verstanden, mit der Du nichtjüdische Menschen als Zionisten herausstellst; bisher, wenn ich mich recht erinnere, Emanuel von Bodman und Annette Kolb, jetzt Sigrid Bauschinger mit der Aufnahme ihrer anrührenden Briefstelle.

„Ich bin Zionist“ kann doch nur jemand sagen, der willens ist, ins Land der Väter, ins Land der Bibel auszuwandern. Von einem Nichtjuden ausgesprochen mit dem Sinn: „Ich bin dafür, daß andere diesen Schritt tun“ empfinde ich den Satz peinlich gegenüber den Juden, mit denen er zusammenlebt.

Jemanden, der sich darüber freut, daß es nach 1878 Jahren wieder einen eigenen jüdischen Staat gibt, und der diesen Staat unterstützt und für sein Bestreben in jeder Situation eintritt, nenne ich keinen Zionisten.³

[...]

¹ Elazar Benyoëtz: Aufklärung findet immer im Dunkeln statt. Drei Briefe, Annette Kolb und die Juden betreffend. In: Sigrid Bauschinger (Hg.): Ich habe etwas zu sagen. Annette Kolb. 1870–1967. München 1993, S. 27–38.

² Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Gegr. 1947 Berlin.

³ Vgl. Brief von Sigrid Bauschinger an Elazar Benyoëtz vom 31.1.1993

22. Karl Corino [Frankfurt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

5.1.99

Lieber Herr Benyoëtz,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 29.12.98, der mich heute erreichte. Ein wichtiger Brief zum neuen Jahr! Denn es gibt noch immer Angriffe, vor allem aus dem Raum der ehemaligen DDR. Erst kürzlich schrieb der Chefredakteur des „Freitag“¹ (zu DDR-Zeiten „Sonntag“), ein gewisser Detlev Lücke, ich hätte „wie ein Untersuchungsrichter die Vita des Juden (Hermlin) auf dunkle Stellen“ untersucht. Also da bin ich mal wieder der antisemitische Goi, der ich in diesem Blatt von Beginn der Affäre an war, wobei der Goi Lothar Baier und der Jude Efim Etkind in das selbe Horn stießen. Auf der anderen Seite hatte ich gerade auch von Juden ein sehr

positives Echo, von Asher Reich, von Arno Lustiger, Henryk Broder. Lustiger hatte selbst Kontakt aufgenommen mit Hermlin, als er sein Buch über Juden im spanischen Bürgerkrieg schrieb.² Hermlin lehnte jede Auskunft ab, weil er sich [Einfügung hs] (wie heute klar ist) [Einfügung Ende] bei einem Kenner der Verhältnisse natürlich sofort als Hochstapler verraten hätte. Als Lustiger insistierte, ließ ihn Hermlin m. E. nach mit der Bemerkung abfahren, mit einem Zionisten wolle er nichts zu tun haben.

Ich habe Ihnen, glaube ich, schon in Stuttgart erzählt, daß ich zu dieser Recherche ganz unvermutet gekommen bin. Ich wollte in St. Louis wieder meinen Musil auskramen und schnell nebenbei über Hermlins „Gesammelte Erzählungen“³ schreiben. Noch zum 80. Geburtstag hatte ich eine fast einstündige Sendung im hr gemacht und den „Leutnant Yorck von Wartenburg“⁴ vorlesen lassen. Die einzige Einschränkung, die ich machte, war, daß ich auf die Hochstapelei mit dem Spanierkrieg hinwies, von der ich durch Kantorowicz wußte.⁵

In bestimmten Ost-Berliner Kreisen wurde wohl schon seit vielen Jahren gemunkelt, daß es mit der Vita Hermlins nicht stimmte. Spätestens wenn sich eine Organisation wie VVN mit seiner Vergangenheit beschäftigte und zum Ergebnis kam, Hermlin solle nicht mit einer Medaille für antifaschistische Verdienste geehrt werden, dürfte das Rumoren begonnen haben. [...]

Nun gut, ich habe nicht die Absicht, mich mit dem Fall Hermlin weiter zu beschäftigen. Es war eine nützliche und zum Teil schmerzliche Erfahrung. Aber jedenfalls verdanke ich es der Affäre, daß ich zum erstenmal nach Israel kam, als ich Hermlins Schwester besuchte...

[Seitenwechsel]

In Israel stehen in den kommenden Monaten ja wichtige Entscheidungen an, nicht zuletzt durch die Neuwahlen. Ich wünsche dem Land, daß die israelischen Wähler eine gute Entscheidung treffen – die Fanatiker auf beiden Seiten machen eine vernünftige, au[f] Ausgleich gerichtete Politik ja wahrhaftig nicht leicht.

Den Beginn des Neujahrs nach dem jüdischen Kalender weiß ich leider nicht auswendig. Aber mit der Erfahrung dessen, der gerade einen guten Rutsch hatte, wünsche ich Ihnen einen guten Rosch (aus dem per Verbalhornung der Rutsch wurde!) und persönlich wie literarisch alles Gute!

Mit den besten Grüßen

Ihr K. Corino

PS. Die Neujahrskarten des hr waren in diesem Jahr so häßlich, daß ich lieber auf etwas Selbstgemachtes zurückgegriffen habe.

In das Gedicht über den „Fahrschüler“⁶ vor St. Georg in Dinkelsbühl, der ich natürlich selber war, habe ich eine Art Nachruf auf das Jenische integriert. Das war eine Landfahnersprache, die zu meiner Jugend noch in Dinkelsbühl und Schopfloch (Schole) hie und da gesprochen wurde. [D]as Jenische soll mit dem Rotwelschen verwandt gewesen sein und auch eine Reihe von jiddischen Ausdrücken enthalten. Als mein Text vor ein, zwei Jahren in Dinkelsbühl gedruckt wurde, machte die Redaktion eine Umfrage bei ihren Lesern, aber niemand mehr verstand Ausdrücke „Kahla“ (Essen), ebbre, lusch, Lokohn, Kohna, Tschaia usw. Ja ja, niemand mehr „neifte“ (sprach) Jenisch...

PPS. Vielen Dank für Ihr Büchlein „Keineswegs“ mit dem Vorwort von Paul Hoffmann. Ich werde es lesen, sobald ich dazukomme!

¹ Freitag. Die Ost-West Wochenzeitung. Berlin 1990. Vorg.: Sonntag Berlin 1946–1990.

² Arno Lustiger: Schalom Libertad!. Juden im spanischen Bürgerkrieg. Frankfurt a. M. 1989.

³ Stephan Hermlin: Lebensfrist. Gesammelte Erzählungen. Berlin 1980.

⁴ Stephan Hermlin: Der Leutnant Yorck von Wartenburg. Singen 1946.

⁵ Vgl. Alfred Kantorowicz: Spanisches Kriegstagebuch. Frankfurt a. M. 1986.

⁶ Karl Corino: Karl Corino Gedichte. Fahrschüler. [15.9.1991] In: Literarisches Colloquium Berlin (Hg.): Literarische Verlautbarungen 71. [Kopie auf der Rückseite des Briefes]

23. László Csiba [Halle/ Saale] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KHs)

Februar 2004

Lieber Elazar,

Dein Ruf übers Mittelmeer hat mich erreicht u. mir gut getan! Diese so liebenswürdigen Zeilen waren für mich wie eine Bestätigung, nicht falsch gedacht u. empfunden zu haben.

Wie oft, mein Gott, wie oft denke ich ans Zerreißen, an ein Kafka'sches Verbrennen alles von mir Verfaßte[n].

Dann kommt unverhofft so ein Brief u. Du darin u. ich habe wieder Mut weiterzumachen, nicht aufzugeben. Obwohl wie vergebens all das ist. Aber Camus sagt: wir müssen Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.¹

Wie geht es Dir u. Deiner Familie? Wo doch Euer Land von so viel

[Seitenwechsel]

Leid u. Unversöhnlichkeit geprüft wird. Was prägt den Geist unserer Zeit? Darüber müsste nachgedacht werden.

An was arbeitest Du gerade? Ich habe zwei Gedichtbände (mit der Hand) beendet u. will im Computer ins reine tippen. In Basel hast du mir ein Buch von Dir versprochen. Dann haben wir uns nicht mehr gesehen. Wann kommst du wieder nach Deutschland? Ich bin zur Zeit (bis Mai) im Künstlerhaus als Stipendiat. Falls du Lust hast, zu schreiben, hier ist die Adresse:

Künstlerhaus Wiepersdorf

14913 Wiepersdorf

Herzliche Grüße

László

¹ Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos. Reinbek bei Hamburg 1991.

24. René Dausner [Boppard] an Elazar Benyoëtz (KHs)

21.VI.2000

Lieber Elazar Benyoëtz!

Inzwischen bin ich über einen Monat wieder in meiner neuen, alten Heimat. Hier hat sich-fast-nichts verändert, außer vielleicht mein Blick auf das Hier! Eine Freundin nannte es die Veränderung des Begriffs Veränderung, die sich verändere. Begriff – ein seltsames Wort, denn was be-greife ich? „Die Zukunft sitzt mir im Nacken“¹ habe ich mir hier zugelegt (wenngleich wohl noch nicht angeeignet) und lese es neu und mit wachsender Begeisterung. Wenn ich mir eine Kritik erlauben dürfte, könnte ich nur sagen: Wahrlich brav getroffen. Mit diesem Werk ist Ihnen ein großer Wurf gelungen; Ihre Gedanken leuchten in sprachlicher Kürze (Kant würde es wohl „diskursive Deutlichkeit“ nennen) und in poetischer Schönheit. Einzelne Verse oder Gedichte fesseln mich, um mich anschließend umso freier sein zu lassen, und allmählich erschließen sich mir Bezüge und Verbindungen, Querverweise und Anknüpfungspunkte. Setzt sich die Bedeutung, erhebt sich der Sinn. Und langsam und nach und nach gewinnen die Worte ihren Sinn, und auch im Nachhinein! Als wir neulich miteinander telefonierten, wurde mir bewusst, daß ich nur wenig von Ihnen weiß. Zuerst hatte ich mir vorgenommen, Sie danach zu befragen. Bei meinen Vorbereitungen auf den Dichter-Lese-Abend in Bonn aber stoße ich in Ihre

Vergangenheit. Und „nur durch Versenkung in die Sache selbst“² (wie Adorno es in einem Brief an Sie formuliert hat) werde ich den Rang von Autoren bestimmen können – und das geht über den von Adorno beschriebenen Sinn hinaus – Persönliches über Sie erfahren.³ Wenn ich es recht sehe, stehen Sie nicht nur hinter Ihren Werken, sondern stecken mittendrin. In einer langen Tradition stehend... Um aber zu verstehen, was ich lese, werde ich (hoffentlich) auch Erklärungen Ihrerseits erfragen dürfen?! Brieflich, persönlich, redlich... Was tue ich hier, seitdem ich zurückgekehrt bin? Mit ein wenig Nostalgie und einer Mischung aus Melancholie über das Vergangensein und Freude über die Schönheit schwele ich in Erinnerungen, sortiere Dias und Bücher. Ich war neulich auf dem Katholikentag in Hamburg, wo ich Verena Lenzen getroffen habe. Ich habe mit der Kant-Lektüre begonnen, lese darüber hinaus eine Konziliengeschichte und einiges Vertiefendes in Kirchengeschichtsbüchern. Außerdem eine „Einführung in die Philosophie“ von Karl Jaspers⁴ – dieses

[Seitenwechsel]

Buch habe ich antiquarisch in Hamburg erstanden. Heute abend übrigens fahre ich nach Heidelberg, um im Kino einen Film über den Nachfolger von Karl Jaspers Hans-Georg Gadamer zu sehen.⁵ Gadamer, der 100-jährige Philosoph, wird selbst anwesend sein und anschließend mit den Zuschauern diskutieren!!

[...]

Zum Schluß: Lieber Elazar Benyoëtz, grüßen Sie Ihre Frau ganz herzlich von mir und Ihnen beiden wünsche ich noch eine glücklichen Sommer im geliebten Gelobten Land,
Herzlich Ihr René

¹ Elazar Benyoëtz: Die Zukunft sitzt uns im Nacken. München, Wien 2000.

² Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 113.

³ Theodor W. Adorno an Elazar Benyoëtz. Frankfurt a. M., 28.1.1964. Vgl. Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 112.

⁴ Karl Jaspers: Einführung in die Philosophie. München 1953.

⁵ Hans-Georg Gadamer – Die Kunst des Verstehens. Konstanze Brill, Rüdiger Safranski (Reg.) 2000, 45 min.

15. Januar 2001

Lieber Elazar Benyoëtz,

es ist inzwischen höchste Zeit, dass ich Ihnen wieder schreibe, was ich so sträflich lange versäumt habe, zumal Sie mir vor nunmehr über einem Monat einen sehr langen und sehr erfreulichen, zudem auch nützlichen Brief geschrieben haben. Vielen Dank für Ihre bibliografischen Angaben. Die Texte konnte ich bis Anfang Januar nicht mehr bekommen, aber Ihre Hinweise klingen vielversprechend, auch über das Seminar hinaus. Der Dozent war mit mir einer Meinung: bei Freytags „Soll und Haben“¹ gibt es kein Vertun; der Roman ist antisemitisch und antislawisch und bedient daher alle Klischees, die fast hundert Jahre dankbar aufgegriffen wurden. Meine These war einfach, sie leitet sich aus dem Titel ab: wie im Rechnungswesen, so ist auch die Erzählstruktur bestimmt von dem Gegensatz zwischen Soll und Haben. Mein Schlusssatz stand daher bereits früh fest: Jede Rechnung findet ihre Endlösung. – Freilich wollte Freytag nicht, was andere nach ihm wollten, als sie sein Werk feierten; weniger die Ehe mit einer Jüdin, sondern vielmehr sein Beitritt zu dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus im Jahre 1891 setzt ihn in ein rechteres Licht. Zu danken habe ich ebenfalls für Ihre freundliche Einladung nach Solothurn; Claudia hatte mir bereits davon erzählt. Und während ich meinen Dank formuliere, höre ich Sie mich fragen: „Ja, nun mein Lieber! Was ist? Kommen Sie?“ Und ich bedauere sehr, diese Frage verneinen zu müssen. Die Schweiz außerhalb des für ein Wochenende Möglichen. Nehmen Sie mir nicht übel, dass ich nicht komme; ich wäre froh, Sie wieder zu sehen. Und wenn es nicht zu pathetisch klänge, würde ich eingestehen, dass Sie mir fehlen. Neben allen Sentimentalitäten freut es mich, dass Sie sich des verlorenen Themas annehmen. Wer für den Glauben eintritt, steht vielleicht auf einem verlorenen Posten, aber nicht umsonst und nicht auf ewig. Die Hoffnung, Sie auf Ihrem „Weg ins Deutsche“² begleiten zu können, sind dahin, seitdem Claudia mir sagte, dass Sie Tag und Nacht daran arbeiten und ihr auch schon eine erste Fassung geschickt haben. Trotzdem habe ich „Gottum“³ erneut gelesen; die Texte 24+25 gefallen mir besonders gut. Diese Texte sprechen von der Bedeutung der Sprache für den Glauben; Sie hören auf das Wort – und das Wort war schon jeher bei Gott. Sie sprechen in diesen Sätzen mit der nötigen Entschiedenheit, ohne fest zu schreiben. Gott und Liebe walten ueber Zungen und gehen ueber Lippen. Ein treffendes Wort.

[...]

[Seitenwechsel]

Ihre Anregung, Renée nach Bonn einzuladen, gefällt mir; zwar gibt es noch keine konkreten Schritte, aber ich behalte den Gedanken im Kopf und arbeite daran.

Grüßen Sie sie auf alle Fälle herzlich von mir.

Am Ende seiner zweiseitigen Interpretation, die im Einzelnen ich Ihnen erspare, schreibt Peter Rühmkorf über das „Weltende“⁴ von Jakob van Hoddis: „Nicht darin also liegt für uns die Glaubwürdigkeit von Poesie, daß das, was sie anzeigt, ausdrückt, darstellt, schildert oder ausmalt, nun auch tatsächlich stattfindet – sei es das eigene Ableben oder, eben, der Untergang der Welt. Vertrauenswürdig wird sie vielmehr erst dort, wo sie die Spannungen und Zerrüttungen der Welt auf sich selbst [bezieht] und zu ihren eigenen macht: als poetischen Turgor, sprachliche Gewebespannung.“ (Aus: Expressionistische Gedichte, hrsg. v. Peter Rühmkorf, Verlag Klaus Wagenbach, 1994 Berlin)

[...]

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr René

[Einfügung hs]

P.S.: Wieso haben Sie mit „Menachem“ unterschrieben? Woher kommt dieser Name und in welcher Beziehung steht er zu Ihnen?

[Einfügung Ende]

¹ Gustav Freytag. Soll und Haben. Roman in 6 Büchern. Leipzig 1855.

² Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001.

³ Elazar Benyoëtz: Gottum. In: Finden macht das Suchen leichter. München, Wien 2004, S. 173–254.

⁴ Jakob van Hoddis: Weltende. Berlin, Wilmersdorf 1918.

26. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

24. Januar 2002

Lieber Elazar Benyoëtz,

die Tage vergingen, ohne dass Sie ein Wort von mir erhalten hätten. Der erste Schritt zur Umkehr ist dieser Brief. Vermutlich sind Ihre Gedanken längst nicht mehr bei dem Manuskript, das ich vor einem Monat erhalten habe. Auf Einzelheiten will ich daher

nicht eingehen, nur soviel zu meinem Gesamteindruck, nach dem Sie fragen: Längere Prosastücke – darauf aber hat Sie bereits Harald Weinrich hingewiesen¹ – sind einem eingängigeren Lesen dienlich. Ihre Überlegungen zu Gott (Gottes Ferne: 19; 24, seine Ursprungslosigkeit: 42 und seine Unerreichbarkeit: 47f.) und die Unterredungen mit ihm im Gebet (49-59: mir fehlen allerdings die Nummern 51-57) sind eine sehr gute Zusammenstellung, angelehnt an die *Brüderlichkeit* und die *Variationen*.² Wie aber ist 3. Kapitel „Theologia Deutsch“³ einzuordnen? Arbeiten Sie augenblicklich daran? Das wäre freilich interessant.

Ein Grund meines längeren, sehr traurig-bedauerlichen Schweigens war die Konzeption meiner Arbeit, die noch sehr vieler Stunden des Lesens, Denkens und Schreibens bedarf.⁴ Immerhin, der Titel hat sich finden lassen und lautet „Berühre ich die Erde, begreife ich den Himmel‘ - Gottrede im Werk von Elazar Benyoëtz“. [...] Inzwischen habe ich mit dem ersten Kapitel begonnen, das die Überschrift „Im Anfang“ tragen soll. Hier stelle ich Sie zunächst als Dichter vor und versuche, einführend die Einheit Ihres Namens „Elazar Benyoëtz“ in Person und Werk darzustellen. Es geht immer wieder um den Anfang, um die ewige Suche nach dem Ursprung, das Kreisen um jenen bestimmend-unbestimmbaren Punkt. Aufbruch und Anfang in Leben und Sprache. Zu Ihrer Biografie daher nun die erste Frage: Haben Sie in den 60ern Ihre Schmäh-Artikel gelesen? Und wie werden Sie heute in Israel beachtet? Werden Sie in Israel rezipiert? Und dichten Sie noch Hebräisch? Und wie sind die Titel Ihrer hebräischen Bücher? (Wie im Meere Well‘ auf Well‘ – so ists mit den Fragen!) – Im zweiten Teil dieses ersten Kapitels werde ich auf Ihre Vorstellungen der Schöpfung auf die Bedeutung des Sündenfalls zu sprechen kommen.

Das zweite Kapitel „Namen“ soll die theologische Bedeutung des Namens herausstellen; ich will dabei auch auf Pseudonyme eingehen, daher folgende Frage: Möchten Sie, dass ich auf die Erwähnung Ihres Pseudonyms verzichte oder ist es ein offenes Geheimnis? In *Allerwegsdahin* handelt das Kapitel „Am Anfang aller Geschichte steht die eigene“ auf S.62 freilich von dieser Thematik, zu der Sie selbst die Spur gelegt haben. Soll Paul Koppel ein Name unter vielen bleiben oder darf ihm der Rang zugemessen werden, der ihm gebührt?⁵ (Und welcher Rang [Seitenwechsel] gebührt ihm?) In diesem zweiten Kapitel über die Namen werde ich selbstverständlich auf den Namen Jesus Christus eingehen und den Themenkreis

der Offenbarung im Namen besprechen. Die Abschnitte 22f. und 59 ("Gott ist in seiner Schoepfung") zur Offenbarung finde ich sehr gelungen!

Das dritte Kapitel „Und ER rief“ soll sich mit dem Zitieren befassen, dem Hineinrufen in den Raum der Gleichzeitigkeit, dem Akt der Vergegenwärtigung durch Erinnerung. Hier soll eine jüdisch-talmudische Hermeneutik thematisiert werden.

Im vierten Kapitel "In der Wüste" soll das Thema "Theologie nach Auschwitz" diskutiert werden. Hier steht eine Auseinandersetzung mit Paul Celan an.⁶ „Aller Gründe Grund ist Bodenlosigkeit“⁷ – „Wer auf Auschwitz baut, baut auf Asche, nicht auf Sand“⁸ – „Der Glaube baut auf Sand und Wasser, der Himmel ist der Grund“.⁹ Und schließlich im letzten Kapitel „Worte“ will ich auf das Kommen des Messias, auf die Verheißungen zu sprechen kommen.

Soweit zu meiner Konzeption, die, wie ich hoffe, die Möglichkeit bietet, mich theologisch Ihrem Werk zu nähern.

[...]

Da ich gestern das Bild eines unter Palmen Wandelnden in *Allerwegsdahin* las¹⁰, ohne dass mir die genaue Stelle im *Nathan*¹¹ (geschweige denn in den *Wahlverwandtschaften*¹²) eingefallen wäre, erachtete ich es heute unter humanistischen Gesichtspunkten als meine Pflicht, mir den „Büchmann“¹³ zuzulegen. Einen Buchladen betretend musste ich betreten das Erstaunen wahrnehmen, als ich eine reizende junge Frau nach dem Büchmann fragte. Sie dachte wohl eher an ihre Mitarbeiter im Hause; und auch in der geisteswissenschaftlichen Abteilung fand ich nicht gleich Verständnis. In der Hoffnung, den Briefkontakt in kommender Zeit zu forcieren grüße ich Sie und Renée herzlich aus Bonn. Und da mein Brief erst morgen, am Freitag, den 12. Schewat, zu Ihnen nach Israel aufbrechen wird, sende ich Ihnen die besten Wünsche zum Schabat.

Schabat Schalom

Ihr René

[Einfügung hs] P.S.: Worauf bezieht sich der Satz „Das war meine erste entschlossene Tat und somit der Anfang meiner Literatur“ (*Allerwegsdahin* 24)?¹⁴

[Ende hs]

¹ Elazar Benyoetz: *Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche*. Zürich, Hamburg 2001, S. 117.

- ² Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997.
- ³ deutsche, mystische Schrift des 14. Jahrhunderts, unbekannter Verfasser
- ⁴ René Dausner: „Berühre ich die Erde,/ Begreife ich den Himmel“. Gottrede im Werk von Elazar Benyoëtz. Dipl. Bonn 2002.
- ⁵ Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001, S. 62.
- ⁶ Benyoëtz beschäftigt sich u.a. in Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 185–187. mit Paul Celan.
- ⁷ Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001, S. 9.
- ⁸ Ebd., S. 169.
- ⁹ Ebd., S. 168.
- ¹⁰ Ebd., S. 98.
- ¹¹ Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Wien 1946, S. 32.
- ¹² Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Stuttgart 1960, S. 221.
- ¹³ Georg Büchmann: Geflügelte Wörter. Der Citatenschatz des deutschen Volkes. Berlin 1864.
- ¹⁴ Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001, S. 24.

27. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

10. Februar 2002

Lieber Elazar,

der Tag des HERRn neigt sich dem Ende entgegen, der Abend eines neuen ist angebrochen, und diesen Abend möchte ich nutzen, um Ihnen für Ihren Brief und „Sahadutha“¹ herzlich zu danken. Nach einem ruhigen und besinnlichen Wochenende zuhause bei meinen Eltern (welch ein Segen, diesen Satz schreiben zu können, sind doch nicht jedem Eltern vergönnt gewesen: P.C.²), kehrte ich nach Bonn zurück (meine Eltern brachten mich mit dem Auto) und fand Ihren orangefarbenen Briefumschlag auf meinem Schreibtisch vor. Meine Freude war sehr groß – vielleicht wie der Sommer in Rilkes Herbsttag.³

SAHADUTHA: Ein Sammelwerk zu meiner Unterhaltungs-/Romanliteratur. – Sie zitieren zunächst aus dem kabbalistischen Buch der Schöpfung und kommentieren diese Zitate?⁴ Es fällt mir nicht leicht, mich Ihrem Werk zu nähern – ohne Textpraxis und -kunde. Ich hoffe aber, mich nebenbei ins Hebräische eintasten zu können. Ihre Gabe sei mein Eingangstor. Sie schreiben, ich müsse „gewissenhaft und neugierig wie Sie sind auch dort nachsehen“. Das will ich, ob aber meine Erkenntnisse bereits in der Arbeit Früchte tragen...

Damit komme ich noch einmal auf Ihr psalmodierend-poetisches Projekt zu sprechen, von dem Sie mir am Telefon berichteten und einen kleinen Hörgenuss gewährten. [...] Sie halten die Tehilim präsent⁵, Sie präsentieren sie im neuen Gewand, doch mit demselben Stoff! Wenn Sie mir einen Psalm – z.B. den Benyoëtz-Psaln 88 – schicken möchten?

Zu meiner Arbeit: Das erste Kapitel steht geschrieben, noch lange nicht fest. Dennoch gehe ich weiter und beginne bald mit den beiden nächsten Schritten, die doch eng zusammengehören. Ist es richtig, dass Sie Ihren Namen mit Ihrer ersten Veröffentlichung angenommen haben? Also 1957? Elasar bedeutet: Gott hat geholfen; dies kons[t]atiert Ch. Grubitz.⁶ Geht aber der Name nicht auch auf den Sohn Mose zurück?⁷ Und auf Aarons Sohn?⁸ Benyoëtz: Sohn des Ratgebers. Findet sich nicht hier ein Bezug zum jesajanischen Messiasitel?⁹

Was machen Ihre Arbeiten? Kein Wort schreiben Sie über Ihre neuen Variationen – sind die Verhandlungen mit Hanser abgeschlossen? Beim Studium Ihrer Texte habe ich die Schabbat-Variation liebgewonnen. „Da hörte Gott mit allem Anfang auf, und es ward beginnen“¹⁰ Die hebräische Bibel-Belegung belebt das Geschriebene, haucht ihm Seelenseligkeit ein und erfrischt das Deutsche. Dieser Text dürfte nach meiner Ansicht in keinem Fall in keinem Buch fehlen. Ebenso wenig wie die Frau auf dem Kikar Zion.¹¹ Auch „Schm'a bechol laschon scha' ata“¹²

[Seitenwechsel]

und Ihre Überlegung zur Fragwürdigkeit (V 88f.).¹³ Die Texte über Dan Pagis (auf den Sie mich neugierig machen) und Paul Celan. Wollen Sie nicht einen Band über und für Paul Celan schreiben? Er hätte es verdient und freuen dürfte es ihn auch: er, der am Ende niemandem mehr traute, alle Freunde verloren glaubte und zum Schluss sich selbst dahin gab. „Wer sich das Leben nimmt, wollte es haben“¹⁴. – Wie abgründig-wahr ist dieser Satz!

Zum Schluss möchte ich Ihnen eine Geschichte schreiben, die unglaublich klingen mag und doch – ich stehe persönlich dafür ein – wahr ist. Als wir noch in German-Hospice im „Tal der Totengeister“ wohnten, ging ich an einem sommer-friedlichen Nachmittag [...] im Garten spazieren. In der glühenden Hitze entdeckten wir in einem Gemüsebeet eine alte Ölfonne, der Rauch entstieg. Wir näherten uns diesem Ort und fanden im Ölofen – brennende Bücher. Vor der Tonne standen Kisten mit alten Büchern, deutschen, arabischen und hebräischen Büchern, frommen Liederbüchern und theologischen Werken. Ich suchte die für mich interessantesten heraus, hatte ich doch das Bücherregal mit nur wenigen aus Deutschland mitgebrachten Büchern nicht füllen können. Und ein Buch fand sich unter all den vielen, das sich lohnt, Ihnen die Geschichte zu erzählen. Es handelt sich um einen einzigen, in Frakturschrift verfassten Band: eine Ausgabe der Droste. Ich nahm das Buch an mich, rettete es vor den Flammen des Ofens, um es schließlich mit nach Deutschland mitzunehmen. Und mit einer letzten, an diese Geschichte anschließende Frage, beende ich diesen Brief: Was bedeutet: „Rüschhaus ohne Risches“?¹⁵

Mit lieben Grüßen an Sie und Renée, mit der ich gerne länger gesprochen hätte, und einem herzlichen Schalom

Ihr René

[Einfügung hs]

POST SCRIPTUM

[Einfügung Ende]

Lies nicht mehr – schau!

Schau nicht mehr – geh! (Paul Celan)

Geh in die totgesagte Stadt, mein Freund!

Und brich ihr irre-lächelndes Gerede!

Es ist Zeit. Es ist an dir!

Fünfundzwanzig Jahre weit

werfe ich

meine schnellen Schritte

in den Mantel.

Hören Sie den dumpfen Klang?
Leichtfüßig lasten sie schwer.
Uneinholbar tief
wiegt Ihr Vorsprung
– sechs Tage –
weiter wachsend.

Am 20. Jänner
ausgerechnet
verließen Sie das Schiff,
den Fuß setzend
auf das Wasser
umschlungen
wie Millionen.

Lieber Freund, ruhen Sie sanft,
am siebten aller Tage
im Plätschern der Wellen.
Die Segel
wehen
weiter.
Schwarz wie weiß.

Ihnen
gehe ich
nach
...

begonnen:
rwd 29. XI. MM

beendet: 09. XII. MM

[Einfügung hs]

Lieber Elazar, ich erlaube mir Ihnen dieses Gedicht als Anhang zum Brief zu übersenden. Ich habe es zu meinem 25. Geburtstag geschrieben und halte es nach wie vor für gelungen. Herzlichst Ihr René

[Einfügung Ende]

¹ Elazar Benyoëtz: Sahadutha. Berlin 1969.

² Paul Celan

³ Rainer Maria Rilke: Herbsttag. In: Sämtliche Werke. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1955, S. 398. [HERR: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß...]

⁴ Damit ist Sefer Jezirah gemeint.

⁵ Das hebräische Wort für Psalmen; es bedeutet Preisungen.

⁶ Christoph Grubitz: Tübingen 1993, S. 3 [Elazar Benyoëtz (deutsch: ‚Gott hat gegeben, Sohn-des-Ratgebers‘)].

⁷ Vgl. Ex 18,4.

⁸ Vgl. Ex 6,23.

⁹ Vgl. Jes. 9,5.

¹⁰ Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997, S.133f.

¹¹ Ebd., S.155.

¹² Vgl. dazu Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 78; Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997, S. 30.

¹³ Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997, S.88–89.

¹⁴ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 36; Anschluss. Herlingen bei Ulm 1999, o.S.

¹⁵ Mit „Rüschhaus“ ist das Haus Annette von Droste-Hülshoff gemeint. Dort entstand unter anderem Die Judenbuche. „risches“: Bosheit, Schlechtigkeit; „Er hat risches.“: er ist antisemitisch. Vgl.: Werner Weinberg: Die Reste des Jüdischdeutschen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1969, S. 92–93.

28. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

26. Februar 2002

Lieber Elazar,

zu meiner großen Freude antworten Sie sehr schnell: Als ich nach Hause kam – an Sie denkend, auf ein Schreiben von Ihnen hoffend – winkte mir Ihr Brief im Briefkasten entgegen. Schade nur, dass die Post solange unterwegs ist...

Zunächst meinen herzlichsten Dank für den Psalm, den zu übersetzen (von „lesen“ ist vorerst keine Rede) mir eine dringliche und erfreuliche Aufgabe ist. Umso mehr, da Sie ihn mir zum Geburtstag schenken.

Die Tatsache, dass Ihnen das Celan-Gedicht gefällt und dass Sie mich ermuntern „nur so weiter“ zu dichten (NUR so weiter, oder: nur SO weiter, oder schlicht: nur so WEITER?), macht mir Mut, wenngleich mir derzeit nur selten ein Gedicht zufallen will. (Dichten ist ZwieSprache mit Gott, fast beten – wenigstens zum Beten komme ich noch...) Allein die erste Zeile missfällt Ihnen wegen des Bezugs zu George. Warum? Sie mögen George doch, oder schätzen ihn zumindest. Haben Sie uns nicht den „Siebenten Ring“¹ aus Ihrer Bibliothek gezeigt? Und hat nicht Landmann wertschätzend über George geschrieben (ernste Frage, da ich das Buch nicht gelesen habe)?² Sie schreiben von der „Georgeschen Wirkung“, deren Sie sich nicht sicher sind. Aber wirkt George nicht als Antipode, indem ich mich von ihm abwende? Seinem beschwörenden Lockruf „komm“ steht ein nüchtern-befreiendes „Geh“ gegenüber! Geh – und nicht in den Park, sondern in die Stadt, zu den Menschen. Ein Auftrag wie an Jona...

Wieso haben Sie den Vertrag mit Hanser nur „halbherzig“ unterzeichnet? Was spricht dagegen, warmherzig und vollmundig Ihr neues Werk zu besiegeln? April 2003 ist noch lang hin, und doch nicht ewig weit weg. Ich freue mich für Sie. Auch wegen des Reclam-Buchs über Engelmann. Heute hielt ich sein und Ihr Bändchen über K. Kraus wieder in den Händen und las Ihr „In memoriam P.E.“.³ Er muss ein faszinierender, genialer Kopf gewesen sein – Ihrer Schilderung zufolge. Sie schreiben von den Wänden, die weinten.⁴ Das erinnert entfernt an jenen rabbinischen Streit zwischen R. Elieser und R. Jehoschua⁵, bei dem sich die Wände biegen – ohne einzustürzen und ohne sich wieder aufzurichten.

Danke auch für die Erklärung zu „Risches“. Das gerettete Buch, das nicht nur die Judenbuche⁶, sondern auch Gedichte und Briefe der Droste enthält, stammt (ungefähr) aus dem Jahr 1910 – die Reihe nennt sich: Das Buch der Rose.

Die Erklärungen zu Ihrem Namen ist sehr hilfreich; auch wenn ich die Deutung, die ich Ihnen hiermit vorlege, nun überarbeiten muss:

„Die Erinnerung ist der entscheidende Impetus, den der Name der Sprache gibt (Vgl.

hierzu das Kapitel „Ethik der Erinnerung“, in Verena Lenzen, Jüdisches Leben und

Sterben im Namen Gottes, 175-201. Dort auch weiterführende Literatur.).

Erinnerung

ist gedacht als „das sich hier / ansammelnde Jenseits“ (B36).⁷ Diesseits und Jenseits werden nicht gegen einander gestellt, sondern zueinander in Beziehung gesetzt, eine Beziehung, die bis zur Einigung führt. „Ich und du – / das ist schon / Diesseits und Jenseits“ (Z 203).⁸ Diese Vorstellung entspricht der Nähe Gottes in seiner Schöpfung, wie sie Benyoëtz in seinem ersten Aphorismenband *Sahadutha* mit folgendem Satz zum Ausdruck gebracht hat: „Gott ist hier, da, in seiner Schöpfung. Das ist die ganze Metaphysik Israels.“ (Die unvermittelte Reihung „hier, da“ baut die notwendige Spannung auf, die gegen eine Verendlichung Gottes steht: er ist eben nicht hier oder da, sondern „hier, da“ – beides zugleich. – Vgl. die Ausführungen im I. Kapitel.) (S 35) Davon zeugt bereits der Name des Dichters, den er sich selbst zum Erscheinen seines ersten, hebräischen Gedichtbandes gegeben hat: Der Vorname „El-azar“ bedeutet mit Bezug zum gleichnamigen Sohn Moses (Ex 18,4) ein Bekenntnis zur Geschichtsmächtigkeit Gottes (Der Vorname „El-azar“ bringt darüber hinaus die „Übereinstimmung“ mit einem großen Namensvetter“ zum Ausdruck, von „dem überliefert wird: „Rabba bar Raw Huna sagte im Namen Rabbi Elasars: Aus der Tora ist zu entnehmen, daß man den Menschen auf den Weg leitet, auf dem er zu wandeln wünscht“ (MW 133.); der Nachname „Ben-yoëtz“ bezeugt die Hoffnung auf das Kommen des Messias, die er als Sohn des „wundervollen Ratgebers“ (Jes 9,5) weiterträgt.“

[Seitenwechsel]

Mit diesen Zeilen haben Sie zugleich eine erste Leseprobe meiner Arbeit. Dass ich – trotz der eigenwilligen Deutung Ihres Namens – nicht ganz vom Wege abgekommen bin, mögen Sie daran erkennen, dass ich im ersten Kapitel über den Anfang auf Ihren Text „Zur Ökologie des Fragwürdigen“ eingegangen und das Wort „Ökologie“ als „WohnWort“ gedeutet habe. Später dann habe ich entdeckt, dass Sie selbst in *Worthaltung*⁹ diese Verdeutschung vorgenommen haben. Immerhin bewahrt mich Ihre VorArbeit vor dem Problem zu wortspielerisch zu arbeiten, da ich mich auf Sie berufen kann. Einige meiner Freunde kritisieren, wann immer ich ihnen von der Arbeit erzähle, dass sie nicht wissenschaftlich sei. Dieses Geschwätz! Heißt Wissenschaftlichkeit denn sprödes unreflexes Plappern? Ist denn die Wissenschaftssprache nicht auch Sprache? Als wäre Sprache nicht mehr als Mittel

zum Zweck. Mit meinem Aufsatz möchte ich das Geschriebene im Schreiben bedenken. Und das scheint mir das Verdienst der (Post)moderne zu sein, den eigenen Standpunkt immer neu in Frage stellen.

In *Treffpunkt Scheideweg* schreiben Sie: „Was wahr von falsch und hoch von niedrig unterscheidet, sagt er [??? ----- ???], ist das Zahlenmäßige. Zahlen haben zu stimmen, und für ihre Stimmigkeit hat man geradezustehen.“ (Seite 133) Wer ist dieser „er“, mit dem Sie (?) ein Gespräch führten. Wenn Sie mir dieses Rätsel lösen könnten, wäre mir eine wichtige Brücke zum Verstehen gebaut.

Der Anfang Ihrer Tübingen-Lesung¹⁰ gefällt mir sehr gut: Die Einleitung ist elegant, kurz, aber doch wichtig für die folgenden Aphorismen. Sie stimmen die Hörer ein. Und mit wenigen „Wortschritten“¹¹ ist die Rede von dem Unnennbaren. Zentrum und Ursprung im Anfang. Zu dem Aphorismus „Gottes Schrift ist schwer zu deuten, seine Unterschrift umso leichter zu faelschen“¹² passt folgender Gedanke von Almuth Bruckstein: „Nicht nur die Kanonisierung bestimmter Übersetzungstraditionen birgt die Gefahr der Auslöschung der siebzig Gesichter der Tora in sich. Die Gefahr der dogmatischen Festschreibung des Schrifttums liegt vielmehr in *jeder* Form der Interpretation, insofern sie die an sich sinn-lose hebräische Buchstabenfolge der Schrift (die keine Vokale kennt) mit einer ganz bestimmten Aussage – so und nicht anders – überschreibt.“ (Die Maske des Moses, 100)¹³

Zum Schluss noch eine Frage, die ich zu stellen ich nur sehr vorsichtig wage: Haben Sie den Roman „Jakob der Lügner“ (1969) von Jurek Becker gelesen?¹⁴ Er handelt von dem Juden Jakob, der in einem Getto lügt, um den anderen Hoffnung zu geben. Ich lese den Roman derzeit und bin sehr angetan. Humoristisch und ernst wird das Milieu eines Dorflebens eingefangen, das kein normales Dorfleben sein kann, weil es nicht normal sein darf.

Von Herzen grüßt Sie und Metavel,

Ihr René

P.S: Vielen Dank für Ihr Büchmann-Angebot¹⁵, auf das ich unverschämterweise nicht einging. Prinzipiell ist es töricht, ein Buch aus Ihren Händen abzulehnen, möchte aber andererseits nicht verschweigen, dass ich nun im Besitz einer Ausgabe (2001)¹⁶ bin. Hier freilich wandelt der Tempelritter...

P.P.S.: Eine Frage, die mich immer wieder beschäftigt, möchte ich schließlich doch noch stellen: Ist es für Sie nicht gefährlich, zwischen Tel Aviv und Jerusalem hin und her zu pendeln?

-
- ¹ Stefan George: Der siebente Ring. Berlin 1907.
- ² Michael Landmann: Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann. Amsterdam 1980.
- ³ Elazar Benyoëtz: In memoriam Paul Engelmann. In: Paul Engelmann. Dem Andenken an Karl Kraus. Wien 1967, S.55–58.
- ⁴ Vgl. Elazar Benyoëtz: In memoriam Paul Engelmann (Anm. 3), S. 55: „Wenn er mir Gedichte vortrug, liefen Tränen von den Wänden, und eine Legion Motten, die gemächlich bei ihm hauste, ...“
- ⁵ Gemeint sind Rabbi Elieser und Rabbi Jehoschua.
- ⁶ Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Wien 1910.
- ⁷ Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994, S.36.
- ⁸ Elazar Benyoëtz: Die Zukunft sitzt uns im Nacken. München, Wien 2003, S.203.
- ⁹ Elazar Benyoëtz: Worthaltung. München, Wien 1977, S. 53.
- ¹⁰ Siehe dazu: Elazar Benyoëtz: Keineswegs. Herrlingen bei Ulm 1998, o.S. [Ohne Vorsatz schreibend, entstehen meine Sätze].
- ¹¹ Wortschritt: In: Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 7–21.
- ¹² Elazar Benyoëtz: Der Mensch besteht von Fall zu Fall. Leipzig 2002, S. 146.
- ¹³ Almut Bruckstein: Die Maske des Moses. Studien zur jüdischen Hermeneutik. Berlin, Wien 2001, S. 100.
- ¹⁴ Jurek Becker: Jakob der Lügner. Berlin 1969.
- ¹⁵ Georg Büchmann: Geflügelte Wörter. Der Citatenschatz des deutschen Volkes. Berlin 1864.
- ¹⁶ Georg Büchmann: Geflügelte Wörter. Der klassische Zitatewortschatz. Berlin 2001. [Neu bearbeitet und aktualisiert von Winfried Hofmann]

29. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

Bonn, 31. Mai. 2002

Lieber Elazar,

[...]

Vielleicht ereilen Sie in Israel ja auch diese Vorkommnisse in Deutschland, diese unsäglichen antisemitischen Vorurteile, die scheints nur schlummerten und jederzeit wieder geweckt werden können; dass am Ende die Juden selbst diejenigen seien, die diesen süßen Schlaf beendet hätten, ist nur ein perfides Strukturelement dieses

antisemitischen Denkens. Ich war in der Tat sprachlos, als ich diese Stereotypen, die mir lediglich aus der Geschichte bekannt sind, in der Gegenwart antraf. Nun wird auch Martin Walser Antisemitismus vorgeworfen; Ruth Klüger hält jedoch diesen Gedanken für absurd: Walser sei zwar „völkisch und sentimental“ (beides sei ihr zuwider), aber nicht antisemitisch.¹ Ich kenne seinen neuen Roman nicht, bin auch ansonsten kein Walser-Leser, aber was F. Schirrmacher von der FAZ in seinem offenen Brief schrieb, lässt nichts Gutes vermuten.²

Noch nicht genug, denn neuere Publikationen versuchen das positive Lessingbild neu zu zeichnen: [...] „Lessing war ein schwieriger Mensch. In seinem Leben ist ihm, entgegen dem Anschein, nichts geglückt, und erst die Nachwelt hat ihn zum Klassiker gemacht, der er Zeit seines Lebens nicht geworden ist.“ Dieser Auftakt klingt wie eine schlechte Imitation von Heinrich Manns „Der Untertan“ – denn dass Lessing wenig persönliches Glück nur hatte, trifft wohl zu, aber deshalb ist er weniger ein „schwieriger“ als vielmehr ein durch und durch tragischer Mensch gewesen. Das Kapitel „Religionspolemik“ ist dann in jeder Hinsicht vollkommen indiskutabel – und ich will Sie damit nun nicht langweilen.

[...]

¹ Ruth Klüger: Die Säkularisierung des Judenhasses am Beispiel vom Wilhelm Raabes „Der Hungerpastor“. In: Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz. K.-M. Bogdal, K. Holz, M.N. Lorenz. Stuttgart, Weimar 2007, S. 109f. [S. 103–110]

² Franz Schirrmacher: Offener Brief an Walser. In: FAZ 29.5.2002.

30. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

1. Juli 2002

Lieber Elazar,

vor allem möchte ich Ihnen zur Verleihung des Josef-Breitbach-Preises gratulieren; in der *Süddeutschen Zeitung* fand ich eine kleine Notiz darüber. Wann haben Sie davon erfahren? Und werden Sie zu diesem Anlass wieder in Deutschland sein? Vielleicht können wir uns dann und hier sehen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass ich Sie in Israel werde besuchen können liegt ja doch in ungreifbarer Ferne.

Für Ihre Briefe gilt Ihnen mein herzlichster Dank – und zugleich fühle ich ein stetes Verlangen, Sie um Geduld und Verzeihung für meine säumenden Antwortbriefe, die tropfenweise sich nur schreiben lassen, zu bitten. In der Tat ist es beruhigend, dass

meine Arbeit kein Selbstläufer geworden ist, wenngleich sie auch nicht im Startblock stecken bleiben soll.

Der Beginn Ihrer Lesung in Wolfenbüttel – ein Ort, dessen Name nur darum bekannt ist, weil Lessing dort Bücher hütete wie weiland David Schafe – ist sehr eindrücklich, und ich erinnere mich noch unseres gemeinsamen Spazierganges in Bonn, als Sie mir mit leuchtenden Augen von diesem Abend erzählten. Damals hörte ich zum ersten Mal den Namen Koenemann. War es nicht derselbe, für den auch Lessing ein Buch drucken ließ – einfach so, in seiner herzlich-generösen, freilich wenig gewinnorientierten Art? Und wer ist der jüdische Dichter, den sie herbeibemühen? Ihre Kritik im Brief vom 12.6. an meiner Sprachlosigkeit ist berechtigt, und Sie sprechen mir aus der Seele. Wer seine Sprache verliert, verliert seinen Glauben – ein Mensch ohne Sprache und ohne Glauben: was für ein arm-seeliges Geschöpf! „Antisemiten sind Verteidiger des Nebulösen“, sagen Sie. Verteidiger, Anwälte einer angeklagten, anzuklagenden und beklagenswerten Masse. Ihr Vorschlag, gemeinsam über das Problem des Antisemitismus nachzudenken, gefällt mir außerordentlich gut. Es könnte ein ästhetischer, auf jeden Fall ein literarischer Diskurs sein. Für meine Klausuren habe ich Dramen angegeben, die ich unter dem Thema „Vorstellungen von der Schoa“ zusammengefasst habe; diese Bezeichnung geht auf eine Dissertation von J. Strümpel über G. Tabori zurück (Der Titel: „Vorstellungen vom Holocaust“).¹ Aber Holocaust ist selbst ein so nebulöses Wort, das in aller Munde ist und schon darum schal sein muss. Ich untersuche folgende Dramen: Gerhart Hauptmann, Die Finsternisse;² Einakter, selbst sehr dunkel und vermutlich weniger aussagekräftig als ich ursprünglich annahm. Rolf Hochhuth, Der Stellvertreter, der nun auch in die Kinos gekommen ist;³ ein Thesenstück, tendenziös, überzeugend ist v. a. der 5. Akt: „Auschwitz“. Dann: Peter Weiss, Die Ermittlung⁴, ein schauderhaft gut gelungenes Werk; allein die Situation – eine Gerichtsszene – wirft ein Licht auf und in die dunkle Vergangenheit, aber aus heutiger Perspektive. Und: Thomas Bernhard, Heldenplatz;⁵ dieses Stück, das sich wie Hauptmanns Finsternisse⁶ um einen Toten dreht, um

[Seitenwechsel]

einen Juden, der sich aus Verzweiflung über die noch immer in Österreich herrschenden Nazis aus dem Fenster stürzte. Das Drama beginnt nach dem Begräbnis: der Tote ist im Tod verbunden mit den Toten der Schoa. Schauplatz ist Wien (am Heldenplatz); die Frau des Verstorbenen – und nur sie – hört nach wie vor

das Geschrei der Masse auf dem Heldenplatz, als A. Hitler 1938 Österreich ans Deutsche Reich anschloss. Bernhard lässt den Bruder des Verstorbenen sagen: „Was die Schriftsteller schreiben/ ist ja nichts gegen die Wirklichkeit/ jaja sie schreiben ja daß alles fürchterlich ist/ daß alles verdorben und verkommen ist/ daß alles katastrophal ist und daß alles ausweglos ist/ aber alles das sie schreiben/ ist nichts gegen die Wirklichkeit/ die Wirklichkeit ist so schlimm/ daß sie nicht beschrieben werden kann/ noch kein Schriftsteller hat die Wirklichkeit so beschrieben/ wie sie wirklich ist/ das ist das Fürchterliche“.⁷ Der Antisemitismus hingegen versucht zu leugnen, dass die Wirklichkeit tatsächlich schlimmer war als alle Beschreibungsversuche darstellen können. Als Kontrast zu diesen Stücken befasse ich mich auch mit R. Benigni „Das Leben ist schön“⁸ – ein wunderschöner Film, eine Tragikomödie, die sehr schön erzählt ist. Kennen Sie diesen Film? Er wurde auch in J'lem aufgeführt.

Für heute muss ich es mit diesen Zeilen auf sich bewenden lassen. Zum Schluss noch ein Vers, den ich gestern las und auswendig lernte:

Sameach näfäsch avdächa ki alächa JHWH nafschi äsa

Mit herzlichen Gruß – auch an Renée

von Ihrem René

¹ Jan Strümpel: Vorstellungen vom Holocaust. George Taboris Erinnerungs-Spiele. Göttingen 2000.

² Gerhart Hauptmann: Die Finsternisse. New York 1947.

³ Rolf Hochhuth: Der Stellvertreter. Hamburg 1963. Film: Der Stellvertreter. Costa-Gavras (Reg.) 2002, 132 min.

⁴ Peter Weiss: Die Ermittlung. Frankfurt a. M. 1965.

⁵ Thomas Bernhard: Heldenplatz. Frankfurt a. M. 1989.

⁶ Gerhart Hauptmann: Die Finsternisse. New York 1947.

⁷ Thomas Bernhard: Heldenplatz. Frankfurt a. M. 1989, S. 115.

⁸ Das Leben ist schön. Roberto Benigni (Reg.) 1997, 116 min.

31. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

11.April 2003

Lieber Elazar,

seit Montag arbeite ich an meiner Dissertation (natürlich habe ich bereits früher begonnen, ein Exposé habe ich ja schon verfasst und eingereicht); aber ich arbeite nun gezielt. [...] Bis dahin will ich den Aspekt der Zukünftigkeit in ihrem Werk soweit erschlossen haben, dass ich einen konsistenten und weiterführenden Beitrag zu diesem Thema verfassen kann. Mir schwebt eine Verbindung von Zukünftigkeit als spezifisch jüdisches Thema in Verbindung mit dem Aspekt des Friedens vor, denn mir scheint gerade in unseren Tagen bedarf es einer Be-Sinnung auf einen zukünftigen, neuen Geist.

[...] Knut Wenzel. Er war bislang in Regensburg, wo er Sie, wie er mir sagte, kennen gelernt habe. Und erfreulicherweise zitiert er Sie im Vorwort seiner Dissertation „Zur Narrativität des Theologischen“;¹ freilich es ist nur ein Aphorismus (Im Angesicht Gottes wird jeder Gedanke unmittelbar zum Gedenken), aber immerhin ein Anfang. Ein Anfang, wie Wenzel ihn auch in Christoph Grubitz' Dissertation², die er in der *Germanistik* besprochen hat, ausfindig gemacht hat, in der Hoffnung auf Weiteres. Mir will diese Begegnung wie ein Geschenk erscheinen, denn ich glaube noch viel von ihm in der kurzen gemeinsamen Zeit hier in Bonn lernen zu können.

Ich hoffe, nun regelmäßiger mich mit Ihnen austauschen zu können, da ich auf dem Weg bin und somit auf der Suche. Ein erster Schritt ist für mich das allmähliche Erschließen der deutsch-jüdischen Literatur; zu diesem Zweck lese ich nun die Literaturgeschichte von Hans Schütz, die 1992 erstmals erschien (Juden in der deutschen Literatur) und 2000 in einer bearbeiteten Version („Eure Sprache ist auch meine Sprache“).³ Die Neuauflage erhalte ich erst Anfang nächster Woche, ich weiß also nicht, ob darin mehr über Sie steht als in der früheren Ausgabe. Kennen Sie das Buch? Es ist gewiss nur ein erster Anhaltspunkt, ein Umkreisen des Stoffes, der mich zu Ihrem Werk führt. Aber mir scheint es sinnvoll, Ihr Werk nicht nur in philosophischen, sondern auch in literarischen Kreisen zu verorten und nach Traditionssträngen zu suchen.

[...]

Mit herzlichen Gruß – auch an Metavel

Ihr René

[...]

¹ Knut Wenzel: Zur Narrativität des Theologischen: Prolegomena zu einer narrativen Texttheorie in soteriologischer Hinsicht. Frankfurt a.M. 1997.

² Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Tübingen 1994.

³ Hans J. Schütz: Juden in der deutschen Literatur. Eine deutsch-jüdische Literaturgeschichte im Überblick. München, Zürich 1922; Hans J. Schütz: „Eure Sprache ist auch meine“. Eine deutsch-jüdische Literaturgeschichte. Zürich, München 2000.

32. René Dausner [Bonn] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

11.12.2003

Liebe Elazar Benyoëtz,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren Schlüsselbrief, zu dem Sie meine erste Reaktion hoffentlich per Mail erreichte. So wäre gewährleistet, dass wenigstens ich Sie per Mail erreichen kann; um sicher zu gehen aber, schicke ich Ihnen diesen Brief.

Was Sie von der „*Schönheit des Misserfolgs*“⁴ schreiben klingt schön und stimmt mich doch traurig. Die Perspektive, die Sie beschreiben, gleicht einem Wanderer, der einen Gipfel erklommen und nun, als er dort oben angelangt, im Nebel steht und nichts tun kann als den Nebel zu beschreiben und sich seiner Wanderung erinnern. Der Weg liegt zurück, war selbst Sinn genug und soll sich gelohnt haben; aber das Ziel ist nicht erreicht und nicht in Sicht. Dort oben, auf dem Gipfel, nimmt sich die Welt klein aus und doch ist Gott nicht näher gekommen. Wo ER nicht vorher bereits nah war, in den Niederungen, hat der zurückgelegte Weg keinen Gewinn gebracht – außer der Desillusionierung. Wer glaubte, am Ende Distanz überwunden zu haben, sah sich getäuscht und wird – falls der Weg nicht Lernort war – Enttäuschung bleiben. Darin freilich läge Gewinn: Im Erkennen dieses Verluste, der sich nicht erst nach und nach, sondern bereits im Vorhinein eingestellt hatte. Ein Nachdenken über Berggipfel bringt in mir fast unweigerlich jenes Bild von C. D. Friedrich vom „Wanderer“² vor Augen. Majestätisch steht er da, auf dem Gipfel, den Blick ins Tal gewandt, den Fuß behände auf einen Felsvorsprung gesetzt, gestützt auf einen Stock – vielleicht einen nämlichen, den Sie von H. v. Hofmannsthal als ihr Eigen betrachten durften auf Ihrem Weg durch Deutschland. Zurück und hinter dem Rücken steht der Betrachter; wir schauen auf und über die Schulter des Wanderers. Der Dichter als Wanderer – das Bild scheint in noch anderer Hinsicht treffend zu sein, da es dem unruhig Hin- und Herwandernden gleicht im Moment des Blätterfalls. Der Wanderer, das ist auch ein Bild für Abraham und seinen Glauben: stets unterwegs, nie zur Ruhe kommend auf dem Weg zu Gott. Mit diesem Bild, das nicht mit seinem

Zerrbild vom Ewig Wandernden Juden verwechselt werden darf, sondern vielmehr im Licht der Wertschätzung durch den Hebräerbrief (Hebr 11) steht und den Menschen in seiner Kreatürlichkeit in den Blick nimmt: „Wir sind nur Gast auf Erden“.³ In diesem Bewusstsein berühren sich jüdische und christliche Gottesvorstellungen; in der Pilgerschaft, der nomadenhaften Existenz befinden wir uns. Ihre skeptische Einschätzung hinsichtlich des jüdisch-christlichen Gesprächs hat mir zu denken gegeben. Dass nicht Judentum und Christentum miteinander sprechen, nicht *die* Juden und *die* Christen, sondern Sie und ich, Sie und Wohlmuth usf., leuchtet mir ein. Es gibt keine Realität außer *dieser*, in der wir leben. Und gerade deshalb, im Besinnen auf diese Existenz können wir erreichen, was einzelnen wie M. Mendelssohn und G. Lessing vor uns gelang. Der Unterschied ist, dass ihre Vision uns zur Forderung geworden ist. Aufeinander hören und voneinander lernen ist eine geschichtliche Notwendigkeit geworden: Der jüdisch-christliche Glaube, dessen Wurzeln

[Seitenwechsel]

in der Bibel liegen, zeigt den Menschen heute eine andere Realität, nicht – wie bereits gesagt – außerhalb oder jenseits unserer Realität, sondern eben diese Realität als eine andere. Schönheit des Misserfolgs – damit weisen Sie auf ein Judentum, das es nicht mehr gibt und auf Ihr Werk, dessen Ort nicht zu lokalisieren ist und gerade darin seinen Platz findet. „Im Kommen, ausbleibend, ohne Bestand bestehend“, schreiben Sie. Ihr Werk ist vorläufig und zurückhaltend, voller Weisheit, doch ohne Gewissheit. Ihr Werk sucht seinen Platz in der deutschen Literatur, die es nicht mehr gibt, und darum kann sie diesen Platz geben: Zwischen Kafka und Kraus. Und für manche als indischer Dichter. Poesie also bietet einen Raum, den es nicht gibt, der Raum gibt, eben weil es ihn nicht gibt. Vielleicht meinen Sie diese Richtung, die ich zu gehen habe, wenn ich ihr Dichterbild und ihre Vorstellungen von der Dichtung zu analysieren habe. Ganz ähnliche Gedanken finde ich bei J. Derrida, der sich intensiv mit Heidegger befasst hat. Wenn also – wie Sie im letzten Telefonat sagten – manche Parallelen zu Ihnen und Heidegger zu ziehen versuchen, so zeigt dies, dass nicht Heidegger, sondern seine ausgehöhlten, dekonstruierten Gedanken (eben wie bei Derrida) eine Parallele zulassen. Gerade im Unvergleichlichen, Individuellen liegen die Vergleichspunkte – wie die Berührungen der Geraden im Unendlichen.

Es ist spät geworden; die Zeit drängt (das scheint ohnehin ihr innerstes Wesen zu sein – und ihre Håme). Und mit dieser spät gewordenen Zeit (Jede Zeit hat ihre Verspätung) beende ich den Brief. Eben jetzt, an dieser Stelle aus Bonn. Seien Sie herzlich begrüßt.

BaSchana haba'a biruschalajim.⁴

Ihr René

[...]

¹ Elazar Benyoëtz: Die Schönheit des Mißerfolgs. In: Viele Kulturen – eine Sprache. Hommage an Harald Weinrich zu seinem 75. Geburtstag von den Preisträgern des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert-Koch-Stiftung. Stuttgart 2002, S. 45–51.

² Caspar David Friedrich: Der Wanderer über dem Nebelmeer. Öl auf Leinwand, 98,4 x 74,8 cm. 1817/1818.

³ Hebr. 11,13.

⁴ Im nächsten Jahr in Jerusalem.

33. Rene Dausner an Elazar Benyoëtz (E)

Bonn, 26.5.2004

Lieber Elazar,

da Sie bisher noch nicht geantwortet haben, vermutlich, weil Sie Schawuot* feiern, möchte ich Ihnen eine weitere Mail schreiben. Im Fernsehen wurde heute abends die Geburtstagsgala von George Taboris 90. Geburtstag gesendet; u.a. sprach auch Imre Kertesz. Zum Schluss sang das Publikum im Berliner Ensemble am Schiffsbauerdamm das Lieblingslied seiner Mutter: Plaisir d'Amour. Was mag einem 90-Jährigen in solch einem Moment durch den Kopf gehen? Welche Bilder mag er wieder in sich aufsteigen sehen? Welche Erinnerungen werden wach?

[...]

Inzwischen habe ich S. Kierkegaards Furcht und Zittern gelesen¹; unter dem Eindruck eines Artikels aus der Sekundärliteratur glaubte ich eine tiefe Nähe Ihres Abrahambildes zu dem von Kierkegaard zu sehen. Da ist das Verlorene um Abraham, das S.K. sieht, wenn es das Paradox nicht gebe; da ist der Bezug zum Diesseits (und Abraham glaubte für dieses Leben). Aber die Unterschiede sind doch auch deutlich: Kierkegaards Abraham spricht nicht zu Isaak, er redet nicht; bei Ihnen aber ist das eine Wort Abrahams entscheidend, sein gotthaltiges Wort, seine

Worthaltung. Abraham stellt sich seiner Situation, nachdem er die Berge abgetragen, das Himmelstrebende wieder geerdet hat. Abraham spricht ein Wort und in diesem einen Wort drückt sich seine ganze Haltung, sein Glaube aus. Abraham zögert nicht und zweifelt nicht; hier gibt es keine Furcht und kein Zittern.² Soviel zu einem ersten Vergleich; hier liegt noch genügend Arbeit. Aber ich freue mich an der Lektüre [...]

Ihr René

*Das Wochenfest (Pfingsten)

¹ Søren Kierkegaard: Furcht und Zittern. 1. deutsch. Ausgabe. Erlangen 1882.

² Vgl. Rene Dausner: Schreiben wie ein Toter. Poetologisch-theologische Analysen des israelisch-jüdischen Dichters Elazar Benyoëtz. Paderborn 2007, S. 192.

34. Rene Dausner an Elazar Benyoëtz (E)

Bonn, 14. Jun. 2004

Lieber Elazar,

das Büchlein von R. Kayser ist eingetroffen, herzlichen Dank für dieses Geschenk.¹

Ich habe die Geschichte über den behinderten Abraham in einem kleinen jüdischen Städtchen, der am Ende, beim Namen gerufen, sich seiner Berufung stellt, gleich gelesen; Kayser hat sehr schön das Lokalkolorit eingefangen und die Welt eines Stetl belebt, mit einer ungewöhnlichen Perspektive. Inzwischen habe ich auch einen Teil des Derrida-Aufsatzes für Sie kopiert und bereits auf den Weg gebracht; spätestens nächste Woche müssten Sie den Text in Händen halten können.

Für den Kassel-Beitrag habe ich mir überlegt, den Text weiter auszubauen, da meine Deutung bisher ja nur zur Hälfte steht: es gilt die Übersetzungsproblematik mit einzubeziehen, denn nicht zufällig folgt in Treffpunkt Scheideweg auf den Rosenzweig-Essay ein zweiter zur Übersetzungsthematik.² Zu diesem Zweck will ich Ihren "Monolog"-Artikel* aufgreifen und wiederabdrucken. Könnten Sie mir daher bitte das hebräische Original per Email schicken und evtl. Material über die Entstehung der Engelmanschen Übersetzung? Oder hat die Übersetzung das Original verdrängt? Das Verdienst meines Benyoëtz-Rosenzweig-Artikels wäre dann nicht nur philosophisch-theologischer Natur, sondern eben auch philologisch

ertragreich. [...] Gelegenheit geraten; und ich möchte sie nun nicht ungenutzt verstreichen lassen. Ich möchte Sie daher um Ihre Mitarbeit bitten: Hatten Sie bei der Abfassung Ihres Textes auch Rosenzweig vor Augen oder ausschließlich das Bubersche Ansinnen? Im zweiten Fall hätten Sie bei der Gestaltung des Rosenzweig-Textes auf den früheren Monolog zurückgegriffen. Wie ist diese Übersetzungs-Poetologie, die doch grundlegend für Ihre weiteren Arbeiten wurde, entstanden? Mögen Sie den Text heute noch? Oder ist es ausschließlich der Monolog eines Jünglings geblieben?

Ich arbeite in meiner Diss. an dem Abraham-Kapitel und bin auf einen grandiosen, harmlos wirkenden Text von Ihnen gestoßen: in den Variationen, S. 21, wo Sie über das ‚Ohne uns‘ Abrahams schreiben.³ Dieser Text gibt mir viel und er gibt viel zu denken. Ich bin sehr gespannt, was Sie zu meiner Analyse sagen werden, die aber noch nicht abgeschlossen ist und die ich Ihnen daher noch nicht schicken kann.

[...]

Dann erst könnte ich den ersten Teil des ersten Kapitels beenden und zum zweiten Teil und somit zu Kohelet übergehen. Darauf freue ich mich, und bin gespannt, was mich dort erwarten wird.

[...]

* Die Übersetzung als Monolog. In: Deutsche Zeitung, 2./3.2.1963. [Deutsch v. Paul Engelmann.]; Wiederabgedruckt in: Die Tat. Zürich 9.10.1964.

¹ Rudolf Kayser: Die Heiligen von Qumran. Novelle. Hier bin ich! Erzählung. Rothenburg ob der Tauber 1964.

² Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 106–109.

³ Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. S. 21. „Dieses „Ohne uns“, bei Leib und Seele, war Abrahams Vermögen; doch sein Vermächtnis, aus Fleisch und Blut, war stärker.“

35. Elazar Benyoëtz an René Dausner (E)

Jerusalem, den 15.6.04

Lieber Rene,

auf das Problem des Übersetzens/der Übersetzung einzugehen ist ein glücklicher Einfall, obschon ich selbst es in dieser Kunst nicht weit gebracht habe. Was ich in der

Praxis versäumte, habe ich in der Theorie nachgeholt. Das Übersetzen, als ich es betrieb, empfand ich durchaus als glücklich, und das Resultat galt anderen als beglückend. Dem Umfang nach war's gering, es schlägt kaum zu Buche. Es genügte mir aber, um die Idee des Übersetzens als grundlegend zu betrachten und gelegentlich zu durchdenken. Sie spielt in meiner frühem Jugend eine Rolle und nun wieder in meinem Alterswerk (in fast jedem der Bücher seit Treffpunkt Scheideweg) Als ich „Die Übersetzung als Monolog“ schrieb, war ich ungefähr in Ihrem Alter, was soll ich heute noch viel davon sagen können. Nur einer schätzte ihn geschrieben – Paul Engelmann, und nur einer gedruckt: J.D. Abramsky (der mich bis dahin, wie er mir höchst glaubwürdig sagte, überhaupt nicht schätzte). In der deutschen Übersetzung hat er – zu meinem Staunen – Hans Bender überzeugt und gewonnen, der hat's für die Deutsche Zeitung /Köln übernommen, und seinem Nachfolger Heinrich Vormweg, der es abdruckte, wie kurzer Zeit danach Erwin Jaeckle in der Tat, Zürich. Ob ich eine Beziehung dazu hätte? Mir genügte damals und genügt mir jetzt, dass Engelmann daran Gefallen gefunden hat, dass es ihn freute, dass er auf den Vergleich mit Schopenhauer kam (er diskutierte den Aufsatz mit Shimshon Stein). Eingehend wurde der Aufsatz soviel ich weiss von keinem besprochen, auch nicht von Grubitz, der auf ihn zufällig gestoßen war; erwähnt haben ihn Margarete Susman¹, Renate Heuer² und Engelmann in seiner Lesung hebräischer Lyrik. Zu allem, was ich je hebräisch schrieb, habe ich keine Beziehung mehr, mit einer Ausnahme: Kzot hachoshech.

Meinen Aufsatz – es sind knapp zwei Seiten! – kann ich Ihnen nicht per Email schicken, nur per Fotokopie, ob Sie das aber lesen könnten?

Rosenzweig als Übersetzer Jehuda Halevis war umstritten, ich kenne nicht alle Stimmen zu seiner Übersetzung, die bejahenden waren, täusche ich mich nicht, die wenigen.³ Zu ihnen, daran erinnere ich mich gut, gehörte Alfons Paquet.⁴ Auf den ich Sie hiermit aufmerksam mache, auch auf sein Buch Palästina (bei Diederichs).⁵ Ob er Hebräisch konnte? Vielleicht nicht.

Wie aufregend das Thema an sich ist, können Sie schon allein den Stellungnahmen zur Buber-Rosenzweigsche Bibelübersetzung entnehmen, seis im Entstehen, seis als Kritik, ich nenne nur Rudolf Borchard, Alfred Mombert, Karl Wolfskehl, Walter Benjamin, Kracauer, M.Susman⁶ – George im Hintergrund⁷, wie bei Borchardts Dante⁸. Es hängt alles zusammen und ist ein herrliches Thema, das wäre Jehuda Halevi an sich auch (von Geiger⁹ bis Emil Bernhard Cohn¹⁰, mit Seligmann Heller als

Zwischengipfel, der, von David Kaufmann begleitet, ¹¹ an Rosenzweig heranreicht). Damit ist das Thema „Judentum und Übersetzung“ noch nicht umrissen aber angedeutet.

Also nützen Sie die Gelegenheit aus, und übersehen Sie dabei nichts, was ich zum Übersetzen sagte.

Herzlich Ihr Elazar

¹ Margarete Susman, Lyrik aus Israel. In: Das Neue Israel, Zürich, April 1963, S. 671.

² Renate Heuer, Auf dem Weg nach Jerusalem. Moderne Dichtung aus Israel. In: Judaica. Beiträge zum Verständnis des Jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. Zürich, Je 22, H.1, März 1966, S. 25–63

Renate Heuer, Hebräische Poesie und jüdische Haltung. Zur Dichtung von EB. In: Eckart, Jahrbuch, 1966–1967. Berlin: Eckart-Verlag, 1967, S. 248/256. [Auf die Übersetzungen geht Renate Heuer auf S. 250 ein.]

³ Benyoëtz erwähnt die Übersetzung in: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 107–109.

⁴ Alfons Paquet: Franz Rosenzweig, Sechzig Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevi. In: Der Morgen. Berlin, Heft 1, April 1925, S. 130f.

⁵ Alfons Paquet: In Palästina. Jena 1915.

⁶ Näheres zur Kritik an der Übersetzung Buber-Rosenzweigs in: Hans-Christoph Askani: Das Problem der Übersetzung – dargestellt an Franz Rosenzweig. Tübingen 1997 (=Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie. Hg. von H. D. Betz, P. Bühler, D. Lange); Margarete Susman: Die neue Übersetzung der Heiligen Schrift. In: Basler Nachrichten, Beilage zu Nr. 49, 18./19.2.1928.

⁷ George übersetzt Dante (1912), Shakespeares Sonette, Charles Baudelaire, Émile Verhaeren und andere.

⁸ Rudolf Borchardt: Dantes Comedia Deutsch. Stuttgart 1967.

⁹ Abraham Geiger: Divan des Castiliers Abu'l-Hassan Juda ha-Levi. Breslau 1851.

¹⁰ Emil Bernhard Cohn: Jehuda Halevi. Ein Divan. Übertragen mit einem Lebensbild. o.J. (1920).

¹¹ Seligmann Heller: [Übersetzungen Jehuda Halevis i. A.]. In: Die echten hebräischen Melodien. Hg. und Eingeleitet von David Kaufmann. Trier 1893.

36. Elazar Benyoëtz an Rene Dausner (E)

15.6.04

Lieber Rene,

Kracauer hat die Bibelübersetzung von Buber-Rosenzweig in der Frankfurter Zeitung scharf kritisiert¹, die Kritik beeinflusste Bloch (von dem ichs erfahren habe) und Benjamin (in seinen Briefen nachzulesen), freute aber noch andere, sicher Scholem, der im Alter - in Bubers Alter - das Unternehmen mild und als Heroisch zu würdigen verstand.

Nehmen Sie sich den zweiten Band der Buberschen Korrespondenz vor (1918-1938), da finden Sie so manches zur Bibelübersetzung und zur Übersetzung (z. B. ein wichtiger Brief Bubers an Borchardt, aus dem auch Borchardts Kritik zu entnehmen ist.² Aus einem Brief Momberts geht hervor, dass er jedenfalls Hebräisch nicht konnte.³ Es gibt in diesem Band viel Interessantes, auch interessante Beziehungen, wie die zu Rudolf Pannwitz, die mir erst jetzt in ihrem Umfang deutlich wurde.

Das Problem des Übersetzens war für Benjamin – auch wieder zu dieser Zeit, da übersetzte er Proust⁴ – von großer Wichtigkeit, aber auch für Scholem⁵, weniger für Bloch, für den Sprache im Grunde nur seine eigene war.

In Marbach sind 1987 Benjamins Briefe an Kracauer erschienen, darin einiges über die erwähnte Kritik.⁶

Es gibt einen Aufsatz Adornos über Kracauer (ich habe ihn in den NDH gelesen, als ich in Berlin wohnte, das wird 1964 gewesen sein).⁷ Kracauer - kein schöner Mann - war in Margarete Susman verliebt, die ihn zurückwies. Sie spielt in seinem Roman - Ginster⁸ - eine Rolle. Ich hatte von ihr sein kleines Buch >Soziologie<

Gute Nacht

Elazar

¹ Siegfried Kracauer: Die Bibel auf Deutsch. In: Frankfurter Zeitung 27./28. 4. 1926.

² Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Bd II: 1918–1938. Hg. von Grete Schaeder. Heidelberg 1973, S. 391–394.

³ ebenda, S. 296.

⁴ Walter Benjamin: Zum Bilde Prousts. In: Die literarische Welt 1929.

⁵ Vgl. Gerhard Scholem an Martin Buber, Jerusalem 27.4.1926. In: Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Bd II: 1918–1938. Hg. von Grete Schaeder. Heidelberg 1973, S. 251–253.

⁶ Walter Benjamin: Briefe an Siegfried Kracauer. Mit 4 Briefen von Siegfried Kracauer an Walter Benjamin. Marbach am Neckar: Dt. Schillergesellschaft 1987.

⁷ Theodor W. Adorno: Der wunderliche Realist. Über Siegfried Kracauer. In: Neue Deutsche Hefte. September/Oktober 1964, S. 17–39.

⁸ Siegfried Kracauer: Ginster. Frankfurt a. M. 1963.

37. Elazar Benyoëtz an Rene Dausner (E)

Jerusalem, den 16.6.04

Lieber Rene,

Ich habe Sie ermutigt, weil es ein Thema ist, für das es sich lohnt, Feuer zu fangen. Übersetzen ist in jeder Hinsicht, vor allem theologisch, grundlegend, beginnend mit dem „Übersetzten Gottes“ oder einer seiner vielen Namen.

Was ist nicht alles übersetzt und was wäre nicht alles Übertragen.

Das Nachdichten ist selbst schon eine Erfindung der Poesie.

Ich meine: Mit dem Phänomen sich beschäftigend, befassten Sie sich schon wesentlich mit meinem Werk, das durchaus kein Übersetztes ist. Das macht seinen Rang aus, von Bedeutung aber ist, dass ein Hebräer es geschaffen hat.

Was meinen Aufsatz selbst anbelangt: er wird die Bedeutung haben, die Sie ihm abgewinnen oder zusprechen.

Seine Bedeutung für mich muss sehr groß oder verschwindend klein gewesen sein, ich kann's nicht sagen, es liegt zu weit zurück, ich könnte ihn kaum lesen: wie weit entfernt ist jenes Deutsch von meinem! Es wäre mir ein Schmerz.

Aber Engelmann machte seine Arbeit gewissenhaft, seine Übersetzung, so erinnere ich mich, war ziemlich wörtlich, mitunter zu spürbar wörtlich.

Für mich ist es also Geschichte, und – mich daran erinnernd – freut es mich, dass in der Geschichte der Aufsatz auf Ernst stieß. Dafür gibt es Belege, aber keine Dokumente, es lag dafür auch keinen Grund, im Deutschen gab es von mir ja nichts zu rezipieren, ich war kaum vorhanden. Es war ja nichts weiter als ein übersetzter Zeitungsbeitrag, von der Art, die man nicht einmal gern abdruckt.

Wer sich mit mir überhaupt abgeben wollte, musste mit dem Dichter und seinen Gedichten beginnen. Warum der Aufsatz Engelmann so teuer war? Ich kann nur sagen, dass er ihm teurer war als mir. Er hat ihn gegen alle Mitglieder der Redaktion abgedruckt und hat ihm dann auch übersetzt. Schopenhauer – seine Philosophie der Musik, das war der Punkt. Stein – mit ihm philosophierte Engelmann gern, ich kannte ihn flüchtig und weiss Ihnen nichts Näheres zu berichten, jedenfalls nichts für Sie

Erhebliches, das Wenige, was von ihm gedruckt vorliegt ist hebräisch und nicht philosophisch. Erwähnt ist er übrigens, am Rande, im Engelmann-Aufsatz.

Margarete Susman und Renate Heuer haben sich, jede nach Art und Möglichkeit (M. Susman in der Blindheit auf Vorleser angewiesen, ein sehr umständliches, wenig erfreuliches Unterfangen) auch mit dem Aufsatz auseinandergesetzt, konnten ihn aber nur erwähnen. Hier die Bibliographie:

Margarete Susman, Lyrik aus Israel. In: Das Neue Israel, Zürich, April 1963, S.671.-

Renate Heuer, Auf dem Weg nach Jerusalem. Moderne Dichtung aus Israel. In: Judaica. Beiträge zum Verständnis des Jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. Zürich, Je 22, H.1, März 1966, S.25-63

Renate Heuer, Hebräische Poesie und jüdische Haltung. Zur Dichtung von EB. In: Eckart, Jahrbuch, 1966-1967. Berlin: Eckart-Verlag, 1967, S. 248/256

Jankel Dovid (Ja'akov David) Abramsky sprach das biblischste Biblisch, und in diesem Biblisch hasste er und liebte er und lästerte er rücksichtslos. Er war eine Landbekannte Stadtfigur, über die viel geschrieben wurde und man noch schreiben wird. Er hatte ein herrliches Gedächtnis und war in vielem bewandert, so z.B. in Georg Simmels Schriften und ihre Übersetzungen. Er war zu jeder Zeit in der Lage, etwas bibliographisch zu ergänzen. Als Angestellter der Nationalbibliothek wurde er Jahre lang dafür bezahlt, dass er nicht zur Arbeit komme und die andern nicht störe. Immerhin hatten wir so geistreiche Direktoren, die den Wert eines Menschen zu schätzen wussten. Abramsky war mir lange abgeneigt, später hatte er mich - mit großer Überwindung, wie er sagte – immer höher geschätzt und zuletzt fast geliebt (in der Widmung gipfelnd: EB, der die Unverschämtheit hat, hebräische besser zu schreiben als ich), auch wegen meiner deutschen Aphoristik, die ihn schmerzte. Er war der einzige, der glaubwürdig um meinen Tod fürs Hebräische trauerte. Das Loben war ihm peinlich und schwer. Zu meinem Aufsatz über Max Brod und Karl Kraus meinte er: Man läge eine Kobra darauf und sie ginge sofort ein...

(Der Aufsatz war allerdings stark zu Ungunsten Brods ausgefallen)

Lieber Rene, Sie sehen - was Sie wissen – dass ich gern mit Ihnen plaudere und für Sie auch dies und das aus dem Gedächtnis heraufhole, das geht von selbst - vor sich, und was vor sich geht, möge Ihnen gehören. Das Forschen und Nachforschen aber muss jeder für sich leisten. Der Zeitbegriff wie die Optik gelten jeweils anders. Manche Mühe ist nicht überflüssig, auch wenn sie das zu sein scheint. Ich habe große Bereiche meines

Gedächtnisses aufgegeben, weil ich keine Verwendung mehr für sie habe, aber für ein Jahrzehnt oder zwei erwiesen sie mir die besten Dienste, insofern war's keine verlorene Zeit. Sie werden es ebenso empfinden, wenn Sie vierzig und fünfzig geworden sind, jetzt entwickeln Sie ein Gefühl für Namen und behandeln Sie sie wie Berge, die man besteigt - oder wie Berge, von denen man einen Moses erwartet, der mit seinen Tafeln herunterstiege, bei allem Vorbehalt. Rosenzweig ist so ein Berg, Berge waren auch Borchardt und Mombert, die ich nur als Beispiele nannte, von Buber wissend, dass er sie schätzte. (Als er vom Tode Momberts erfuhr, übersetzte er ein Gedicht von ihm ins Hebräische und ließ es mit wenigen Zeilen seiner Hochachtung abdrucken).

Ich habe Ihnen empfohlen, Briefwechsel zu lesen, vielleicht befolgen Sie eines Tags meinen Rat, und Bubers Briefwechsel (eine vollständige Edition ist im Entstehen, aber die dreibändige genügt für Sie).

Ich wünsche Ihnen Freude an und bei der Arbeit, es gäbe Gründe – Derrida Derridort - noch und noch!

Liela tow

Elazar

38. Elazar Benyoëtz an Rene Dausner (E)

Jerusalem, den 22.6.04

Lieber Rene,

Sie wittern, fühlen, wissen und glauben, kombinieren also und stellen Zusammenhänge her. Das ist schöpferisch, mag man auch gegen Zusammenhänge sein. Sie haben Ihren Kopf und sind unabhängig, können bestimmen und entscheiden und bleiben dabei zeitgenössisch in der Zeit, die sie genießen. Das ist wichtig, denn nur so erwiese sich mein Werk, in Ihrer Erschließung, als relevant. Derrida gehört nun dazu und kann in Ihrer Hand zu - einem – Schlüssel zu einer der Türen werden. In einem Gebäude gibt es ja viele Türen und zu jeder passt ein anderer Schlüssel, aber Schlüssel lassen sich auch anpassen, und es gibt außerdem den Dietrich.

Wie auch immer aufgeschlossen, tritt man in den Raum ein. Wie es einem dann gefällt, wie behaglich oder unbehaglich man sich fühlt, ist eine andere Frage.

Ein Nachweis meiner Zeitgenössigkeit wäre (nicht zwingend) auch einer der Wahrhaftigkeit meines Denkens. Mein Werk ist im Grunde abgeschlossen und wird sich im Grunde nicht ändern. Es hat seine Tragweite in sich, dass es zum Tragen kommt, ist für den Augenblick in Ihrer Hand.

Wort und Augenblick nehmen ja kein Ende, wer beide im Griff hat, wird nicht übergangen. Mehr als ich bin, kann ich nicht sein, und vielen werde ich viel weniger sein, als ich bin.

Ich habe mich gehen lassen – in die deutsche Sprache; mein Werk ist beides:
Ein Sich-gehen-lassen und die deutsche Sprache

Ich dachte eben, Sie sollten vielleicht meine Briefe an Sie der Reihe nach wieder lesen, und beschloss dabei, den bisherigen Briefen einen neuen, abschließenden, aus der unmittelbaren Lektüre heraus hinzuzufügen.

Derrida ist schön und dem Kierkegaard angemessen, auch wenn seine Interpretation nicht weit über ihn hinausreicht; er schreibt mit Leidenschaft, hat viel Fähigkeiten, auch zum theologischen Denken, sein Denken ist aber nicht „hundertprozentig hebräisch“; seine Rhetorik ist vorzüglich, auch wenn ich dabei gestehen muss, dass mir seine einleitenden Subtilitäten, wie auch seine Ausschweifungen zwischendurch auf die Nerven gehen. Seine Rhetorik reicht bis hin zur Predigt, er kann auch billig sein, ohne flach zu wirken.

Schön, dass er Sie anfeuert und ihre Leidenschaft bei guter Temperatur hält. Eine großartige Ergänzung zum Thema und zur Leidenschaft (nicht nur als Thema), wäre Schestwos Buch über Kierkegaard¹, aber auch, in einem ganz anderem Sinn (leidenschaftlich abkühlend), Ortega y Gasset's Buch über Leibnitz (Ortega, ein Schüler Hermann Cohens, ein merkwürdiger Freund Heideggers, ein Verächter Kierkegaards, ein vielwissender, leidenschaftlicher Denker, der immer Wein herstellt, oft genug aber Bier serviert).² Das Buch ist voller Reflexionen, die nichts mit Leibnitz zu tun haben, und umso mehr für Sie ergiebig sein könnten.

An Derrida stört mich, dass er eine Methode anwendet, die zur Kürze tendiert, die er aber ausdehnt. Sein Text bekommt dadurch den Charakter der Wiederholung, auch wenn Steigerungen nicht zu übersehen sind. Was er als zwingend denkt, erscheint mir nicht notwendig. Er weiss allerdings selbst, dass Konsequenzen sich nicht beliebig ziehen lassen und dass alles vor allem in der Fragwürdigkeit und durch sie zusammenhängt. Nun, er könnte kein Aphoristiker sein, Kierkegaard war es aber

(und das sind im Grunde alle religiösen Denker von Format, so viel sie auch glauben, entfalten zu müssen, um Gott in Sicherheit zu bringen).

Entscheidend unter den Philosophen waren immer die Systematiker [Erklärer und Breittreter] maßgeblich sind die Aphoristiker geblieben: Von Heraklit/Kohelet bis Nietzsche. Die meisten Menschen wollen „erklärt bekommen“. Das Wissen ist aber grenzenlos beschränkt, auf den Punkt gebracht wird man's inne. Man weiss nicht, was man weiss, was man aber erklärt bekommt, glaubt man zu wissen.

Derridas Text würde mir besser gefallen, überschritte er nicht die fünf Seiten. Auf drei wäre schon alles gesagt, entspräche seiner Rhetorik freilich nicht, doch wäre es ein Missverständnis, wollte ich aus ihm einen Benyoëtz machen. Er ist Philosoph und bleibt Interpret; er demonstriert/zelebriert sein Denken in einem Saal voller Zuhörer, er will nicht nur, er muss gefallen. Sein Text ist auf Länge abgesehen, nicht auf Kürze. Sein zweiter „Fehler“ ist (der „Andere“ schließt freilich Fehler aus, sonst wäre er eine Fehlkonstruktion), dass er immer Konsequenzen zieht und immer in die Länge. Er reitet seine Pferde über alle Grenzen hinaus, bis sie erschöpft sind (um nicht zu sagen krepieren). Ich wechsele meine Pferde an jeder Grenze, die ich zu überschreiten gedenke. Der eine Gedanke ist die Geburt des nächsten. Wer im Recht bleiben will, wird nicht Recht behalten.

Sein Denken ist nicht kleinlich, dafür aber zu großzügig.

Ich habe Derridas Text, für den ich Ihnen danke, am Schabbat, also ohne Bleistift gelesen, merkte wohl, wo es vibrierte, strich die Stellen aber nicht an, auf die ich eingehen könnte.

[...]

Die Redlichkeit verlangt, dass ich meinen Standort angebe, ich darf nicht täuschen, auch wenn ich nicht weiss, was dieser Standort als Befinden bedeutet, es ist ein Sich-Befinden, sachlich und persönlich zugleich. Ich habe es nicht zu bewerten, habe auch nicht zu wissen, was es ausmacht, es wird als Gegebenheit benannt.

Ich bin da, nicht dort; ich komme daher, sage aber nicht, wohin ich gehe. Da beginnt die Sache meines Denkens. Man kann sich bei mir entscheiden, ohne sich überzeugen zu müssen. Der Gedanke, in einem Satz aufgehend, geht beim Leser ein, eignet sich ihm an, er wird, mit etwas Arbeit, zu seinem Besitz. Er kann aus jedem Satz sein Bestes machen. Er kann mich vergessen, ich bleib nur in der Dankbarkeit erinnert.

Der meine Bücher braucht, glaubt, mich entbehren zu können.

Wie gut habe ich mich entschieden, in der Zurückgezogenheit zu denken und mich von jedem modischen Einfluss fern zu halten. Das an sich ist kein Vorteil, mein Vorzug ist, dass meine Zurückgezogenheit doch zugleich Jerusalem heißt. Diesen Vorteil merkte ich auch gestern wieder, beim Lesen Derridas. Er denkt jüdisch, spricht auch von Jerusalem, das er sicher kennt, denkt aber nicht in das Blaue Jerusalems hinein.

Ich bin vielleicht kein Zeitgenosse meiner Zeit, komme auf Gedanken manchmal langsam oder spät, aber ich bin in keinem Punkt vorbei. Es ist alles bei mir zu finden und ist in einen Satz, im Satz bei mir gerettet. Das vermochte auch Benjamin, bei seiner Konzentration, nicht. Ich gehe auf in meinem letzten Rest

Derridas Auslegung hat mit mir zu tun, wenn er vom Hass sagt, er sei die Voraussetzung der Liebe oder ihrer Konsequenz, und wenn er von seiner Sprache sagt, sie sei nur die eine für Franzosen, die Menschen anderer Sprachen, die Sprachen anderer Menschen blieben ausgeschlossen, vernachlässigt. Man erreicht dem so geschätzten „anderen“ eben nicht mit einem Katzensprung, und die Katzen gehörten schließlich auch dazu.

Bubers Baum³ und Derridas Katze⁴.

Was Gott nicht geboten hat, kann nicht Gottesdienst sein

Du gefällst Gott nicht außerhalb der Lehre, die sein Weltplan gewesen ist und bleiben muss

Ich konnte mich nichts widmen, weil mich meine Gedanken unentwegt überfallen und fortreißen; mir immer voraus, muss ich ihnen nachjagen; ich schreibe wie außer Atem geraten, das merkt man meinen Sätzen aber nicht an

Alles, was ich mir täglich vornehme, wird stündlich vereitelt

Was in der Bibel steht, lasse man stehen. Was nicht fest steht, ist das in uns Schwankende.

Und Gott versuchte Abraham, das steht unübersehbar, und dann, ebenso unübersehbar, dass Abraham die Versuchung bestand. Gewiss, er wäre an seinem Sohn zum Mörder geworden; damit muss er gerechnet haben. Das ist er in manchen

Augen bereits, weil seine Absicht, seine Bereitschaft für die vollendete Tatsache steht.

Wir sagen: ein Gott, ein gerechter, kann unmöglich Kinderopfer verlangen; wir sagen: ein Vater, ein liebender und gerechter, kann nicht erwägen, seinen Sohn zu opfern. Bließen wir in diesen Kategorien stecken, wir bräuchten keine Bibel.

„Und Gott versuchte Abraham“: das ist eine Kategorie des religiösen Daseins, wir kennen sie nur aus dieser Quelle und kennen Sie bei Abraham als Ausnahme.

In der Regel ist nicht Gott der Versucher, die Versuchung ist an sich eine widergöttliche, Er lässt sich ja nicht ein. Versuchungen gehen nicht von ihm aus, wenn sie auch nicht ohne sein Wissen stattfinden.

Die Versuchung ist ein Widerspruch, der zu verstehen gibt.

Was gibt es da zu verstehen? Darauf ist Hiob die Antwort.

Voraussetzung einer Versuchung ist, daß sie bestanden werden muss, daß sie natürlich bestanden wird.

Wenn Gott Abraham versucht, dann macht sich Abraham keine Gedanken. Gedanken sind die Zweifel, die kommen.

Abraham denkt sich nichts dabei. Dächte er, seine Gedanken hießen Zweifel, Ketzerei, Abfall. Sie wären anachronistisch, sprächen gegen uns, Abraham verstünde sie nicht.

Die Versuchung ist klar, die Forderung sinnlos - einzig von Gott her, und von dem, was er aus eigenem Ersinnen mit Abraham vorhatte, wäre damit alles vereitelt

Gott ist der Fragwürdige, der Abraham versuchen muss. Warum muss er das?

Diese Frage an Gott war mein Ausgangspunkt, nicht die an Abraham.

Ich glaubte nicht, dass die Verheißungen es Abraham angetan haben.

Am Glauben Abrahams offenbart sich der Wille Gottes, der Glaube ist aber nicht allein die Offenbarung des Willens, und der Wille, der sich an jemand offenbart, ist ein geteilter. Damit Gottes Wille geschehe, genügt es nicht, dass Abraham gehorche, gehe und tue, was ihm geheißen wird. Abraham hat seinen eigenen Willen, der sich aber nicht offenbart, weil der Mensch sich nicht offenbart, schon gar nicht dem Gott. Abraham glaubt Gott mehr als er an ihn glaubt, und er glaubt ihm, weil er bei sich etwas weiss, und weil in diesem Wissen sein Wille begründet ist. Sein Wissen ist von dieser Welt und sein Wille ist, diese Welt zu verändern.

Für die zu verändernde Welt will Abraham der Grundstein sein.

In der Bereitschaft, als Grundstein zu dienen, fällt er auf sein Angesicht vor Gott.

Seine Sache ist begründet, somit auch die Sache Gottes, nur muss für diese Sache der Grundstein zum Prüfstein werden: gezeigt und unübersehbar gesehen.

Der Glaube Abrahams muss nicht geprüft werden, der Glaube reicht immer aus für die Geschichte eines Menschen, eines einzigen Lebens, für ein ganzes Lebensalter. Auf ihm allein lässt sich aber weder ein Volk noch eine Kirche gründen. Darum muss Gott Abraham versuchen. Versucht war nicht der Glaube, sondern seine Tragweite.

Was den Glauben Abrahams ausmacht, ist das Weitgehende. Die Nähe wird nur weitgehend erreicht. Damit Gott auf ihn zugehe, muss Abraham weit gegangen sein.

Mit herzlichen Grüessen auch an Josef

Ihr Elazar

¹ Leo Schestow: Kierkegaard und die Existenzphilosophie. Graz 1949.

² José Ortega y Gasset: Der Prinzipienbegriff bei Leibniz und die Entwicklung der Deduktionstheorie. München 1966.

³ Martin Buber: Die Erzählungen des Chassidim. Zürich 1949, S. 613 [Uri von Strelisk].

⁴ Jaques Derrida: L'Animal que donc je suis. Paris 2006.

39. Rene Dausner [Bonn] an Elazar Benyoetz (E)

1. September 2004

Lieber Elazar,

Ihre Beobachtung hinsichtlich meiner Gedichte erscheint mir zutreffend, obwohl ich nicht sicher bin, ob ich zustimmen müsste. Aber Sie treffen einen Punkt, der für Dichtung, vielleicht für Sprache überhaupt entscheidend sein dürfte, nämlich die Differenz zwischen Stimme und Gebärde. Bedeutet diese Differenz nicht auch den Unterschied zwischen Ereignis und reflektierendem Sprechen. Auf der einen Seite lägen die Wunde, das Ereignishafte und das Leben, und nicht auf der anderen Seite, sondern auf derselben Seite läge die Sprache, in der sich all dies Ereignishafte anzeigt, als Spur, als Erinnerung. Im gestrigen Gespräch mit Wohlmuth sprachen wir über die Stelle aus Filigranit¹, wo Sie von der Stimme, vom Sehen der vernommenen

Worte, vom Satz als des Wortes Vorgang schreiben. Wohlmuth erklärte mir in der Sprache der Phänomenologie den sprachlichen Reduktionsvorgang von der Sprache auf die Stimme. Was sich also in der Sprache zeigt, ist dieser Vorgang des Wortes, ein zeitlicher Progress ebenso wie die Vorgängigkeit. Sprache gewinnt somit offenbarenden Charakter, indem sie zugleich verhüllt, was sie zeigt. Was ich aber noch nicht verstehe ist dieses Phänomen der Stimme. Wer spricht dort? Es ist nicht Heideggers Sprache, das Unpersönliche, das in der Sprache spreche. (Das hat auch Heinz Krüger falsch gesehen.)² Es ist vielleicht nicht einmal die Stimme, wie es bei Wolfskehl heißt (gab es Verbindungen zwischen George und Heidegger?). Wer aber dann? Nicht das Ich, das Subjekt, nicht das Numinose der Sprache. Beginnt hier der Glaube? Der Glaube an den sich offenbarenden Gott? Wohlmuth machte ein sehr schönes Experiment mit mir; er nahm Ihr Buch "Finden macht das Suchen leichter", schlug eine beliebige Stelle auf und las sie vor. Und dann interpretierten wir den Text:

"Komme ich zu Wort,
komme ich zu mir

Das von mir gegebene Wort
kann ich verantworten,
das mir eingegebene nicht

Kommt ein Wort zu Wort,
ist es ein Gedicht"³

Nicht das Ich steht hier im Vordergrund; wie bei Levinas oder bei Derrida geht es nicht um *conatus essendi*, nicht um Sein-Wollen;⁴ es geht überhaupt nicht mehr um Wollen, sondern um Geschehenlassen. Der Vorgang des Wortes also wäre das Hören auf das Wort. Aber die Frage bleibt: Wer spricht? Dürfen wir annehmen, dass Gott spricht, dass Gott zu mir spricht in der Sprache. Natürlich nicht primär, weil Sprache Menschen-
sprache ist; aber was, wenn die Sprache des Menschen Gottes Sprache wäre. Nichts kann einleuchtender sein, nichts abwegiger, verwegener und tröstender, als dass Gott zu uns in unserer Sprache spricht. Wo Sie dieser sprachlichen Dimension

Raum geben, wo das dichtende Wort anhebt, ließe sich Gott nieder. Auch in der deutschen Sprache.

Sie fragen nach Levina, nach Odysseus und nach der Kürze. Der Reihe nach müsste ich Ihnen zunächst den Band nennen, in dem Levinas über Odysseus und Abraham schreibt: "Die Spur des Anderen" (dt. 1983) und dort in dem gleichnamigen Aufsatz "Die Spur des Anderen" (209-235).⁵ Ob Levina über die Kürze geschrieben hat, weiß ich noch nicht, aber dass seine Sätze aphoristische Qualität besitzen, möchte ich Ihnen anhand des Anfangs dieses Aufsatzes zeigen:

"1. Das Sein und das Selbe

Das Ich ist die Identifikation schlechthin, der Ursprung des Phänomens selbst der Identität. Die Identität des Ich ist in der Tat nicht die Beständigkeit einer unveränderlichen Qualität. Ich bin nicht ich selbst aufgrund dieses oder jenes Charakterzuges, den ich vorweg identifiziere, um mich als derselbe wiederzufinden. Weil ich von Anfang an der Selbe bin, me ipse, eine Selbstheit, kann ich ein jedes Objekt, einen jeden Charakterzug und jegliches Seiendes identifizieren.

Diese Identifikation ist nicht eine einfache, Wiederholung' von sich: Das, A ist A' des Ich ist das, A sich ängstigend um A', oder das, A im Genuß des A', es ist immer das, A abzielend auf A'. Im Bedürfnis wird das Ich durch das Außen des Ich angeregt: Das Außen des Ich ist für mich. Die Tautologie der Selbstheit ist Egoismus." (209)

Der Abschnitt, in dem es um Abraham geht lautet:

"Aber man darf dann das Werk nicht als die scheinbare Bewegung eines Grundes denken, der hinterher mit sich identisch bleibt, wie eine Energie, die in allen ihren Wandlungen sich selbst gleich bleibt. Ebenso wenig darf man das Werk denken nach dem Modell der Technik, die Kraft der berühmten Negativität eine fremde Welt zurückführt auf eine Welt, deren Andersheit sich umgesetzt hat in meine Idee. Die eine wie die andre Konzeption behaupten weiterhin das Sein als mit sich identisch; sie reduzieren sein fundamentales Geschehen auf das Denken, das - und darin besteht die unauslöschliche Lektion des Idealismus - Denken seiner selbst, Denken des Denkens ist. Radikal gedacht ist das Werk nämlich eine Bewegung des Selben zum Anderen, die niemals zum Selben zurückkehrt. Dem Mythos von Odysseus, der nach Ithaka zurückkehrt, möchten wir die Geschichte Abrahams entgegensetzen, der für immer sein Vaterland verlässt, um nach einem noch unbekanntem Land aufzubrechen, und der seinem Knecht gebietet, selbst seinen Sohn nicht zu diesem Ausgangspunkt zurückzuführen.

Wird das Werk bis zu Ende gedacht, dann verlangt es eine radikale Großmut des Selben, das im Werk auf das Andere zugeht. Es verlangt infolgedessen die Undankbarkeit des Anderen. Die Dankbarkeit wäre gerade die Rückkehr der Bewegung zu ihrem Ursprung. Aber andererseits unterscheidet sich das Werk vom Spiel oder von der bloßen Verausgabung. Es ist nicht bloßer Verlust, und es ist nicht zufrieden mit der Bestätigung des Selben in seiner Identität, die vom Nichts umringt ist. Das Werk ist weder bloßer Erwerb von Meriten noch blanker Nihilismus." (215f.) usf.

[...] Wie lautet einer der treffendsten Sätze über Sie? Und wo hat Arntzen ihn geschrieben? Wenn Sie mir diese Auskunft geben wollten, ersparte es mir zumindest das lange Finden. Übrigens würde ich ihm durchaus schreiben wollen, wie auch Wagenknecht oder Schöne; von ihnen allen könnte ich nur lernen. [...]⁶

Den Beitrag für den Rosenzweig-Band musste ich kürzen, was ich ungern tat.⁷ Ihr Text * kann nicht abgedruckt werden und also strich ich auch meine Interpretation, die ich für meine Diss. fruchtbar nutzen kann. Verloren ist nichts, nur verschoben.

Mit herzlichem Gruß,

René

* Die Übersetzung als Monolog, Deutsch von Paul Engelmann

¹ Elazar Benyoëtz: Filigranit. Berlin 1992, S. 49. [Man vernahm die Stimme, man sah die Worte sprechen und zog ihnen nach. Ein Satz war damals genau das, was im Wort vorging: des Wortes Vorgang]

² Heinz Krüger: Über den Aphorismus als philosophische Form: Mit einer Einführung von Theodor W. Adorno. München 1988 (=Dialektische Studien).

³ Elazar Benyoëtz: Finden macht das Suchen leichter. München, Wien 2004, S. 47.

⁴ Zu Levina siehe: Markus Hundek: „Conatus essendi“ und „inkarniertes Subjekt“. Ein inszenierter Dialog zwischen Baruch de Spinoza und Emmanuel Levinas. In: Joseph Wohlmuth (Hg.) Emmanuel Levinas – eine Herausforderung für die christliche Theologie. Paderborn, München, Wien, Zürich 1999, S. 121–142.

⁵ Emmanuel, Lévinas: Die Spur des Anderen. In: Ders.: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialpsychologie. Freiburg i. B., München 198, S. 209–235.

⁶ Vgl. Brief Arntzen an Benyoëtz (Nr. 1), zitiert in: Elazar Benyoëtz: Querschloss. Herlingen 1995, o.S.

⁷ René Dausner: Die hinterlassene Spur – Elazar Benyoëtz liest Franz Rosenzweig, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Hg., Franz Rosenzweigs „neues Denken“. Internationaler Kongreß Kassel 2004, Bd. 2: Erfahrene Offenbarung – in theologos, Freiburg/Br.-München 2006, S. 892–910.

40. Christine Derleth-Ulrich [Darmstadt] an Agathe Kunze [Stuttgart] (KMasch)

5. Sept. 64

Dieser Brief wird kunterbunt, und doch will ich ihn schreiben. Zuerst meinen tiefgefühlten Dank für diese 3 Fotos! Ich bin wie verliebt in sie. Dachte ich doch nicht, ich sähe mit meinen 70 so gut aus, nämlich so froh, so leicht, so glücklich. Ich kenne mein Gesicht nur mit starken Runzeln auf der Stirn. Aber hier bin ich so heiter, unbeschwert lächelnd, wie ich sicher sonst nie bin. Voll Glück stelle ich fest, dass man jetzt auch äusserlich sehen kann, wie gut es mir geht, oder doch gehen kann, denn damals im Züricher Rotkreuz Krankenhaus, einige Stockwerke unterhalb dieser wunderbaren Frau, der Dichterin Margarete Susman vergingen mir drei Stunden reiner Enthobenheit aus dem Alltäglichen. Ich war eingetaucht in eine Räumlichkeit, die mir wohlthat, denn die Fragen Ihres Israeli Freundes waren so richtig, nie indiskret und doch in die Tiefe forschend. Nur eins bedaure ich, was ich über Katja schwatzhaft plauderte. Bitte bitte versenken Sie das ins tiefste Nichtgewesensein! Es war unnobel. Eine kleine Versuchung zur Rache für unsagbares Leid, das von Th. M.¹ ausging. Trotzdem unerlaubt. Bitte, bitte Sie und der Israeli dürfen nie Gebrauch davon machen. Denn, auch L.D. hat Katja einmal verehrt. Und „in mir sind alle, die Dich lieben!“ ist auch hier am Platz.

Ich kann nur sagen, der Israeli, denn in dem Tumult jenes Tages ging mir die Adresse u. der Name verloren. Mir liegt schon daran, dass Sie mir noch einmal beides bekannt geben, denn das grosse Gespräch über L. Derleth hat so vieles aufklingen lassen, das geradezu ruft nach noch mehr Auszusagendem, dass ich begrüßen würde, wenn ihn sein Hin- und Herreisen auch nochmal zu mir nach Darmstadt verschlüge. Ich habe so schöne Fotos von Ludwig Derleth. Durch mein Noch am Leben sein ist das alles irgendwie noch lebendiger, als wenn es etikettiert u. registriert mal im Archiv ruhen wird. Wenn es wahr bleibt, dass er sich so

brennend für L. D. interessiert, so habe ich ihm einfach etwas zu zeigen, ein ZeitschriftsHeft, das ich der Einmaligkeit wegen nicht aus der Hand geben mag. Aber da steht ein Schlüssel zu dem höchst mysteriösen

[Seitenwechsel]

Wesen und Verhalten Derleths, das ich wohl schon an Jost, der die Biographie schrieb, weitergegeben.² Aber darüber würde ich doch noch mal reden wollen. Ich weiss ja nicht, was genau das Thema des Studiums des Israeli in Europa ist. Ich denke nur so: Die Unbegreiflichkeit des in jüngster Vergangenheit Geschehenen ruft immer wieder neu nach Erklärungsversuchen. Vielleicht könnte das, was ich zu sagen habe, einen kleinen Wert für den Israeli haben, der ja zur Nachwelt gehört, nicht Zeitgenosse war – zum Schluß meine grosse Bewunderung über Ihre Kunst des Photographierens! Sie hielten das Innere fest, am meisten, wo ich mich zum Fenster ans Lichts wandte. Darüber noch ein Wort: Mit wenigen Ausnahmen (Herz z.B.) ist der menschliche Körper links so gestaltet wie rechts. Die Gesetze des Horizontalen wie Vertikalen gelten gleich für beide Körperhälften. In dieser Photographie ist nicht das Geringste links wie rechts. Alle Gelenke, alle Achsen, wo etwas sich dreht, sind in ihrer Funktion nur ein Geringstes von der Norm verschoben. Das trifft schon auf Schultern, Arme, Hände, Finger zu, aber dazu kommt diese Drehung des Kopfes, fast auch noch Drehung der Augen, total andere Verschiebung zum Licht hin. Die Gelassenheit der Hand im starken Kontrast zur Lebendigkeit des Blicks. Das Hell-Dunkel ist überall so glücklich verteilt. Und dann kommt noch das durchs Gespräch aufgerührte Seelische!

Ich kann nich[t] anders als glauben, Sie sind eine grosse Künstlerin – Hier sind Sie es!

Ihre Christine Derleth

Ich war gestern in Nürnberg beim Verlag. Nicht eine Buchbestellung! Der Verleger verzweifelt. Und ich kann nicht anders als hoffen und optimistisch sein. So wars ein ganzes langes Leben schon! Das Paradoxe, das Ludwig Derleths Person umwitterte, teilt sich dem Schicksal seiner Bücher mit. Und dennoch gerade des Widersprüchlichen ist er Herr geworden im Leben! Vielleicht könnte ein[e] Fürsprachewort an Antoinette Becker eine Wende bringen. Denn Prof. Helmut Beckers Wort oder Hinweis ist sicher sehr mächtig. Die Zeit braucht eigentlich Ludwig Derleths Werk, aber sie findet nicht hin zu ihm. Das neue Denken, das als

Motto über dem Stuttgarter Katholikentag³ schwebt, hat L.D. vertreten. Jetzt ist sogar lesbar im Auswahlband.⁴ Und 1965 wird die sehr wertvolle Biographie (D. Jost) geben! Drum hab ich schon Grund, optimistisch zu sein! Denn eigentlich müsste L.D. ein Kommender sein!

¹ Thomas Mann. Dieser spielt in der Erzählung Beim Propheten und im Zauberberg auf Ludwig Derleth an.

² Dominik Jost: Ulrich Derleth. Gestalt und Leistung. Stuttgart 1965.

³ 2.–6. September 1964 in Stuttgart unter dem Motto „Wandelt Euch durch ein neues Denken“

⁴ Wandelt euch durch ein neues Denken: 80. Deutscher Katholikentag vom 2. September bis 6. September 1964 in Stuttgart. Hg. vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. Paderborn 1964.

41. Elazar Benyoëtz [Berlin] an Christine Ulrich-Derleth (KMasch)

30-3-65

Sehr verehrte, liebe Frau Derleth,

ich bin Ihnen so viel Dank schuldig, und es ist kaum zu entschuldigen, dass ich ihn bis heute nicht ausgesprochen habe. Ich war immer dabei und konnte es auch gar nicht vergessen, da die Gedichte Ludwig Derleths mich ja stets begleiten.

Sehen Sie es mir, bitte, nach!

Ich habe mich viel mit der Auswahl, die Sie mir mitgaben, beschäftigt, die ich an sich auch sehr gut finde, um die Öffentlichkeit überhaupt wieder auf diesen einsam-seltsamen Dichter aufmerksam zu machen. Doch manches, was ich früher kannte, fand ich hier nicht wieder und bedauerte es. Nun hoffe ich aber, dass die Gesamtausgabe ihrem Erscheinungstermin näher rückt und dass sehr bald die Gestalt Derleths in vollem Ausmaß wieder unter uns stehen wird.¹ Das wünsche ich mir, genau wie ich es Ihnen wünsche.

Ich hätte aber bis dahin noch einen anderen Wunsch und zwar möchte ich gern auch Biographisches erfahren und etwas mehr über den einzigartigen Schaffensprozess Derleths, den wir in unserem Gespräch nur kurz streifen konnten. Vielleicht lässt sich etwas darüber in Ihrem Archiv finden, da doch wohl im Laufe der Jahre manches Diesbezügliche veröffentlicht wurde.

Glücklich wäre ich, wenn Sie irgendwo, irgendwie ein Exemplar des „Fränkischen Korans“² hervorzuzaubern wüssten, da ich es trotz grösster Mühe nirgends auftreiben konnte. Ich sah es vor Jahren und die Erinnerung an meine kurze Begegnung mit diesem Buch ist mir bis heute beglückend.

Ich würde mich sehr freuen, bald von Ihnen eine Nachricht zu erhalten, bitte auch über alles, was die Weiterarbeit am Nachlass und den Publikationen Derleths betrifft, denn dies interessiert mich besonders.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüsse Sie herzlich

Ihr ergebener

¹ Ludwig Derleth: Werke. Hg. von Dominik Jost. 6 Bd. Bellnhausen über Gladenbach 1971–1972.

² Ludwig Derleth: Der fränkische Koran. Des Werkes erster Teil. Kassel 1933.

42. Christine Derleth [Mittenwald, z.Zt. München] an Elazar Benyoëtz [Berlin]
(KHs)

Ostersonntag 1965

Lieber Herr Benyoëtz!

Ich gebrauche diese Anrede, weil ich Sie, obwohl wir uns nur einmal sahen, als einen lieben Menschen erachte. Das zeigt auch die Photographie, die Frau Kunze von Ihnen machte, damals in Zürich. Das ist sehr wichtig für das, was ich Ihnen schreiben möchte. Dass ein orthodoxer Jude nach allem, was geschehen ist, sich so um Ludwig Derleth kümmert, veranlasst mich, dieses Sichkümmern tieferntst zu nehmen. Ganz sicher, so darf ich annehmen, ist Ihnen bekannt, dass Ludwig Derleth zu gewissen Menschen, zu gewissen Anlässen sich nicht freundlich über die Juden geäussert hat. Andererseits hat er sehr viele Juden gut gekannt, hoch geschätzt, zu Freunden gehabt, obwohl L.D. eigentlich gar keine „Freunde“ gehabt hat. Im ganzen Werk gibt es ~~zwei~~ drei Stellen über Juden. Eine kommt aus einer Geisteshaltung heraus, die zur Apokryphengeschichte des frühen Christentums gehört. L. hat Marcions's Ideen sehr geschätzt! Eine andere Stelle steht bei den Visionen. Da erblickt und schildert er die Gestalt des „ewigen Juden“, wie er „die Silberlinge zählt“, ich weiß jetzt nicht auswendig, ob da der Name Judas vorkommt. Dann weist Jost

darauf hin, dass von Balthasar L.D. seinerzeit veranlasst hat, Stellen aus dem damals noch ungedruckten Manuscript des „Tod des Thanatos“¹ zu entfernen, damit [Seitenwechsel]

sie nicht fälschlich als „Antisemitismus[“] ausgelegt würden.² Letzteres steht im heute noch ungedruckten „Paradies“³, eine Stelle, bei der den Juden und zwar allen Juden nach der Auferstehung fast der bevorzugteste Ort eingeräumt wird wegen „des Ahnherrn“ (Adam) und weil aus ihnen „die Mutter“ (Maria) entsprossen ist. Sie sehen, bei all dem geht es um Theologisches, absolut nicht um ein zeitgeschichtliches ~~Bild~~ Verhältnis zu den Juden. Wäre L.D. nur irgendwer, dann wären alle solche Äußerungen von geringem Belang. Aber da L.D. tatsächlich einen Raum in der Geistesgeschichte seiner Zeit einnimmt (ob man das heute schon erkennt oder nicht), so läge mir sehr viel daran, Ihnen das Bild Derleths zu vermitteln, das ich für das wahre halte, damit Sie von mir orientiert werden, solange das (bei meinem Alter (71)) noch möglich ist. Das können Sie dann, falls Sie es akzeptieren, an Ihre Zeitgenossen weitergeben.

Dazu wäre nötig, dass ich einmal mit Ihnen zusammenkomme. Da Sie ja ein unglaublich ins Tiefe lotender Ausfrager sind, könnte etwas Rechtes herauskommen für Ihr Derleth Bild. Es hat mir Freude gemacht, zu hören, dass Sie sich mit der „Auswahl aus dem Werk“⁴ beschäftigt haben. (Das tun nicht gar viele, das kostet Mühe). Da Sie aber fast klagend schreiben, die Ihnen

[Seitenwechsel]

von früher her freundlich bekannten Gedichte aus dem „Fr. Koran I Teil[“] hätten Sie in der Auswahl nicht wieder angetroffen, so merke ich daraus, dass Sie doch immer nur den Derleth kennen, wie er vor vielen Jahrzehnten schon gekannt u. manchmal geliebt war. Den Vorwurf, die Auswahl enthalte zu wenig aus dem „Fr. K. I Te“ höre ich öfter. Da kann ich nur entgegnen: Wenn man den Fr. K. so geschätzt hat, wie war es möglich, dass noch bis vor ganz wenigen Jahren diese Ausgabe unverkauft im Bärenreiter Vg. lag! Jetzt natürlich ist sie vergriffen. Die Aufgabe der Auswähler bestand darin, einen Querschnitt des ganzen Werks zu bringen! Das taten wir mit viel Gewissenhaftigkeit. Wir mussten den Boden zu bereiten suchen für das gesamte Werk, das ja bis 1970 da sein soll. Damit ist nicht getan, dass man an „ein vergessenes Buch“ erinnert wird, an einen vergessenen Dichter, der eben beim eben praktizierten „Nachholprozess“ an der Reihe ist. Dieser „nachgeholte“ Derleth würde

bald in unserer schnell-lebigen Zeit wieder verschwinden u. für immer vergessen werden!

Die Wahrheit ist die: Ludwig Derleth war in seiner Gänze noch nie da! Auch heute nicht; Erst das Werk bringt das Ganze. Er ist nur verstehbar vom Ganzen her! Wer heute über L.D. reden will, darf St. George oder gar Th. Mann nur soeben streifen! Er hat L.D. als einen

[Seitenwechsel]

Menschen ganz eigener Art zu nehmen und zu sehen. Dazu auf möglichst schnelle Weise ohne Umwege zu gelangen, dazu könnte ich Ihnen verhelfen. Vor vier Tagen ging in Darmstadt ein Kurs von sechs Wochen zu Ende, den die Volkshochschule in meiner Wohnung veranstaltet hat. Ich lege das Programm Ihnen hier bei. Was das geredet wurde, das war klar und echt und voll heissester Bemühung, dem Phänomen Ludwig Derleth gerecht zu werden, in dem man in die Tiefe eindrang. Wenn ich Ihnen diese Vorträge zugänglich mache, was leicht möglich ist, da ich die Tonbände besitze, dann werden Sie ein wahrer Kenner, oder Sie kommen ins richtige Gleis, einer zu werden. Meinen eigenen Vortrag über „Einheit im Gegensatz bei L.D.“⁵ bekommen Sie in Kürze aus Mittenwald als Drucksache gesandt. Von den anderen existieren keine Manuskripte wegen des Copi-Rights. Das ganze soll ein Buch werden. Aber wenn Sie nach Darmstadt oder anders wohin kommen oder ich nach Berlin fahre, kann ich Ihnen die Vorträge II, III, IV u. V. ins Tonband zu hören geben. Das braucht drei Male fleißigen Anhörens. So wie ich Sie zu kennen glaube, wird Ihnen aber am letzten Vortrag VI ganz besonders liegen. Der fand statt mit Lichtbildern. Die Dias davon habe ich. So kann der aus Herz und Gemüt greifende Vortrag wiederholt werden, wo nur ein Wiedergabeapparat für Dias ist (ohne Farbe). Da sieht man Bilder von Ludwig, die schönsten von Anna, auch viel von mir, und dazu Bilder der Orte, wo Derleth gewohnt haben, und dazwischen hinein streut meine Stimme ins Tonband Kommentare dazu, die versuchen, psychologische Unklarheiten aufzuhellen.

Ich beabsichtige, im Juni eine Woche lang in meiner Darmstädter Wohnung „offene Tür“ zu haben, da kann jeder zu einer ihm gelegenen Nachmittagsstunde kommen u. Bänder abhören. Ich beabsichtige den letzten Vortrag, der Material hat für zwei Abende, noch mal ganz als Abschluss zu geben. Können oder wollen Sie dafür nach Darmstadt kommen? Oder soll ich Sie wo anders treffen? Es dauert aber ca 4

Nachmittage und beansprucht Kräfte! Danach jedoch wissen Sie mehr als alle die Buchbesprecher, die sich ihr Material mühsam erarbeiten müssen.

Als Krönung dieser Bemühung, dem Werk näher zu treten, gibt es dann noch die Lektüre von Josts soeben erschienener Derleth-Biographie „Gestalt und „Leistung“ (Kohlhammer Vg.), wodurch Sie L. D. von innen heraus sehen lernen. Ihren Wunsch wohl begreifend, sandte ich vor meiner Abreise vorgestern an Sie, als Drucksache dieses Buch und schrieb darauf: „Brief folgt.“ Kam das Buch schon an und ist es Josts Biographie?

Habe ich mich vertan, indem ich in der Eile der Abreise Ihnen ein Ex. der Auswahl sandte? Bitte darüber (umgehend möglichst) kurze Antwort!

Und nun zum letzten Wunsch: dem nach Überlassung eines Ex. vom Fränkischen Koran I TI. Den kann ich nicht erfüllen! Aber leihen will

[Seitenwechsel]

ich Ihnen ein Exemplar auf 6 Monate! Sind Sie dann doch froh? Vor Juni kann ich es kaum zusenden.

Dass ich mir so große Mühe mit diesem Brief mache, hängt damit zusammen: Heute ist Ostern! Ich bin tief aufgewühlt von dem großen Drama, das man im Münchener katholischen Haus VENIO mit der Karsamstag-Liturgie und heute zu Ostern machte. Dann sagte meine Tischnachbarin: „Zwei haben schon früh die neue Richtung eingeschlagen: Ludwig Derleth und Johannes XXIII“. Dies Wort hat mich vor Freude tief erschüttert. Endlich wird LD dazu kommen, erkannt zu werden! Grosse Wandlungen bahnen sich in der kathol. Kirche an, und zwar nach einer Richtung, die L.D. zeitlebens eingeschlagen hatte, die aber so unbeliebt war, dass man ihn zeitlebens totschiwig und so ächtete. Sein ganzes Denken war so unzeitgemäß, dass er auf jedem Gebiet ein Außenseiter war, meine ganze heiße Bemühung geht dahin, seine verdunkelte Gestalt zu erhellen. So eben wird die „Enzyklopädie“ über die ich im Gedenkbuch im „Werkstatt-Manuskript“ so ausführlich rede) fotokopiert.⁶ Damit hoffe ich L.D.s gesamtes Denken von seinen Wurzeln her klar legen zu können! Von daher werden alle Merkwürdigkeiten deutbar werden. Ich wage den kühnen Satz: Wer L.D. studiert, bekommt Aufschluss über die ganze Zeit!

Ich grüße Sie! Christine Derleth

¹ Ludwig Derleth: Der Tod des Thanatos. Luzern 1946.

² Dominik Jost: Ludwig Derleth. Gestalt und Leistung. Stuttgart 1965, S. 150.

³ Ludwig Derleth: Das Paradies. Ungedruckt 70 S. [Der Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach.]

⁴ Ludwig Derleth: Auswahl aus dem Werk. Nürnberg 1964.

⁵ Derleth, Christine: Das Fleischlich-Geistige. meine Erinnerungen an Ludwig Derleth. Bellnhausen über Gladenbach 1973.

⁶ Christine Derleth: Aus Ludwig Derleths Werkstatt. In: Gedenkbuch. Amsterdam 1958, S. 173. [164–205]

43. Elazar Benyoëtz [Berlin] an Christine Ulrich-Derleth (KMasch)

28-4-65

Liebe, verehrte Frau Derleth,

ich danke Ihnen von Herzen für Ihren mir sehr wichtigen Brief und freue mich, dass ich Ihnen wenigstens danken kann, denn ich bin schwerlich imstande, alles, was eine „Antwort“ sein könnte, in einem Brief zusammenzufassen.

Ich bin ein orthodoxer Jude, zugleich aber auch ein Dichter. Das soll hier zuerst als klärendes Wort stehen, um jedes Mißverstehen zu vermeiden. Es mag aber auch als meine Beschränkung gelten. Denn bloßes Interesse vermag nicht das Entgegengesetzte in Religion und Schicksal aufzuheben. Wo Marcion nicht überwunden ist, hebt sich zwar mein Verständnis nicht auf, aber mein Begreifen. Ludwig Derleth konnte zwar aus seiner Einsamkeit nicht anders sehen als er sah, was er aber sah, voraussah, betrifft allein die Kirche, für die es auch von äusserster Wichtigkeit sein mag und wohl auch sein wird. Das kann und soll hier zunächst nur angedeutet werden und soll hier nur stehen als „mildernde Umstände“ in Bezug auf Ihren Vorwurf, oder vielmehr auf den berechtigten Anspruch in Ihrem Satz, Ludwig Derleth könne nur aus der Ganzheit verstanden werden.

Das stimmt hier wie in jedem Fall, in dem die Dichtung von einem Wollen geleitet, durchdacht und durchgeführt ist. Für Sie ist Ludwig Derleth begreiflicherweise eine Welt, in der Sie leben und leben können und auch die Welt zu erblicken vermögen. Seine Welt könnte aber andererseits auch als Dichtung und dann als Erscheinung einer Erscheinung gelten, wobei vielleicht oder besser, wahrscheinlich nicht die eigentliche Wichtigkeit und Bedeutung erfasst werden kann.

Derleths Wollen bleibt meinem Wesen fremd, wird es auch

[Seitenwechsel]

bleiben trotz meines Interesses an seiner Ganzheit. Wo aber sein Licht in weitem Umkreis, unwillentlich, strahlt, da trifft es auch mich – und dies ist das unbedingte Dichterwort.

Natürlich stehen Derleths Weinlieder¹ in keinem Verhältnis zu seinem eigentlichen Wollen und Schaffen, sie sind aber kostbar und erfreuen das Herz an sich. Es ist ein Glücksfall, denke ich, obwohl Sie es verwerfen mögen, denn Sie leben in dieser Welt, die wie ein Tempel ist – und was zählt dann schon ein einziger Becher darin. Derleths sozusagen reformatorisches Wollen ist aber an eine ganz bestimmte Instanz gerichtet – von der aus es sich [auch] erst auswirken könnte. Natürlich ist es wichtig und bleibt Ihr Verdienst wie das Josts, diesen Prozeß durch Aufklärung zu beschleunigen und, ohne Rücksicht auf die Sturheit mancher Instanzen bis zum „Volke“ zu bringen. Ich wünsche Ihnen dabei auch Erfolg, bezweifle jedoch die Möglichkeiten.

Ich las irgendwo das schöne und richtige Wort, Derleth wäre ein Meister des Wartens gewesen. Er bleibt es, und seine Zeit rückt offensichtlich auch näher. Bis es aber soweit ist, ist es doch ein Segen, das ein Teil des Werkes, wenn auch nicht der, den Sie als das Wesentliche ansehen, unmittelbar wirken kann. Wenn also Leute einige Gedichte vermissen, ist das ein sehr gutes Zeichen; jedes Interesse, jede Beschäftigung mit einzelnen Gedichten kann immer auch als Vorstufe gesehen werden, zum Eigentlichen zu kommen, auch wenn das manchmal widersprüchlich und unvereinbar scheinen mag.

Von der Zukunft wissen wir leider nichts. Wie mag es dann aussehen?

Einstweilen aber spricht die Dichtung für sich, und was sie erst leise spricht, kann später sehr lautbar sein – und mahnend.

Ich möchte dieses alles nicht weiter ausführen. Es ist auch nicht unbedingt mein Standpunkt, aber doch ein Standpunkt. Von ihm aus sollten Sie mein Wort über die Auswahl verstehen, nicht aber als Kritik an der Auswahl oder dem Auswahlprinzip, das sich rechtfertigt, da es ja konsequent und sinnvoll die Durchführung leitete. Was eventuell zu befürchten sein könnte, wäre nur, dass dieser Hinweis als Vorwegnahme verstanden werden könnte. Aber sollte das auch der Fall sein,
[Seitenwechsel]

es tut nichts, denn Sie rechnen damit. Wo die Dichtung nicht nur bloß als sie selbst dasteht, werden andere Maßstäbe angelegt, die – Gott sei es geklagt – den heutigen

Menschen kaum abverlangt werden könnten. Das Werk Derleths ist einsam, es hat aber gute Freunde, deshalb besteht die Hoffnung, das Unmögliche zu vollbringen. Das Buch habe ich erhalten. Es war doch die Auswahl. Sie sind jetzt nicht zu Hause und ich würde Sie ungern damit belasten. Soll ich es gleich nach Darmstadt zurückschicken oder abwarten, bis Sie zurück sind? Oder soll ich es doch nach Mittenwald schicken? Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie mir Josts Buch schicken wollen. Denn wenn ich auch die Ganzheit Derleths nicht so richtig aufzunehmen vermag, so doch die Einzigkeit seiner Person, die mich immer gleich stark interessiert, deshalb auch alles, was mit ihr zusammenhängt.

Ob ich nach Darmstadt komme? Ich fürchte, nein. Ich bleibe demnächst in Berlin, wo ich viel zu arbeiten habe, werde aber demnächst nach München, Zürich, Wien und vielleicht auch nach Prag fahren. Also etwa zwei Monate werde ich unterwegs sein, dann komme ich wieder nach Berlin, bleibe hier bis September und werde dann wahrscheinlich heimkehren – nach Israel. Ich hoffe jedoch, dass wir uns in dieser Zeit noch treffen werden, sprechen und besprechen können. Bis dahin müssen Sie aber ganz gesund sein, ja? Das wünsche ich Ihnen herzlich und noch mancherlei, was Sie sich ohnehin täglich wünschen.

Ihr

¹ Ludwig Derleth: Der fränkische Koran. Des Werkes erster Teil. Kassel 1933, S.121–195.

44. Bernhard Doerdelmann [Rothenburg ob der Tauber] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KMasch)

2/XII/61

Sehr geehrter Herr Benyoez[!],
soeben erhielt ich Ihren liebenswürdigen Brief vom 27. November, für den ich herzlich danke. Ihren Gedichtband „Variationen über ein verlorenes Thema“ (ein glänzender Titel übrigens!) und die beigefügten Gedichte in deutscher Sprache erwarte ich gern. Darf ich annehmen, daß ich nun doch einige deutsche Texte von Ihnen in die Anthologie aufnehmen darf? Bitte, geben Sie mir deshalb noch kurz Nachricht.

Sie schreiben von der Kluft zwischen Objektivität und Gerechtigkeit und meinen, in Ihrer Rezension seien Sie zwar objektiv, aber dennoch nicht gerecht gewesen. So wie Sie aber Ihre Einstellung zu „Tau im Drahtgeflecht“¹ skizziert haben, scheint mir,

daß Sie durchaus nicht ungerecht verfahren sind. Aber das eben scheint mir doch wiederum auch subjektiv zu sein – vielleicht ist Subjektivität überhaupt die schönste und fruchtbarste Art der Objektivität...

Von den von Ihnen genannten Autoren, die für meine Anthologie geeignet sind, habe ich zum Teil bereits Arbeiten erhalten, so von Manfred Sturmann, mit dem ich einen guten Kontakt unterhalte, von Schalom Ben-Chorin (der mit die schönste Stellungnahme zu „Tau im Drahtgeflecht“ geschrieben hat – brieflich) und von Werner Kraft. Von Kraft (seine Adresse ist mir bekannt) habe ich leider keine Antwort erhalten; von Dr. Max Brod hörte ich, er sei für längere Zeit bei Verwandten in Burma. Ich entnehme aber aus einem seiner Gedichtbände einige Gedichte. Lis Moeller habe ich auch bereits vertreten. Devora Hyrkanos schreibt mir jede Woche mindestens zwei Postkarten und einen Brief – man kann gar nicht soviel lesen, wie sie schreibt, Aber einige gute Gedichte habe ich doch von ihr. Sie war mir einmal böse, weil ich nicht sofort ihr „Jerusalem Kriegstagebuch“² in unser Verlagsprogramm aufgenommen habe.

Verstorbene Autoren möchte ich nicht aufnehmen; einmal ist die Kapazität eines Lyrikbandes naturgemäß begrenzt, zum anderen muß man ja irgendeinen Maßstab finden. Und mir liegt nichts daran, irgendwelche mehr volkskundlichen Denkmäler zu setzen. Vielmehr ist es mein Bestreben (in der Hauptsache), den deutschschreibenden Israelis neue Veröffentlichungswege zu erschließen, da die alten zumeist verlorengegangen sind. Da es sich aber nun um eine Anthologie handelt und um keine soziale Einrichtung, muß ich selbstverständlich auch solche Autoren aufnehmen (und das sehr gern), die noch Veröffentlichungsmöglichkeiten im deutschen Sprachgebiet haben, also Ben-gavriël, Brod, Sturmann, Kraft und Ben-Chorin.

Bitte, verzeihen Sie, wenn ich heute schon ende. Seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem

Bernhard Doerdelmann

¹ Cornelius Streiter (Hg.): Tau im Drahtgeflecht. Philosemitische Lyrik nichtjüdischer Autoren. Rothenburg o. d. Tauber 1961. [Bei Cornelius Streiter handelt es sich um Bernhard Doerdelmann.]

² Devora Hyrkanos: Jerusalem war diary. Tel-Aviv 1950.

45. Elazar Benyoëtz an Bernhard Doerdelmann (KMasch)

14. Dezember 1961

Sehr geehrter Herr Doerdelmann!

Entschuldigen Sie mir bitte, dass ich meine Antwort aufgehoben habe. Ich habe Ihnen einen ausführlichen Brief geschrieben, den ich Ihnen aber erst nach Erscheinen Ihrer Anthologie senden will. Ich möchte Ihnen nicht verhehlen, dass ich darin einige schwere Bedenken geäußert habe. Doch möchte ich Sie nicht entmutigen, und hoffe, dass Ihre Aufgabe von Erfolg gekrönt sein wird. Ich hoffe auch, dass das Buch einen guten Markt finden wird. Ich hoffe dies insbesondere deshalb, weil ich in Ihnen einen Menschen nach meinem Herzen sehe, der von dem starken Willen, Gutes zu tun, beseelt ist und auch in der Lage ist, etwas zu leisten. Jedoch würde ich keinesfalls wünschen, dass mit dieser Anthologie Ihre Tätigkeit für das unbekannte Israel ein Ende finde. Denn es liegen in diesem Lande gewaltige Geistesschätze herum, deren Wert meines Erachtens unvergleichlich höher ist – als sogar die besten Gedichte, die in Ihrer Anthologie sein werden. Und diese Schätze harren auf sofortige Erlösung. Natürlich meine ich im Original deutsch geschriebene Werke. Doch möchte ich vorderhand keine neuen Pläne Ihnen aufladen, da Sie doch jetzt völlig beschäftigt sind. Doch würde ich wünschen, dass Sie dies im Auge behalten und nicht vergessen sollten.

Was mich selbst anbelangt, so bin ich zwar jetzt bis über den Hals mit meiner literarischen Tätigkeit beschäftigt. Doch können Sie sicher sein, dass ich Ihnen stets zur Hilfe bereit sein werde. Über meine Gedichte habe ich Ihnen schon geschrieben. Doch werde ich immer bereit sein Ihnen Übersetzungen meiner hebräischen Gedichte zur Verfügung zu stellen, wenn Sie diese benutzen können. Die Ihnen zum Lesen übersandten Gedichte sind gleichfalls Übersetzungen, und ich habe nichts besonders ausgewählt, sondern Ihnen nur das gesandt[,], was ich gerade zur Hand hatte. Nur ein Gedicht (O sagt es Gott) ist aus meinem dritten Gedichtband, den „Variationen über ein verlorenes Thema“.¹

Nun zu Ihrem Gedicht: Ohne Zweifel ist die richtige Schreibart: „Meschane Makom Meschane Masal“. Dies ist, wie gesagt, eine volkstümliche Redensart. Doch wenn Sie wollen, können Sie schreiben, dass dieselbe auf eine Talmudstelle im Traktat „Rosch Haschana“, Blatt 16 Seite 2, basiert ist. Was würden Sie dazu sagen, diesen Spruch in hebräische Lettern zu bringen? Das haben auch zwei grosse Dichterinnen getan, die Droste-Hülshoff in der „Judenbuche“² und Lasker-Schüler in „Der Rabbi

von Barzelona“.³ Sie können den Spruch selbstverständlich auch in der Anmerkung in lateinischen Lettern bringen und so erklären, wie Sie getan haben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch erwähnen, dass hier im Lande ein Dichter namens Otto Klepetar war. Sein Buch „Leid und Aufschwung“, [„]Lieder aus Israel“, erschien in Tel-Aviv mit einem Vorwort von Max Brod.⁴ Ich weiss nicht, wo er ist.

Vielleicht ist er ausgewandert. Jedenfalls fragen Sie bei Brod an. – Und bitte vergessen Sie nicht Rosenheim!

Ich hoffe, dass ich auf alle Ihre Fragen geantwortet habe, und werde mich freuen, über den Fortschritt Ihrer Arbeit zu hören.

Mit herzlichen Wünschen

Ihr

¹ Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997. [Auf Hebräisch: Variaziot al nosse awud. Schirim, Jerusalem, New York 1961.]

² Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Winfried Woesler. Bd. V,I. Tübingen 1978, S. 34.

³ Else Lasker-Schüler: Der Wunderrabbiner von Barcelona. Werke und Briefe. Bd. 4.1. Frankfurt a. M. 2001, S. 16.

⁴ Otto Klepetar: Leid und Aufschwung. Lieder aus Israel. Mit einem Geleitwort von Max Brod. Tel Aviv 1950.

46. Elazar Benyoëtz an Bernhard Doerdelmann (KMasch)

11. Januar 1962

Lieber Herr Doerdelmann,

Verzeihen Sie mir, dass ich bis jetzt noch nicht geantwortet habe! Ich fühle mich schlecht und kam nicht zum Schreiben. Es tut mir leid, dass Sie warten mussten, aber gleichzeitig freue ich mich auch, dass inzwischen Ihre Arbeit vorwärtsgekommen ist und meine Kritik an Bedeutung verloren hat. Denn stets ist das Werk, dem ein ehrlicher und guter Wille zugrunde liegt, wichtiger als die Kritik. Doch nachdem Sie mich darum bitten, will ich Ihnen kurz schreiben. Eine Anthologie deutscher Dichtung in Israel erscheint mir aus mehreren Gründen zweifelhaft. Israel ist kein deutsches Kulturgebiet, daher kann die Idee der Anthologie aus literarhistorischen Gründen nicht vor der Kritik standhalten. Wer deutsch schreibt, gehört von vornherein zur deutschen Kultur. Daher gehören die deutsch

Schreibenden in eine deutsche Anthologie. Ich hege keinen Zweifel, dass dies auch der Wunsch der hier im Lande deutsch Schreibenden ist, die zum Teil ihren Wohnsitz hier als etwas Vorübergehendes ansehen, wenn sie auch höchstwahrscheinlich das Land nicht verlassen werden. Jedenfalls ist dies ihre seelische Struktur. Sie werden sagen: Aber man kennt sie in Deutschland nicht, und durch Ihre Anthologie wird das Interesse an ihnen geweckt. Darauf erwidere ich mit meiner zweiten Begründung: Auf Grund meiner Kenntnis der Menschen, die mir fast alle bekannt sind, kann ich fast mit Sicherheit sagen: Die meisten schreiben konventionelle Gedichte. Und diejenigen, die grössere Bedeutung haben, haben bereits den Weg zum deutschen Publikum gefunden (wie Kraft, Ben-Chorin, die nicht etwa wegen ihrer Gedichte bekannt geworden sind).

Daher meine dritte Behauptung: Nachdem Sie alle zu erfassen wünschen, müssen Sie notgedrungen auch Gedichte dritten und vierten Ranges aufnehmen. Und wenn ich mir dann die deutsche Kritik vorstelle, so sehe ich vor mir zwei Sorten von Kritikern. Solche, die die Anthologie und die Dichter loben werden, weil es sich um Israel handelt... Und solche, die mutiger sind und sagen werden: Der König ist doch nackt!...

Dabei weiss ich: 1. dass es in Deutschland heute nicht an schlechten Dichtern fehlt, sogar an solchen, die schlechter sind als die in Israel. 2. Dass es erlaubt ist, auch schlechte Gedichte zu veröffentlichen. Aber wann gilt dies? Wenn ein Dichter, wie jeder andere Dichter, in einem deutschen Organ etwas veröffentlicht. (Ich meine: in einem allgemein-deutschen Organ) Anders aber steht es um eine Spezialanthologie, über der der Name Israel steht. Der Name verpflichtet. Daraus ergibt sich nämlich, dass diese Dichter einer unfairen „Konkurrenz“ standhalten müssen. Denn der deutsche Leser wird – instinktiv – hier etwas Besonderes erwarten. Zwar hege ich keinen Zweifel, dass Sie vielen eine grosse Freude bereiten werden. Aber gleichzeitig weiss ich, dass viele auch enttäuscht sein werden, weil die Veröffentlichung eine einmalige bleiben wird, und keine weiteren folgen werden. In Kürze: Die ist vielleicht keine Kritik. Aber dies sind die Gedanken, die in mir aufsteigen, wenn ich über diese Idee nachdenke. Ich hoffe, dass sich meine Befürchtungen als unbegründet erweisen werden. Der Gedanke an und für sich ist zweifellos schön. Und ich wünsche Ihnen einen vollen Erfolg.

Bitte wenden!

[Seitenwechsel]

Von diesen Erwägungen komme ich nun zu den Plänen, die ich in meinem Brief erwähnt hatte und um deren Mitteilung Sie mich baten.

Ich habe Ihnen z.B. über Paul Engelmann geschrieben. Er wird Ihnen sicher auch einige seiner Gedichte senden. Die Wahrheit ist aber, dass Sie von seinen Gedichten ein ganz falsches Bild von dem Manne bekommen werden, denn im Gebiete der deutschen Sprache und Literatur gibt es heute meines Wissens nicht viele seinesgleichen. Die Gedichte sind schwach, ausgenommen vielleicht seine satirischen Gedichte. Aber anstatt viele Worte über den Mann zu verlieren, möchte ich Ihnen einen konkreten Vorschlag unterbreiten: Engelmann war der begabteste und beliebteste Schüler von Loos. Er beteiligte sich an der „Fackel“ und stand Karl Kraus sehr nahe und lieferte ihm auch viel Material für die „Letzten Tage der Menschheit“. Und was vielleicht noch wichtiger ist: Er war ein intimer Freund von Wittgenstein[s]. Nun hat er ein Werk verfasst „Loos-Kraus-Wittgenstein“¹, worin auch 56 Briefe von Wittgenstein an ihn enthalten sind. Das Werk ist fast vollendet. Jedoch hat der Mann nie an seine Veröffentlichung gedacht. Er schrieb aus Begeisterung, die ihn befriedigt hat. Aber wenn ein Vorschlag von einem Verleger kommen würde, so würde er darangehen, das Manuskript zu vervollständigen. Ich weiss natürlich nicht, inwieweit dieses Buch verkäuflich sein wird. Aber ich bin sicher, dass es eines der wunderbarsten und wichtigsten Bücher über diese Persönlichkeiten sein wird – ganz abgesehen von den Briefen, die bestimmt grosses Interesse hervorrufen werden.

Ein anderer Geistesmensch von Format ist Erich Loewenson. Er ist 74 Jahre alt. Sein ganzes Leben schreibt er: Philosophische und psychologische Abhandlungen, Untersuchungen über Mythos und literarisch-philosophische Essays. Alles was er schreibt, besitzt grossen Wert. Übrigens war er ein besonders guter Freund von Georg Heym, und binnen kurzem wird seine Monographie über Heym in Verlag Ellermann erscheinen. (Vgl. auch G. Heym, Tagebücher, Träume, Briefe, Ellermann Verlag, 1960).² Als erste Veröffentlichung könnte ich Ihnen ein Büchlein über Kafka [Einfügung hs] oder [Ende hs] ein Büchlein über Thomas Mann vorschlagen. Das dürfte nicht mit grossen Ausgaben verbunden sein und würde sicher eine neue Note in die Forschungsliteratur hineinbringen, die bereits langweilig und ermüdend geworden ist.

Und schliesslich kann ich Ihnen auch eine[n] Roman anbieten, den sein Verfasser beinahe „irrtümlich“ geschrieben hat. Das heisst, ohne jede Ambition ein Schriftsteller

zu sein. Auf Geschäftsreisen hat er ihn geschrieben. Und in diesem Roman gibt es ausgezeichnete Kapitel, und er ist zweifellos der Veröffentlichung wert. Zwar ist eine gewisse Bearbeitung nötig und vor allem eine stilistische und sprachliche Abschleifung, aber es lohnt sich.

Kurz, Sie sehen, dass es sehr viel Material gibt. Mit Ihrem guten Willen und auch mit den Möglichkeiten, die Sie besitzen, könnten Sie der Erlöser dieser Werke werden. Ich glaube auch nicht, dass ein grosses Risiko bei dieser Herausgabe besteht. Denken Sie jedenfalls darüber nach und lassen Sie mich hören. Ich hätte Ihnen noch über vieles zu schreiben. Doch will ich dies auf ein anderes Mal verschieben. Ich will Ihnen nur zum Abschluss nochmals sagen, dass Sie meiner Hilfestellung sein können. Übrigens wundere ich mich sehr, dass meine Gedichte nicht in Ihre Hände gelangt sind. Sie waren doch in dem Buch drin! Inliegend sende ich Ihnen einige Gedichte.

In der Hoffnung bald von Ihnen zu hören, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen
Ihr

¹ Paul Engelmann: Wittgenstein, Kraus, Loos. In: Elazar Benyoetz (Hg.): Dem Andenken an Karl Kraus. Wien 1967.

² Erwin Loewenson: Georg Heym oder vom Geist des Schicksals. Hamburg 1962 und: Georg Heym: Tagebücher, Träume, Briefe. Bd. 3 der Gesamtausgabe der Dichtungen und Schriften, unter Mithilfe von Paul Raabe und Erwin Loewenson bearbeitet von Karl Ludwig Schneider, mit drei Handschriftenproben. Hamburg 1960.

47. Bernhard Doerdelmann [Rothenburg ob der Tauber] an Elazar Benyoetz
[Jersusalem] (KMasch)

1/V/62

Sehr geehrter Herr Benyoez,

ich sitze hier neben einem Stapel von 131 unerledigten Zuschriften und bemühe mich, heute, am sogenannten „Feiertag der Arbeit“ wenigstens ein Zehntel davon zu erledigen. Mir wuchs in den letzten beiden Monaten die Arbeit über den Kopf, und so bitte ich Sie um recht viel Nachsicht, wenn ich erst heute Ihren Brief vom 21. März beantworte.

Aber ganz selbstverständlich können Sie meine langen persönlichen Erläuterungen zu „Tau im Drahtgeflecht“ benutzen – es handelt sich ja nicht um eine Rechtfertigung Ihnen gegenüber, sondern um meine durchaus offizielle Einstellung, aus der ich

niemals einen Hehl machen würde. Sie wünschen sich sehr persönlich gehaltene Biographien jener Autoren, von denen Sie Gedichtbände vorliegen haben. Der Weg ist gar nicht so kompliziert, wie Sie glauben. Hier gebe ich Ihnen die Adressen der beiden von Ihnen genannten Autoren, mit denen ich übrigens eng befreundet bin: Peter Coryllis, 4408 Dülmen, Peppermühl 26; Peter Jokostra, 8 München 8, Richard-Strauß-Straße 28 (die Zahlen vor den Ortsnamen sind die neuen deutschen Postleitzahlen). Bei beiden können Sie sich selbstverständlich auf mich berufen. Eine Anthologie deutscher Gegenwartslyrik in Iwrit könnte nach meiner Meinung sehr gute Dienste tun, wenn die Auswahl mit aller Sorgfalt vorgenommen werden würde. Ich gehe Ihnen gern zur Hand, wenn Sie es wünschen; es könnte ja leicht geschehen, daß der geringste Fehlgriff den Sinn der ganzen Anthologie zunichte macht. Mit Adressen von Autoren und mit Empfehlungen bin ich jederzeit gern zur Hand. Aber vielleicht könnte man eine solche Anthologie auf einem Umweg vorbereiten. Seit Ihr Brief eingegangen ist, habe ich mir Gedanken darüber gemacht, welcher Weg beschritten werden kann. Und ich bin auf diese Lösung gekommen, die Ihnen vielleicht einleuchten wird: Da man in Israel zwar sehr unobjektiv ist, aber doch verständlicherweise die deutsche Sprache mit Deutschland gleichsetzt, müßte man diese Unobjektivität zunächst beheben. Das ist nur möglich, wenn man Dichtung, Lyrik, deutscher Sprache von nichtdeutschen Autoren einer Anthologie deutscher Autoren voraus[s]schickt. Ich denke hier an eine kleine, aber erlesene Anthologie Schweizer Autoren, denen man nur schwerlich ernste Vorwürfe machen kann (daß es auch in der Schweiz Auswüchse gab, ist zwar nicht zu bestreiten, aber diese kamen aus einer ernsten Notlage, und gerade die schweizerischen Künstler waren es seinerzeit, die sich ganz entschieden auf die Seite der Emigranten stellten). Da ich selbst als Experte für zeitgenössische Schweizer Lyrik gelte, könnte ich Ihnen hier mit wohlwogenen und ausführlichen Ratschlägen zur Seite stehen. Bei einem Qualitätsvergleich zwischen der Lyrik der Schweiz und Deutschland schneidet – umfassend gesehen – die Schweiz entschieden besser ab, bietet natürlich weniger Auswahlmöglichkeit. Eine kleine Schwierigkeit gibt es natürlich: Die Schweiz ist ein viersprachiges Land; man müßte also alle vier Sprachen gleichermaßen berücksichtigen, wobei gleichermaßen als anteilig zu verstehen ist (was sich übrigens zwangsläufig von selbst ergibt). Damit wäre für die deutsche Sprache in Israel ein guter Anfang gemacht, auf den sich weiter aufbauen ließe. Man sollte aber tunlichst auf österreichische Lyriker verzichten, das heißt: Man sollte sie erst

heranziehen, wenn man Deutschland „hinter sich gebracht hat“. Österreich ist derzeit das „braunste“ der deutschsprachigen Länder. Berücksichtigen könnte man aber das Fürstentum Liechtenstein, das einen beachtlichen Lyriker aufzuweisen hat (bei dem außerordentlich sieben muß), und das Großherzogtum Luxemburg, das ja deutsch als Umgangssprache spricht. – Doch noch einmal kurz zurück zu den Schweizern (denen der Liechtensteiner beigefügt werden kann): Für eine solche Anthologie könnte ich Ihnen dann ein Vorwort schreiben, was man in Israel kaum übel nehmen würde, da ich ja mit meinem Pseudonym in Israel inzwischen die Runde gemacht habe und als „sauber“ bekannt bin (insbesondere seit die in Basel erscheinende, aber auch in Israel vertriebene „Jüdische Rundschau Maccabi“¹ außerordentlich groß über mich auf ihrer Frontseite berichtet hat – ich lege die Seite zu Ihrer Information bei).

Nun zu den weiteren Punkten Ihres Briefes. Meine israelische Anthologie geht schleppend vorwärts. Die Damen Miriam Scheuer und Marg[al]it Singer geben mir keine Antwort (in Fall Singer habe ich nun Dagmar Nick eingeschaltet, die mit Frau Singer befreundet ist). Die von Ihnen benannten Herren Harari und Timar rühren sich nicht – und einige andere werden zwischenhin ungeduldig und bombardieren mich mit Anfragen. Ich möchte aber nur ungern auf gleich vier Autoren verzichten.

Könnten Sie da nochmals intervenieren?

Was nun die Romane der israelischen Autoren betrifft, die Sie mir angeboten haben, so ist die Situation in meinem Verlag so, daß ich bis einschließlich Sommer 1963 randvoll mit Veröffentlichungen bin und einstweilen überhaupt nicht mehr disponieren kann. Ich bitte Sie aber, mich nach einiger Zeit wieder an diese beiden Autoren zu erinnern, damit sie bei mir nicht vergessen werden, was bei der Überfülle von Arbeit möglich wäre.

Ihre übersetzten Gedichte sind inzwischen bei mir eingetroffen. Diesmal gingen sie nicht verloren. Aber mir ist nach wie vor ein Rätsel, wie es möglich war, daß die Ge[d]ichtmanuskripte aus Ihrem Bändchen verschwunden sind. Ich habe mehrfach nachgesehen – es war nichts dabei.

Das wars für heute. Seien Sie mir nicht allzu böß wegen meines langen Schweigens. Ich grüße Sie herzlich als Ihr

B. Doerdelmann

¹ Jüdische Rundschau Maccabi. Unabhängige Wochenzeitschrift für die Schweiz und das Ausland. Basel 1947–2001.

48. Alfred Dreyer [Bremen] an Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] (KMasch)

24.Juni1976

Sehr geehrter Herr Benyoëtz!

Ich nehme an, daß Sie meinen noch in Bat Yam zur Post gegebenen Brief mit den Übersichten und dem Foto Kasteins erhalten haben. Das angekündigte Buch von Ihnen traf hier nicht ein; hoffentlich ging die Sendung nicht verloren. Das wäre sehr schade!

Herrn Jaskiel konnte ich in Haifa nicht erreichen. Ich schrieb ihm aber inzwischen von hier aus, und er antwortete auch auf sehr liebenswürdige Weise und legte einen kleinen Farbdruck einer eigenen Arbeit bei. – Er war tatsächlich mit Kastein sehr befreundet, der ihn Tschaikowsky nannte. K. sprach auch einmal bei ihm; J. hatte eine kleine Ausstellung in einem ehemaligen Kuhstall? hergerichtet. Er besitzt ein hebr. geschriebenes Manuscript. Allerdings machte er zum Inhalt etc. keine Angaben. Bei ihm hängt auch ein von einem anderen Maler stammendes Gemälde das K. darstellt. (Frenke-Frenell?, soll zeitweilig in Paris und Israel leben.) Ich frage bei Herrn J. noch einmal wegen näherer Einzelheiten und wegen der Möglichkeit der Herstellung eines Farbfotos an. Er schrieb mir allerdings: „Wäre malen so schwer wie Briefe schreiben so wäre ich kein Maler!“ Ein echter Malerausspruch.

Ich sende Ihnen heute anliegend ergänzende Übersichten, insbesondere die Übersetzung der bibliographischen Nachweise der Karteikarten des Verbandes der hebr. Schriftsteller, Tel-Aviv, die ich dort im Archiv entdeckte und hier übersetzen liess. Aber die Beschaffung der Texte und die Übersetzung wird natürlich ein Finanzproblem werden, das ich kaum lösen kann. Ob Haaretz über ein Archiv verfügt und man dort wenigstens hebr. Texte als Fotocopien bekommen könnte? Wäre Ihnen ein entsprechender Anruf möglich?

Besonders interessiert mich der Aufsatz von Krojanker (siehe Nr 7 der Übersichten unter b: 6.11.42; es handelt sich, wie ich inzwischen feststellen lassen konnte, tatsächlich um Krojanker.)¹ Da K. mit K. befreundet war und sogar eine Zeitschrift [Einfügung hs] mit ihm [Einfügung Ende] herausgeben wollte, wie mir Herr Ben-Chorin bestätigte, wäre ein solcher Beitrag natürlich von Wichtigkeit.

Wie Sie aus der neuen bibliographischen Übersicht (Nr 2) ersehen können, konnte ich die Ihnen schon vorliegende Liste erweitern. Hinzuzufügen wäre das bei Herrn J. liegende Manuscript, sofern es sich nicht um das Manuscript eines schon genannten Textes handelt, der bei Herrn J. nur als Ms noch liegt, aber keinen neuen Fund darstellt.

Für den Hinweis auf Herrn J. bin ich Ihnen sehr dankbar.

Ob Sie inzwischen noch etwas ausfindig machen konnten?

Ich erfuhr von dem Sohn Kasteins, dass er nach dem Tode ~~seines Vaters~~ den gesamten literarischen Nachlass an Dr. E. Auerbach übergeben hat.² E. A. lebt nicht mehr. Herr Eli Rothschild erzählte mir, daß der Nachlass (das Archiv) seines Vaters von seinem Sohn verwaltet und bisher nicht freigegeben wurde. Er konnte mir den hebr. Namen des Sohnes (evtl. Or – er soll Wissenschaftler sein) nicht geben.

Kennen Sie den Sohn oder haben Sie seine Adresse? Es ist so gut wie sicher, daß im Auerbach-Archiv noch wertvolles und unbekanntes Material von/über Kastein liegt. Auch der Sohn von Arnold Zweig könnte in Frage kommen. Arnold Zweig war mit K. bekannt, wohnte in Haifa in seiner Nachbarschaft und traf mit ihm bei Hermann Struck zusammen. Lässt sich in dieser Hinsicht eine Verbindung (Adresse des Sohnes von A.Z.) herstellen?

Ich erlaube mir diese Frage an Sie zu richten, da Sie mir Ihre Unterstützung angeboten haben. Es ist zu schade, daß ich Sie in Israel nicht sehen konnte!

Der für Ende des Jahres für die Zeitschrift EMUNA³ geplante Aufsatz

[Seitenwechsel]

von mir über Kastein als Vorläufer des geplanten Buches ist mit Herrn Dr. Eck[e]rt, dem derzeitigen Chefredakteur, zwar abgesprochen, stößt aber insofern auf Schwierigkeiten, als die Fusion zwischen dem Israel-Forum und Emuna Dr. E. dazu führte, dass er die Redaktion mit Ende des Jahres aufgibt, wie er mir schrieb.⁴ Ich hätte dagegen gern nicht nur einen Aufsatz drucken lassen, sondern eine Folge. Nun ist das Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg, (Herr Dr. Freimarck) der Meinung, daß ich bei dem Niveauverlust von EMUNA meine Arbeit verschenken würde und besser ganz von einer Veröffentlichung Abstand nehmen sollte. – Ich möchte mit den Anfängen Kasteins beginnen (bis zur Übersiedlung in die Schweiz), den zeitgeschichtlichen Hintergrund berücksichtigen, seine Begegnung mit dem Zionismus, sein beginnendes Selbstverständnis als Jude usw. Mater[ia]l habe ich dafür, um eine solche Analyse abstützen zu können.

In Israel und auch nach meiner Rückkehr fand ich von allen Seiten, mit denen ich in Kontakt kam, uneingeschränkte Zustimmung zu meinem Plan. Allerdings haben Gespräche, vor allem mit Herrn Dr. Prager (ehem. Psychiater und Bekannter Kasteins) und dessen Tochter in Haifa, mit dem ich ein psychologisch orientiertes Gespräch über den Fall „Kastein“ führte, neue Probleme aufgeworfen, da die Berücksichtigung der problematischen (pathologischen) Persönlichkeitsstruktur K's notwendig ist, wenn auch nur in indirekter Weise, um die Integrationsproblematik in den richtigen Relationen zu beschreiben.

Übrigens schicke ich Ihnen die ergänzenden Übersichten auch im Hinblick auf die von Ihnen in Arbeit genommene Kartei. Oder habe ich da falsche Vorstellungen? Ich würde mich sehr freuen, bald wieder von Ihnen zu hören und bin inzwischen mit guten Wünschen und herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Alfred Dreyer

Der am 11.6.76 in den Israel-Nachrichten von Schalom Ben-Chorin veröffentlichte Artikel über Kastein zum 30. Todestag freute mich (S-B-C schickte ihn mir mit einem Gruss: ich besuche ihn ja in J.)⁵ Er war allerdings, was meine Person betrifft, nicht abgesprochen. Ich hatte Herrn Ben-Chorin allerdings freimütig erzählt, was nun dort zu lesen ist. Mir wäre allerdings eine Bemerkung über die Tatsache, daß ich an einer Studie arbeite, genug gewesen. – Dies nur zu Ihrer Orientierung.

¹ Alfred Dreyer: Joseph Kastein (1890–1946). Bibliographie. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts. Frankfurt a. M. 1985, Nr. 71. Und: Alfred Dreyer: Kasteins Entscheidung für Erez Israel. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts. Frankfurt a. M. 1983, S. 23–51.

² Elias Auerbach: Wüste und Gelobtes Land. 2 Bd. Berlin 1932.

³ Emuna. Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum. Frankfurt a. M. 1966–1969, 1972–1975, 1976–1979.

⁴ Dreyer veröffentlicht den Aufsatz nicht bei EMUNA sondern: Alfred Dreyer: Joseph Kastein. Stationen seiner Rückkehr zum Judentum. In: MB - Wochenzeitung des Irgun Olej Merkas Europa, Jg. 45 (1977), Nr. 4, 28.1.1977.

⁵ Schalom Ben-Chorin: [Joseph Kastein]. In: Israel-Nachrichten, 11.6.1976.

Sehr verehrter Herr Benyoëtz!

Ich bitte sehr um Nachsicht, dass ich Ihnen erst heute für die Zusendung Ihres Buches EINSPRÜCHE und für den weiteren bibliographischen Hinweis auf einen Kastein-Text danke. Der Grund: Reisen und eine üble Zahnerkrankung, die mich vom Schreibtisch fernhielt. Meine Freude war gross, dass das Bändchen kam – und mit Widmung, was mich besonders freute. Ihre Gedanken beschäftigen mich immer wieder, und ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir die Begegnung mit ihnen ermöglicht haben. Ich lese im Klappentext, daß Sie schon eine ganze Reihe von Büchern publizierten. Die beiden deutschsprachigen Bücher werde ich mir in der Bibliothek oder durch Fernleihe beschaffen.

Die mir von Ihnen nachgewiesenen Rezensionen, die in der Jüdischen Schulzeitung erschienen sind, waren über Fernleihe in der BRD bisher nicht aufzutreiben. Ich will es nun in der Schweiz versuchen.

Der für die Zeitschrift EMUNA geplante Aufsatz über Kastein ist geschrieben und liegt der Redaktion vor. Ich habe versucht „Stationen der inneren Entwicklung“ Kasteins darzustellen, die seine „Rückkehr zum Judentum“ bis zur Veröffentlichung des „Sabbatai Zewi“¹ verdeutlichen. Allerdings steht in Frage, ob EMUNA weiter erscheinen wird; die Fusion mit dem Israel-Forum ist, wie mir Eli Rothschild aus Tel-Avi schrieb, gescheitert. Der Chefredakteur P. Dr. Eckart ist z. Zt noch auf Reisen, so daß ich noch keine endgültige Stellungnahme habe.

Meine Nachforschungen bzgl. Kastein waren weiter erfolgreich. Besonders überrascht war ich, ein bisher an keiner Stelle nachgewiesenes Buch von ihm in die Hand zu bekommen: Joodsche Problemen in het Heden/Arnhem 1933.² Es ist nur in holländischer Sprache erschienen, das deutsche Manuscript wahrscheinlich verschollen; ich versuche aber noch es aufzufinden.

Sollte mein Kastein-Aufsatz, der als Vorstufe zum Buch gedacht ist, bei EMUNA oder in einer anderen Zeitschrift erscheinen, schicke ich Ihnen ein Exemplar.

Einstweilen bin ich mit Dank und Gruss

Ihr sehr ergebener

Alfred Dreyer

Als kleine bescheidene Gegengabe lege ich das gerade in der 4. Auflage erschiene Lesespiel von mir bei: GOTTESDIENST IN KATAKOMBEN.³

¹ Josef Kastein: Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir. Berlin 1930.

² Josef Kastein: Joodsche problemen in het heden. Arnheim 1933.

³ Alfred Dreyer: Gottesdienst in Katakomben. Weinheim 1963.

50. Hans Eichhorn [Attersee] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

2. Jänner 98

Lieber Elazar,

schön von Dir zu hören, bzw. zu lesen. Es ist gut, daß du mich an das WORT gemahnst, denn nicht nur vom Brot allein...undsoweiter; aber du verstehst auch, daß ich als Fischer- und Zimmermannssohn ein gebrochenes Verhältnis zu diesem WORT habe, das für mich ja immer in Verbindung zu den „Mächtigen“ gestanden ist und deren Mächtigkeit ich meine „Ohnmachtswörter“, mein Undsoweiter, entgegengehalten habe, ein ganzes Zimmer voll, einen ganzen Bauch voll.¹ Singsang oder wenn Du willst selbstberuhigendes Geplapper ist entstanden, immerhin ein wenig die Angst mildernd vor den Wortgewaltigen. Darum hab Nachsicht mit den bauchredenden Worten, auch sie wirken oft beruhigend und sie sind ja oft liebe Splitter einer allzu gewichtigen WORTbruchlandung. Schön, auch daß wir da gemeinsam in einer Anthologie drinnenstehen², Du, der das Wort in seiner Gewichtigkeit wahrnimmt, wendet und in bester Tradition weiterführt und ich, der soviel Wörter aufbieten und sprechen lassen muß, nach ihrem Gutdünken, um da und dort plötzlich jene Spur blitzen zu sehen, die ich wahrzunehmen habe und di[e] mir etwas zeigt von dem, was mich auf den Weg bringt. Ein langer Satz, nicht?

[...]

Dein Hans

¹ Hans Eichhorn: Das Zimmer als voller Bauch. Gedichte. Salzburg, Wien 1993.

² Beide veröffentlichten Texte in: Facetten. Ein literarisches Jahrbuch. Linz 1997: Elazar Benyoetz: Gewissen ist ein Gedächtnisfrage. S. 7–11; Hans Eichhorn: Flatternde Kataloge, Vergilbter Herbst. S. 152–157.

51. Christoph Grubitz [Bamberg] an Elazar Benyoëtz (D,V)¹

Bamberg, 3.1.1988

Sehr geehrter Herr Benyoetz,

im Mai dieses Jahres bin ich in einer Berner Buchhandlung auf einen Ihrer Aphorismenbände (>Vielleicht-Vielschwer<) gestoßen.² Später konnte ich leider nur noch "Eingeholt - Neue Einsätze" erwerben.³ Ich war bald begeistert von Ihren Aphorismen und bin mittlerweile fest entschlossen, über sie die Abschlussarbeit meines Studiums im Laufe dieses Jahres zu schreiben.⁴ Das soll bei Prof. H[arald] Fricke in Freiburg/Schweiz geschehen; er ist ein Schüler von A. Schoene und C. Wagenknecht [...].

Die Voraussetzungen für mein Vorhaben wären gegeben: während meiner ersten fünf Semester in der BRD (Heidelberg und Erlangen, 1984-87) konnte ich vor allem bei P.H. Neumann (Nürnberg) mein Interesse für den Bereich "Judentum in der Literatur" anhand einiger Seminararbeiten vertiefen [...]. Was den Bereich "Aphorismus" angeht, so habe ich eine Arbeit über Karl Kraus geschrieben mit dem Titel "Vom Produktivgehalt kritischer Zerstörbarkeit".⁵ [...] Ich lese Ihre Aphorismen natürlich ein wenig vor diesem Hintergrund; und das scheint mir auch nicht unbegründet zu sein. Sie betonen wie Kraus den ethischen Aspekt von Sprachhandlungen und teilen überdies wahrscheinlich einiges von Paul Celans abgrundtiefem Misstrauen gegenüber der historisch kompromittierten schönen Rede. Celan schrieb von den "Knebeln", die unsere Stimme blockieren; von "Doppelzüngigkeit".⁶ [...]

Meine Annäherungsversuche erscheinen vielleicht vorderhand etwas beliebig. Das mag daran liegen, dass die Literaturgeschichtsschreibung nach 1945 wohl keinen Platz hat für israelischen Autoren, die deutsch schreiben: eben an einer Seite mit Paul Celan. Diese Vermutung fand ich bestätigt in dem Kommentar zu Ihrem Beitrag im Suhrkamp-Bändchen "Juden in der deutschen Literatur"*, wo etwas ratlos von dem "hebräischen Schriftsteller, der auch deutsch schreibt", die Rede ist.

Wenn Sie Interesse an einem Briefwechsel haben, darf ich Ihnen vielleicht folgende Fragen und Bitten vortragen:

[...]

2. Woher kommt die Konzentration von ca. 50 % Ihrer Bücher um 1980/83 herum? Gibt es da eine Parallele zu Karl Kraus, der seine drei Aphorismenbände zwischen 1913 und 1916 veröffentlichte? Und sind Ihre Aphorismen "Abfälle" in dem Sinne, dass sie Zwischenstationen in Ihrem Arbeitsprozess markieren? [...]

Der Beantwortung meiner Fragen sehe ich mit freudiger Erwartung entgegen. Bis dahin verbleibe ich mit herzlichen gruessen,
Ihr Christoph Grubitz

* Elazar Benyoëtz, Letzte Morgenstunden der Aufklärung, oder Goethes ganz privater Ahasver. In: Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium, herausgegeben von Stephane Moses und Albrecht Schoene. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 387–394. 21987 (enthält eine Korrektur im Anfang des 3. Abschnitts). Vorspann: >>Der hier anhangsweise mitgeteilte Essay des auch deutsch schreibenden hebräischen Schriftstellers Elazar Benyoëtz gehoerte nicht zum Programm des Symposions. Dessen Teilnehmer haben ihn jedoch, zuhörend, am letzten gemeinsamen Abend in Jerusalem kennen gelernt und ihn als auf seine Weise zur Sache gehörig verstanden. Deshalb nehmen die Herausgeber ihn auf in diesen Band.

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 194f. (=Conditio Judaica 8); Teile des Briefverkehrs mit Christoph Grubitz fließen ein in: Elazar Benyoëtz: Ichmandu. Herrlingen bei Ulm 2000.

² Elazar Benyoëtz: Vielleicht – Vielschwer. Aphorismen. München, Wien 1977.

³ Elazar Benyoëtz:Eingeholt. Neue Einsätze. München, Wien 1979.

⁴ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994 (=Conditio Judaica 8).

⁵ Christoph Grubitz beschäftigt sich neben den Aphorismen Benyoëtz auch mit Karl Kraus, diese beiden Aphoristiker stellt er in seiner Disseration als Kontrastfiguren gegenüber.

⁶ Zu Kraus siehe: Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 110f. (= Conditio Judaica 8).

Zu Celan vgl: Paul Celan: Der Meridian. In: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Bd. 3, Frankfurt a. M. 1986, S. 175.

52. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 12.1.1988

Sehr geehrter Herr Grubitz,

Ihr Brief freute mich, er ist ernst und verspricht ein gutes Verständnis. Somit trete ich gern in einen Briefwechsel mit Ihnen.

Ihre Vermutungen leuchten mir ein, ob ich auch zu deren Erhellung beitragen kann, weiss ich noch nicht. Aber mein Gefühl sagt mir schon, dass Sie, wenn Sie sich noch etwas gedulden, in meinem Werk Schlüssellöcher genug finden, die ausreichen koennten, Ihren tiefen Einblick in eine klare Einsicht zu verwandeln. Damit habe ich schon gesagt, dass meine EinSaetze² weder Abfälle sind noch Nebenprodukt, sondern Werk und Hauptwerk. Diesem hoffe ich bald die Krone aufsetzen zu koennen, wenn mein neues Buch, vielleicht schon zur Buchmesse erscheint. Die Ratlosigkeit, von der Sie sprechen, gehoert wahrscheinlich zur Sache selbst, zu der verlorenen, wie zu der noch zu gewinnenden. Grosse Veränderungen sind kaum zu erwarten, kleine Anzeichen treten trotzdem ins Blickfeld, so z.B., dass mir eben gerade der Adelbert von Chamisso-Preis zuerkannt wurde.³ Ihr EB

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 195 (= Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Einsätze. München 1975.

³ Verleihung am 19.2.1988, das erste Treffen zwischen Benyoëtz und Grubitz.

53. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 1.2.1988

Sehr geehrter Herr Grubitz²,

[...] Geboren bin ich in Wiener Neustadt. Es war mir nie verständlich, weshalb mich so gut wie alle, deren Sache es gar nicht sein kann, lieber in Wien die Finsternis dieser Welt erblicken lassen wollten. Sie war in Wiener Neustadt ebenso zu sehen, und doch lebten dort vor mir mein wortgetreuer Großvater Elasar Koppel³ und der Sprachfromme Ferdinand Ebner. Kein Wien, aber auch kein Literatentum.

Dass ich mir im Jahre 1959 den Rabbinertitel erworben hatte, war fuer mich von einiger Bedeutung, vielleicht auch fuer meine Gedanken, jedoch - mehr Halt denn Richtung. Ich selbst machte von meinem Titel nicht viel Gebrauch, war nie "in Amt und Würden", und Sie gehen Ihres Wegs viel sicherer mit dem Wort in seinem alten "Dreisinn" als Gebet-Gedanke-Gedicht. Darueber koennen wir vielleicht in München sprechen. Hier steht's nicht als Antwort auf Ihre Frage im ersten Brief, sondern in Bezug auf Ihren Artikel.

Nun zur "Hörigkeit". Das haben Sie von mir nicht gehoert, das wuerde ich auch nicht gesagt haben.⁴

Das hat Ihnen wie mir ein Journalist ins Ohr gesetzt, ich habe nur

nicht widersprochen. Auch Ihrer Deutung widerspreche ich nicht, sie ist fein und ist nicht falsch, aber ich selbst koennte mein Verhältnis zur Sprache, auch zur deutschen nicht als Hörigkeit verstehen und aussprechen. Hörigkeit ist restlos und einseitig, sie bedeutet die Einbusse weiterer Teile der Person; sie ist allemal einschränkend, waehrend Sprache immer ausdehnend, erweiternd und hinausführend ist. Darum habe ich schon den Glauben, der eine Hörigkeit lebenswert macht, zur Hellhörigkeit werden lassen. Ich spreche immer von Sprache und Glauben, nicht von Wort und Aberglauben.

Ich denke nicht, dass man die Sprache beherrschen kann, und glaube nicht, dass man, weil man sie nicht beherrschen kann, von ihr besessen sein müsste. Ob ich darueber noch mehr sagen kann, weiss ich nicht, doch so viel wollte ich schon gesagt haben.

Meine Dankrede⁵ habe ich auch schon fertig, jetzt muss nur noch mein Buch beendet werden, damit ich's auch bald - früher als geplant - dem Verleger übergeben kann. Es ist mein größtes geworden, es soll mein bestes sein. Mit allen guten Wuenschen Ihr Elazar Benyoëtz

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 195f. (= Conditio Judaica 8). [als Datumsangabe steht hier allerdings „April 1988“.]

² Von Grubitz wird "Das Wort spielt nicht mit jedem." im Hessischer Rundfunk, 18.1.1988 gesendet, dort geht er auch auf Benyoëtz ein.

³ Vgl. zu Elasar Koppel: Max Pollak, Leopold Moses: Die Juden in Wiener Neustadt. Wien 1927, S. 106. [Zitat vgl. Grubitz]

⁴ „Hörigkeit“ kommt nicht bei Benyoëtz nicht vor, man findet aber Elazar Benyoëtz: Hörsicht. Herrlingen bei Ulm 1994.

⁵ Benoëtz' Rede zur Verleihung des Chamisso-Preises, die in Elazar Benoëtz: Treffpunkt Schweideweg. München, Wien 1990, S. 168–173 abgedruckt ist. [Zitat vgl. Grubitz]

54. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, den 22.1.1989

Lieber Herr Grubitz,

eben traf bei mir Ihre Arbeit* (ein schönes Buch) ein, zu der ich Ihnen gleich gratulieren, fuer die ich Ihnen unverzüglich danken will.

Ich habe Sie schon überflogen, die gründliche Lektüre muss ich leider hinausschieben, da ich Besuch aus Paris habe. Soviel kann ich Ihnen aber schon sagen: Ihre Arbeit zeitigte manch echtes Resultat und ist zudem vom angenehmen Duft des 'Wahren' begleitet; sie ist gewiss wertvoll und objektiv dankenswert. [...] Zu einem meiner (frühen) Sätzen möchte ich schon jetzt fragen:- "Die Wirklichkeit erschließt sich am einfachsten Zitate(n)weise"(S.42)² - Sehen Sie keine Möglichkeit, ihn als pure Ironie zu begreifen? Dies waere doch der Beweis dafür, dass dem eine wirkliche Wahrnehmung [...] zugrunde lag. Nehmen wir Ihre Arbeit zum Beispiel. Gesetzt, mein Werk bzw das Resultat Ihres Nachdenkens darueber waere "die Wirklichkeit", Sie koennten diese und konnten sie tatsaechlich doch nur zitate(n)weise erschließen. Aber Sie mussten nicht nur mich zitieren, um "die Wirklichkeit" zu erschließen, Sie mussten sich selbst noch durch andere Zitate Mut machen, um sich auf den Weg des Erschließens begeben zu koennen. Das waere also umgekehrt: "Leid und Größe" des Aphoristikers. Die Größe dabei waere das Wagnis des Zitate(n)verzichts; das Leiden - das, trotz eventueller Bewunderung - nicht Wahrgenommenwerden. Wirklich heisst "zitiert", jedenfalls "belegt" (und bitte möglichst "erhärtet"). Zugestanden wird dem Aphoristiker bestenfalls ein tieferes Bohren an dieser oder jener Stelle "der Wirklichkeit", vom Erschließen auch nur eines Zipfelchens davon - keine Rede. Fuer heute nochmals herzlichen Dank und herzliche Grüsse auch von meiner Mutter (sie ist in Tel-Aviv, wuerde sonst auch gern ein Wort schreiben)

Ihr Elazar Benyoëtz

*Lizentiatsarbeit, aus der spaeter die Doktorarbeit erwuchs

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 196f. (=Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Einsprüche. München 1973, S. 42.

55. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 12.9.1989

Lieber Christoph Grubitz

Sag nicht, was du gelernt hast, nicht was du weißt, auch nicht, was du sagen willst, sondern

nur, was du zu sagen hast Sahadutha

Ob Sie die Textsortenfrage stellen oder nicht, scheint mir weniger entscheidend, als die Tatsache, dass sie zu einem Zeitpunkt auf den Plan gerufen wurde, als der Aphorismus aus dem Katalog der Gattungen schon gestrichen war.² Der Aphorismus galt als tot, dass er ins Bewusstsein gerufen wurde, ist, wie mir scheint, einem einzigen Schriftsteller - Canetti und seinen ersten Aufzeichnungen³ - und einem Politiker - Brandt und seiner Ostpolitik zu verdanken, in deren Folge Lec⁴ importiert und wirksam werden konnte. Da hatte Deutschland endlich seinen Polen und den Mut zu einem etwas raffiniert[est]en politischen Witz. Dank Canetti erfolgte die Rückbesinnung auf Karl Kraus und dann auch immer mehr auf den totesagten Aphorismus.⁵ Natürlich vergesse' ich nicht, dass am Anfang dieser erneuten Besinnung, noch ziemlich gattungsumnebelt - Schopenhauer und Bloch zusammenhegelnd, - Adorno mit seiner 'minima moralia' steht.⁶ Es waere nicht schlecht, diese Voraussetzungen einmal zu untersuchen und zu sehen, was tatsaechlich vor Canetti und nach Lec in der BRD entstanden ist. Es war (und ist vielleicht) nicht mehr moeglich, in Deutschland Aphoristiker zu sein. Der Aphorismus machte sich bereits stark im Roman oder flüchtete sich in die Lyrik. Kurz und anständig konnte er nur noch unter dem Mantel "Aufzeichnungen" überwintern, im übrigen wurde er *verlect* und *entlaubt* [...]. Nehmen Sie fuer einen Augenblick dieses flüchtig skizzierte Bild als Hintergrund meines Betretens der literarischen Szene und betrachten Sie daraufhin noch einmal die schon aufgeworfene Textsortenfrage. Sie staunen wohl darueber, dass ich auf etwas zu sprechen komme, das mich eher nicht interessieren sollte, und Sie haben ganz recht damit. Die Erklärung liegt in der Erinnerung an lange, vielleicht mehr zähe als tiefe Gespräche mit Erich Heller ueber meine Versuche, die er respektierte und teilweise hochschätzte. Die Auseinandersetzungen mit ihm stehen in meinem Tagebuch. Aus einem Brief Hellers vom 18.April 1976 teile ich Ihnen folgendes mit:

"Alles, was von Ihnen kommt, ist mir lieb und interessant, auch wenn es Aphorismen sind. Dass ich meine, die Zeit fuer diese literarische Form sei vorbei - mit dem Tode Lichtenbergs und spätestens mit demjenigen des Karl Kraus - hat meine Freude an vielen der Ihren nicht beeinträchtigt - nun ja, weil es eben die Ihren sind."

Waere Erich Heller nur ein geistreicher Mann und guter Schriftsteller, würden mich seine Worte nicht weiter bekümmert haben, doch er hatte sich mit meinen Manuskripten länger und eingehender beschäftigt als ich ihm zutraute, dadurch

gewannen seine Worte Gewicht, und Sie sollen sie kennenlernen, denn sie gehören zu jenem "Hintergrund" und effektiv zum Entstehen meines Werks. Ich wusste, dass ich auf einem verlorenen Posten stehe, aber - noch einmal: ich wollte keine Aphorismen schreiben, so musste ich mich ins Missverständnis begeben. Mag es mit dem Aphorismus als literarischer Form vorbei sein, der EinSatz ist fuer mich die einzige zeitgemäße Ausdrucksform. Sie entspricht der "Kernspaltung" und der Angst vor einer im Nu erkaltenden Erkenntnis, vor allem Erkalten ueberhaupt. Noch gilt das Entweder-Oder: einen Augenblick - nicht Seiten lang. Herzlich,
Ihr Elazar Benyoëtz

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 199–201. (=Conditio Judaica 8).

² Zur Textsortenfrage vgl.: Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 137–141. (= Conditio Judaica 8).

³ Elias Canetti: Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972. Frankfurt a. M. 1976.

⁴ Stanislaw Jerzy Lec: Alle unfrisierten Gedanken. München 1982.

⁵ Elias Canetti: Der neue Karl Kraus. Vortrag, gehalten in der Berliner Akademie der Künste 1974. In: Ders.: Das Gewissen der Worte. Essays. Frankfurt a. M. 1981, S. 254–278.

⁶ Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1969.

56. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 22.9.1989

[...]

Ein ziemliches Aufräumen waere, wenn nicht zu empfehlen, doch jedenfalls am Platz.

Das Augenfälligste: die grundsätzliche EinSätzigkeit meiner Aphoristik; die hauptwerkliche, also poetische Konzeption, die ihr fast von Anfang an zugrunde liegt. Es wären zwei, streng genommen vielleicht drei Perioden in meinem Werk zu unterscheiden. Der Anfang - Sahadutha* - ist noch halb hebräisch, z.T. tatsächlich aus dem Hebräischen übersetzt. Es ist kein deutliches Werk, klar in ihm ist nur die polemische Zuspitzung. Es lässt sich von ähnlichen deutschen Werken wohl unterscheiden, aber nicht durch eine erkennbare Poetik. In seinem religiösen Kern

machte es immerhin soviel Eindruck, dass W.H. Auden Teile daraus ins Englische übersetzte. Der erste, gezielt aphoristische, aber noch nicht entschiedene Schritt darüber hinaus, hat mit 'Einsprüche' (1973) stattgefunden, in dem noch ein gutes Stück 'Sahadutha' steckte. Meine damalige Gattungsunschlüssigkeit ist dem VORSPRUCH zu entnehmen. Das Buechlein war Clara von Bodman² gewidmet, die damals sterbenskrank war. Mit der Widmung war der Sinn jener Publikation erfüllt, denn eine Fortsetzung war nicht vorgesehen. Erst mit dem Überleben Clara von Bodmans gewann mein Werk Ziel und Richtung - seine Poetik.³ Mit 'Einsätze' (1975) begann also die zweite Periode, die bewusst deutsche und - durch das Schlussgedicht - akzentuiert poetische. 'Worthaltung' (1977) bedeutete eine Entwicklung, aber keine Fortsetzung im Sinn der poetischen Intention, denn es war von mir als eine Art modernes, unerbauliches Andachtsbüchlein gedacht, auf das nichts Ähnliches mehr folgen sollte. Erst mit 'Eingeholt' kommt eine Hinwendung zur Poesie zum Ausdruck, die nicht bereit ist, der landläufigen Aphoristik Konzessionen zu machen.

Die einzige, dem Verlag gemachte Konzession, ist der Untertitel: Neue Einsätze - und auch dies gattungsmäßig eher herausfordernd als zutreffend. Der Titel meinte das Gedicht, nicht den Aphorismus. Das Gedicht wiederum bestand im nicht endenwollenden EinSatz, wie auch im Einzelwort, z.B. 'Niflheimweh'.⁴ Eine echte deutsch-jüdische Auseinandersetzung musste mit der Edda Anfang und Ende nehmen. Also wurde sie mir zu Niflheimweh.

Das Neue in diesem Buch war nicht mehr der EinSatz, sondern die Offenlegung meiner poetischen Intention. Tatsächlich war 'Eingeholt' schon als Dichtung konzipiert, nur dass diese in einem Buch aufgelöst werden musste. Parallel zu 'Eingeholt' entstand 'Das andere Ende', das leider nicht mehr erscheinen konnte. Jedem Buch oder Heft, gingen viele, sehr viele Fassungen voraus. Das Aufgeben der Satzzeichen geschah konsequent, aber auch aus einiger Verzweiflung. Es wollte mir nicht und nicht gelingen, auch nur die huldvollsten Genießer meiner Aphorismen von meinem "Willen zum Werk" zu überzeugen.

Herzlich Ihr Elazar Benyoëtz

*Elazar Benyoëtz, Sahadutha. Mit einem Vorwort von George Itamar. Erschien als erstes Buch der Apeiron Reihe im Paian Verlag, Berlin 1969

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 201–202. (= Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Einsprüche. München. 1973.

³ Zur Beziehung Clara von Bodman – Elazar Benyoëtz siehe: Solange wie das eingehaltene Licht. Briefe 1966–1982. Hg. von Hildegard Schultz-Baltensperger. Konstanz 1989.

⁴ Elazar Benyoëtz: Eingeholt: Neue Einsätze. 1979, S. 88. [Mein deutsches Gedicht, mein Niflheimweh.]

57. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 26.9.1989

Lieber Christoph,

[...] Tatsächlich gibt es fuer den Aphorismus ueberhaupt und fuer meine EinSaetze besonders erschwerende Umstände. Ich selber war auch nie gegen Ramsch. [...]. Ich verdanke dem Ramsch viel Gutes und nun auch das Beste, die Bestätigung meines abwegigen Standpunktes. Sie würden auf mich nicht gestoßen sein und ich müsste vielleicht noch weitere zehn Jahre warten, bis ich den einen Leser gefunden habe, auf den zu warten es sich lohnt. Und ich glaube allerdings, dass sich dieses Warten lohne, möchte es auch zehn und zwanzig Jahre dauern. Das liegt aber nicht am Genre, sondern an der Menschengattung. Der Aphorismus - nein, die Aphoristik ist aristokratischer Herkunft. Es wird vermutlich mit ein Grund gewesen sein, weshalb ich mich dem Genre widersetzte. Natürlich hat Aristokratie ihre Schattenseiten, auch haftet "Plüschplauschiges"² ihr an.

Schon aus dem kleinen "Lesebüchlein"³ konnten Sie ersehen, dass ein Werk wie meines nicht nur gegen subjektive Schwierigkeiten anzukämpfen hatte. Fritz Arnold* hat es nicht verkannt, er hatte es vielmehr im Lektorat verteidigt, aber wie man's nach Außen hin verteidigen müsste, wusste auch er nicht. Ihm wie Schlotterer gings um die Verbreitung, und um verbreitet werden zu koennen, musste es ein Marktartikel sein. Der Versuch ist schon bei der ersten Instanz durchgefallen, er scheiterte an der Unlust der Vertreter etwas anzupreisen, das auch im Erfolgsfall wenig einträglich waere.

Bei "Vielleicht - Vielschwer" musste ich endlich nachgeben, es half aber nicht mehr, oder noch nicht. Nach diesem mochte auch Hanser nicht weitermachen. Das war fuer den Geist empörend, fuer mich enttäuschend. Die Verkaufszahlen hatten das

letzte Wort, und dagegen war nichts mehr zu sagen. Aus Schlotterers** Briefen wissen wir, dass er sich keinen billigen Hoffnungen hingab, er wusste schon, dass es kleine Buecher mit hohem Anspruch sind. Alles in allem war es fuer ihn kein Riesenverlust, aber doch eine schmerzliche Niederlage.

[...] Nach allen Enttäuschungen, die von einem solchen Werk unzertrennlich sind, wollen wir nicht vergessen: dass Hanser mich ueberhaupt verlegte, war schon ziemlich mutig - andere wollten es ja nicht. Und dann schauen Sie sich meine Rezensenten an. Diejenigen, die sich zu Wort meldeten, waren alle nicht jung, waren passionierte Leser, kannten ihren Kraus (Heller, Kraft, Weigel), wussten einen Satz zu schätzen (Günther, Sonnemann) oder waren hochmusikalisch (Goes) und/oder der Theologie verschrieben (Ben-Chorin, Flügge, Hausmann). Junge Menschen, auch wenn sie begeistert waren, wussten mit mir eigentlich nichts anzufangen. Sie fanden nicht den rechten Zugang und nicht das rechte Wort. Es gab außerdem "Rivalitäten" und gezieltes Verschweigen, aber auch Rat- und Hilflosigkeit. Ich denke also, dass die "Marktfrage" noch anders und umfassender gestellt werden müsste, um besser einleuchten zu koennen. [...]

Ihr Elazar Benyoëtz

* Fritz Arnlod, Kritiker, Lektor zuerst im Insel, spaeter im Hanser Verlag

** Christoph Schlotterer leitete den Literaturverlag des Hanser Verlags ab 1969. Er war und blieb mein einziger aufrichtiger Freund im Hause Hanser. Vgl.: Elazar Benyoëtz: Christophs Worthaltung, In: Franz-Joachim Klock u.a. (Hg.): Carl Hanser. Christoph Schlotterer. Ein Gedenkbuch. München, Wien 1987, S.74–78.

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 202–204. (= Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Salongespräch – Plüschplausch. In: Vielleicht – Vielschwer. München, Wien 1981; In: Filigranit. Berlin 1992, S. 63.

³ Eine privat zusammengestellte Sammlung von Briefen. [Zitat vgl. Grubitz]

58. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 5.10.1989

Lieber Christoph,

ich war dabei, allerlei Kuriosa fuer Sie zusammenzutragen, da kam Ihr Brief v. 26.9. und brachte mir einige Überraschungen, vor allem die "Jahre der Verführbarkeit" von Paul Stoecklein.* Ich las den Text mühelos als einen fortlaufenden Kommentar zu meinen Aphorismen. Diesen mir sonst nicht liebsamen Ausdruck gebrauche ich hier mit Bedacht, denn dieser Text, waere er tatsaechlich ein Kommentar, müsste von >Sahadutha< seinen Ausgang genommen haben. Es war die Zeit, von der Stoecklein spricht, es war zudem Ihr Geburtsjahr, als ich eine erste Fassung erstellte, die freilich noch nicht >Sahadutha< heissen konnte, die vielmehr >Müßiggang ist Arbeit des Herzens<² heissen musste. Wieso "Musste"? Darauf zu antworten waere jetzt viel zu umständlich, auch fehlen mir im Augenblick manche Unterlagen. Es möge genügen, dass am 11.10.1964 bereits in der Zürcher "Tat" eine erste Auswahl unter diesem Titel >Müßiggang ist Arbeit des Herzens< erschienen ist, die schon den fuer mich unabdingbaren Satz enthielt

Wo Klarheit herrscht, gibt es keine Tiefe.

Das waere das wahre Motto ueber Stoeckleins Aufsatz.

Meine Aphorismen waren Margarete Susman gewidmet, und ich glaube mich zu erinnern, dass dieser Satz ihr gerade keine Freude bereitete, den

Philosophen Hugo Bergmann** aber brachte er ganz aus der Fassung. Aus seiner hebräischen Rüge übersetze ich für Sie:

"Was Dein Aphorismenmanuskript anlangt: ich habe ein Vorurteil gegen Aphorismen und bin gegen Deine noch besonders eingenommen. Als ich die Aphorismen las, die Du Margarete Susman widmetest, stieß ich auf den Aphorismus: "Wo Klarheit herrscht, gibt es keine Tiefe" und war erschüttert. Dies ist der absolute Gegensatz zu dem, was ich empfinde und von jedem Schriftsteller fordern wuerde. Was ein Mensch denkt, muss er klar zum Ausdruck bringen koennen, anders übt er Verrat an der ersten Pflicht der Rede - kommunikativ zu sein. Wenn mir etwas verhasst ist, so ist es das sich in Dunkelheit hüllende "Geistreiche". Ich darf annehmen, dass Du mir wegen meiner Offenheit nicht zürnen wirst."

Diese ist eine ebenso kuriose wie lehrreiche Stellungnahme. Das Vorurteil zeigt sich darin ganz echt, ganz nackt, ganz blind. Kommunikativ zu sein, ist keine Pflicht, eine Pflicht des Schriftstellers waere aber, das Wort gegen alles Billige und billig zu Habende zu ergreifen, also gegen die Tiefe - fuer die Klarheit zu sein. Ist das Wasser ungetrübt, klar, dann kann man bis in die Tiefe hinab sehen, da herrscht einzig die Klarheit, nicht die Tiefe. Aber ein im Banne des deutschen Denkens stehender

Mensch, wie Hugo Bergmann, so redlich er um Klarheit auch bemüht war, konnte sich von der "Tiefe" nicht trennen. Auf die Idee, dass ein wertvoller Gedanke durch Klarheit mehr gewinnen könne als durch Tiefe, liess er sich nicht einmal bringen, so selbstverständlich wollte sie ihm scheinen. Dabei sagte ich viel besser, was er zu sagen gedachte, doch schien ich die "Tiefe" anzutasten, das hatte ihn richtig erschüttert. Es gehoert eben zum deutschen Denkklima, dass Ideen hoch und Gedanken tief zu sein haben, weil sie nur so bedeutend sein koennen, und bedeutend muessen Gedanken allemal sein.

Die zündenden "Stichworte" im Anfang meiner "aphoristischen Sendung" hießen darum: "gegen die Tiefe", "gegen das Bedeutende", "gegen das Erschütternde", "gegen das Rührende".

Noch einmal danke ich Ihnen fuer Stoeckleins Aufsatz, es ist ein seltener Ton in der Germanistik, sachlich und väterlich zugleich, leicht geplaudert und doch überlegen, hie und da maniert, aber es ist der Manierismus eines klugen Mannes. [...]: "... die gekonnte Verschmelzung von Erbaulichkeit und Schrecken, auf den unbewussten Bereich des deutschen Gemüts..." (151) ist trefflich, bestätigt aber auch, dass es diesen ewig zu beklagen geben wird.

Herzlich, Ihr Elazar

*Vgl. Paul Stoecklein (1909–1992): Jahre der Verführbarkeit: 1968/69. In: P.St.: Literatur als Vergnügen und Erkenntnis. Essays zur Wissenschaft von der Sprache und Literatur. Heidelberg 1974, 139–155.

**Margarete Susman (Hamburg 1872 – Zürich 1966). Dichterin, Kritikerin, Essayistin. Vgl.: Elazar Benyoëtz, Haschacaher – der Morgen /oder: Die Seherin von Zürich, in: Treffpunkt Scheideweg. München, Hanser, 1990, S. 115–118

**Hugo Bergman (Prag 1883 - Jerusalem 1975).

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 204–205. (=Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Müßiggang ist Arbeit des Herzens. In: Die Tat, 11.10.1964. Müßiggang ist Arbeit des Herzens ist später im „Alleingang“ veröffentlicht worden: Elazar Benyoëtz: Müßiggang ist Arbeit des Herzens. Lotte von Schaukal gewidmet. In: Der Alleingang 6, Oktober 1965, S. 24–26. [Im „Alleingang“ fehlt der Aphorismus „Wo Klarheit herrscht, gibt es keine Tiefe.“.]

59. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (D)¹

Jerusalem, 6.11.1989

Lieber Christoph,

Sie nehmen sich mein Werk zu Herzen, es ist darum verständlich, wenn Sie in Arbeitskrisen geraten. Sie werden darüber nicht ratlos. Sie werden sich überzeugen können, dass ich zu sagen nichts versäumte. In nuce findet es sich schon auf Seite 92 jenes Buches, das Ihnen meine Bekanntschaft vermittelte, und wenn Sie dort den ersten Aphorismus* nachlesen, staunen Sie vielleicht, dass er Ihnen solange entgangen war. Man erstaunt beim Anblick, staunt lang hinterher, geschlossenen Auges, ueber sich. Es ist nach allen Gattungsbestimmungen** auch nicht entfernt ein Aphorismus, ist auch rhetorisch eine bloße "Nachdrücklichkeit", und darauf habe ich "meine Sache" gestellt, kaum dass mir ein anderer Satz wichtiger waere als dieser.

Wiederholungen sind Traueraugenblicke des Geistes ueber seine Unzulänglichkeit. Es ist mir eine Schmach, ertappe ich mich beim Wiederholen, beim Wiederholten, gerade weil es in allem nur um die Nuance geht. Da meine Aphoristik Inhalt meiner Sprache und mein ganzes gewirktes Leben ist, gehoert das Wiederholen dessen, worauf es mir ankommt, - und möchte es bei niemandem sonst ankommen - zu den Grundpfeilern dieser Aphoristik.

Da drängt sich wieder die Frage nach dem "Geprägten" - von der Predigt Geprägten - auf. Ich sagte, ein Aphoristiker dürfe kein Prediger sein. Das koennte er auch kaum, seine Skepsis wuerde ihn daran hindern. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, dass Kohelet der Prediger² ist und ich in allem wie er, vor allem - wie er - gegen "gute Worte" und gegen billigen Trost bin.³

Kohelet weiss, dass die Vernunft Verteidigerin aller Parteien und aller Positionen ist, und er zieht sich auf die Sprache zurück, auf die reine Worthaltung.⁴ Er braucht fuer seine Zweifel die Autorität, die richtet er selber, Steinchen fuer Steinchen, auf. Der dabei entstehende Effekt ist ein ganz anderer als der der "Sprueche". Sprueche sind immer auch Zusprüche, sie kommen alle von oben (himmlische Weisheit, Priestertum, Königtum, Vaterschaft, Wissenschaft). Kohelets Sache ist ohne allen Glanz und Verheißung, und obwohl seine von ihm "erbaute" Autorität immer soviel galt wie die sie begleitende Skepsis, ist er aus einem anderen Grund unüberhörbar geworden und geblieben: - er liess die Sprache ihn ausdrücken.

Kohelet ist beispielhaft, auch mir maßgeblich, weil er darauf aus war, alles zu sagen. Er meinte auch wirklich alles und meinte es radikal: buchstäblich alles. Schon bei seinem Ansatz nahm er sich den Mund voll: - "Es ist alles ganz eitel"⁵ - und brachte es nicht ueber 222 Verse hinaus. Doch siehe! es ward - ein Werk, ein Hauptwerk, ein in Deckung gebrachtes Lebenswerk, so glaubwürdig, dass kaum je einem Zweifel darueber kamen, es lohne ihn zu lesen, sich mit ihm eingehend zu befassen. Sein Buechlein ist weder ein "Trost der Philosophie" noch ein Triumph der Wahrheit. Das große Problem der Aphoristik ist das der unentbehrlichen und doch nicht herzustellenden Autorität.⁶ Es ist ein traditionell nicht zu lösendes Problem, und tatsaechlich halten sich aphoristische Buecher nicht. Selten halten sich auch aphoristische Werke, und dazu sind schon so große Kombinationen nötig, die "Nietzsche" heissen.⁷

Man darf seine Zeit nicht übergehen, in ihr nichts übersehen, man darf aber auch nicht modisch sein, den Schlagworten so wenig wie den Schlagzeilen erliegen. Die annehmbare Hingabe an die Zeit erfordert den maßvollen Abstand von ihr, der im Glücksfall maßgeblich wird.

Behält er alles im Auge, stellen sich dem Autor immer wieder rhetorische Fragen, die seine Rückbesinnung auf die einstigen Quellen der Autorität fordern, eine Besinnung auf die "Sprachhaltung" der Sprueche Salomonis und auf die "Worthaltung" Kohelets, des Predigers. Zur Vollendung eines Weisheitsspruches gehören der Anspruch und der Angesprochene. Die zu erteilende Belehrung wird entweder königlich oder väterlich erteilt: Höre, mein Sohn.

Würden wir zu irgendeinem Satz Kohelets "mein Sohn" hinzufügen, er bekäme unumwunden einen parodistischen Anstrich. Hier muss ich aufhören, füge nur hinzu, dass sich das Problem der sich "zu erbauenden Autorität" bei mir in seinem natürlichsten Punkt - der Vaterschaft (= Väterlichkeit) am fragwürdigsten erweist. Als ich deutsch zu schreiben begann, schrieb ich fuer eine vaterlose Generation. Die Auflehnung gegen die (versagenden) Väter, stempelte alles auch authentisch Väterliche zur "Predigt" und "Erbaulichkeit". Aber Menschen, zumal in jungen Jahren, bedürfen des Zuspruchs, und ein aphoristisches Werk, das keines sein will, kann sich dieser undankbaren Aufgabe nicht entziehen. Mehr als undankbar, denn wuerde ein junger deutscher Mann des Zuspruchs noch so bedürfen, er koennte ihn von mir, dem Juden, doch nicht annehmen. Die Lösung ist die des "Predigers": nicht viel sagen, geschickt vom "Ich" zum "Du" wechseln, keinen billigen Trost spenden, nicht

vaterschaftsfreudig sein, aber das "bei allem" und "nach allem" "doch auch" direkt adressierten, ermutigenden Wort nicht verweigern ("geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut").⁸

Wie weit ist "man" tragfähig? Ist Ansprache unerlässlich? Wo gefällt sich ein Ich im Du am meisten, und unter welchen Umständen verweigert es das Geduztwerden, weil sonst alle Verantwortlichkeit nicht mehr zu tragen waere? Schließlich bliebe noch das problematische "Wir" zu bedenken, das oft den Anschein erweckt, er koennte soviel wiegen wie Ichmandu. Das sind die aktuellen "Prediger"-Fragen.
Herzlich, Ihr Elazar

*Der Aphorismus - aus dem Band "Vielleicht-Vielschwer" (München 1981) - lautet: "Ich muss meine Worte auch hier wiederholen, damit du nicht sagst, ich tat's nicht oft genug."

** Nach der Harald Frickes (Der Aphorismus. Stuttgart 1984) schon. – Anmerkung von Chr. Grubitz

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 205–207. (=Conditio Judaica 8).

² Pred, 1,12–18.

³ Zu Kohelet vgl. Skeptische Spruchdichtung: Kohelet. In: Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 166–170. (=Conditio Judaica 8).

⁴ Elazar Benyoëtz beginnt sein Buch „Worthaltung“ mit dem Zitat Kohelet 5,1 „Sei nicht schnell mit deinem Munde, und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott: denn Gott ist im Himmel, und du auf Erden; darum laß deiner Worte wenig sein.“ [Elazar Benyoëtz: Worthaltung. München, Wien 1977.]

⁵ Pred, 1,2 [„Dies sind die Reden des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem. Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel.“]

⁶ Vgl. Elazar Benyoëtz: Worthaltung. München, Wien 1977, S. 11. [„Der Aphoristiker spricht seine Gedanken frei und verfolgt sie nicht.“]

⁷ Vgl. Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 169. (=Conditio Judaica 8).

⁸ Pred, 9,7.

Tel-Aviv, den 14.10.1991

Lieber Christoph,

[...]

Stellt man die Sache auf den Kopf,
sieht man ihre Füße [=ihren Grund]

Das muss ja ab und zu geschehen, und es ist gut, seine Gründe aufzudecken und zu prüfen, denn manchmal sinken, manchmal schwinden sie. Solange die Zweige grünen, muss man nicht an die Wurzel, muss um sie gar nicht bekümmert sein.

Hören die Zweige auf, im Frühling zu grünen, ist der Baum eingegangen.

Der grüne Zweig spricht frisch und jung für die Wurzelfestigkeit - wenn es ein Zweig sein soll, also an einem wachsenden oder blühenden Baum - und nicht ein Abzweig;

an "Die Wurzel gelangen" heisst nicht nur in die Tiefe, sondern dahin, wo die [Wurzel=] Festigkeit geprüft werden kann.² Gelange ich also an die Wurzel, dann

komme ich (auch, erst oder erst recht) auf einen grünen Zweig; habe meinen

Frieden, meine Sicherheit, meine Ruhe. Oder: Nicht unbekümmert, aber wurzelfest.

Das ist die phraseologische Ebene. Solche Sätze müssen nach vorn wie nach

hinten, von links und von rechts gelesen werden und sollen (=müssen) auf allen

Ebenen verstanden werden, auch auf der einfachsten, niedrigsten, die nur

Ohrenwackeln bewirkt, weil sie so belanglos erscheint, dass man sich fragt: na und?

Wozu das? Zu dieser Beschreibung mache ich Dich auf zwei grundlegende Sätze aufmerksam (es gibt deren viele bei mir):

1 (ein programmatisch früher Satz gegen die Tiefensucht)

Wo Klarheit herrscht, gibt es keine Tiefe³

(in programmatisch späterer Form:)

Was in die Tiefe geht, kann nicht weiter führen⁴

Und 2

Ein Denken, das glaubt, das Banale umgehen zu

müssen, wird am Ende wertlos

Es ist in Wahrheit ja so, dass ich letzten Endes für Dich schreibe, weil mich keine andere Lesart interessieren kann. Aber beim Schreiben gehe ich immer davon aus, dass ich an Deine Lesart nur als letzte und nur im Glücksfall gelange (wer nimmt sich schon Zeit für Aphorismen), und also mit allen anderen zuallererst rechnen muss.

Aber das ist auch richtig, denn anders geht die aphoristische Wahrheit nicht auf, und hätte mit Weisheit auch nichts mehr gemein. Auch die Sprüche Salomos sind auf

allen Ebenen zu verstehen, was sie aber wertvoll machte und so lange am Leben hielt, ist die quellende, bornhafte Lesart, aus der man sich Rat holen kann; die Ebene des Rats also, dessen ein jeder, solange das Bild vom Weg gilt, bedarf.

Der Weg ist Haupt- und Schlüsselwort aller Weisheitsbücher.

Mit dem Weg ist der Ratschluss gegeben. Des Ratens letzter Schluss ist die Aphoristik. Diese kann ihren Ursprung in der Weisheit nicht verleugnen, aber auch nicht gut gestehen, denn die Wege sind "tausend und eins". Man sucht keine Wege mehr, sondern nur noch Auswege. Von diesen wusste die Weisheit nichts, darueber sprach sie kein Wort. Es gab den sicheren Weg und also keine Auswege. Soweit musste sich auch die Aphoristik verwandeln. Um weise bleiben zu koennen, musste sie sich als Ausweg aus dieser - aus der Weisheit - verstehen. Die Mittel blieben die alten, die bewährten: Täuschung und Selbsttäuschung; Lippen - und Farbenbekenntnis; die Form blieb gleichfalls die klassische, die so unumstößlich ist wie das Fragwürdigste selbst, das uns mit vollendeter Grammatik und tadelloser Syntax beim Wort nimmt und Lügen strafft: - Der Satz. Wie das kommt? Wie, weiss ich nicht; wahrscheinlich aber daher, dass man der Grammatik und der Syntax nie anderes zugemutet hat, dass ihnen nie anderes als Stimmigkeit und Ruhe [=bedürftigkeit] angedichtet wurde. Darum sind so viele Dichter der Grammatik gram, und daher das beklagenswerte Schicksal eines Aphoristikers, der so gern als Dichter gelten wuerde. Sein Entsetzen wächst mit jedem Satz, dem er mit Tapferkeit und Raffinesse beikommt, dem er dabei aber weder mit Mut noch durch List entkommen kann. Denn erreichen kann man ein Ziel nur Satz fuer Satz, dem Ziellosen aber mit keinem Satz näher kommen. Der Weg ist so alt wie der Satz von ihm; sie sind, auch wo sie ihre Gültigkeit einbüßen müssen, von einander nicht zu trennen. Doch hatte der Weg schon immer auch seine Biegungen, und auch Auswege mögen gelten. Der Satz hingegen muss gedacht werden, sein Ausgangspunkt ist ein zu jedem Zeitpunkt neu gegebener. Er hat in sich die Form des Weges, den Tonfall des Schreitens. Er verträgt das nicht zu Ende Gedachte [=zu Ende Gegangene] nicht, denn sein Ziel ist immer der Punkt. Er führt zu diesem oder muss auf diesen kommen. Das ist der Weg, oder aber man wird abwegig. (Das ist man schon beim Weglassen des Punktes). Das wäre adäquat, damit wäre aber auch "die Mutter aller Wissenschaften" (das "Warum?") erschlagen. Also klingt mir - im Grippentaumel - das alte Lied des alten "Satzes vom zureichenden Grunde" heute nach.

Der eine bricht auf, weil der Vater ihm sagt, die Stunde sei gekommen, mit dem Leben Ernst zu machen; der andere bricht auf, weil Gott ihm ruft oder zum Aufbruch mahnt; der dritte bricht nicht auf, sondern zieht aus, die Ferne und das Abenteuer zu suchen. Der Vater spricht von einem Ziel, Gott von einer Verheißung, das Abenteuer von Versprechen und Versagen. Es sind drei Situationen und alle drei sollen in jedem Satz enthalten sein. Was nicht trifft, kommt nicht an.

Ich wollte immer die Besten erreichen, aber doch auch möglichst jeden treffen: irgendwann, irgendwo, schmerzlich.

Sei guten Mutes und freue Dich Deines neuen Orts, Deiner neuen Gedanken und meiner alten Schreibmaschine (die sich gern zu kostbaren Gedanken erhebt, wo sie zart betastet und wohlbehütet ist)

[...]

Schalom! Dein Elazar

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 208–211. (= Conditio Judaica 8).

² Elazar Benyoëtz: Nahsucht. Gottlieben 1982, o.S. [„Sich aufbäumen: seine Wurzelfestigkeit prüfen“]

³ Elazar Benyoëtz: Sahadutha. Heidelberg 1969, S. 15.

⁴ Elazar Benyoëtz: Vielleicht – Vielschwer. München 1981, S. 49.

61. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (E)¹

Jerusalem, den 5.10.92

leider muss ichs zunächst offen lassen, wie bald ich diese sympathische Zugehörigkeit beiträgend zu beweisen vermöchte."

R. M. Rilke an Ludwig von Ficker, 12.11.1919²

Lieber Christoph,

ich habe Dir noch fuer Brief und Schlusskapitel zu danken. Ich wuerde es gern ausführlich tun, darum schob ich die Antwort hinaus. Aber die Feiertage und die vielen Vorträge, die ich noch vorbereiten muss, ließen mich nicht dazu kommen. Vielleicht auch ein leises Unbehagen, worüber ich mir erst Rechenschaft geben wollte.

[...]

Zu den "Beiträgen": Es ist keine Spitzfindigkeit, aber eine Spitzempfindlichkeit. Das ist keineswegs die große Entlarvung; da müsste auch gar nichts entlarvt werden. Die Linien wurden getrennt und so bleiben sie. Jeder wird für sich entscheiden, ob er Broch und Kafka, Lasker-Schüler und Kraus lieber oder besser als Deutsche oder als Juden rezipierte. [...] >Beitrag< mag Beiläufiges suggerieren, das wäre der Beistand dann auch. Beitrag ist ein neutraler, angemessener Ausdruck, weil bescheiden genug. Ein Beitrag kann aber auch von hoher Bedeutung und Anerkennung, von entscheidender Wirkung und Nachwirkung sein. Darüber bestimmen Menschen, also auch Interessen. Aber das ist mit dem "Bedeutenden" und "Bedeutsamen" nicht anders, und diese erachte ich fuer "Deutschland" als ein größeres Verhängnis: wie seine "Tiefe". Ein Beitrag zur Kultur bleibt nicht obenan liegen, nicht abseits stehen, nicht außerhalb schmachten: er tut seine Wirkung oder verfehlt sie, und wird auch hierin immer anders bewertet. Beiträge kommen in die große Buchführung hinein. Ich sehe darin keinen Grund zur Aufregung. Man waehe seine Ausdrücke, waehe sie immer besser. Und man sei gleich mit seiner Sprache. Keine falschen Thermometer; keine künstlich erzeugten Temperaturen.

[...] "Elazar Benyoëtz ist in einem mehr als einfachen Sinne unter den gegenwärtig Lebenden einer der bedeutenden Beiträge zur Lebenskraft der deutschen Sprache. Wo so viele beschäftigt sind, sie einzureißen, baut er auf; freilich ohne ein erbaulicher Autor zu sein."*

Auch Stenzel schreibt ("leistet") nur Beiträge zur deutschen Literatur, mehr kann einer von sich aus nicht.³ Meinen Beitrag stellt er aber höher als seinen eigenen, weil dieser "zur Lebenskraft der deutschen Sprache" beiträgt (= bereichernd hinzufügt.) Mauthner hatte mit seinen "Beiträgen zu einer Kritik der Sprache" nichts Flüchtiges, sondern Grundsätzliches im Sinn.⁴

Kritik wird seit Kant zwar großgeschrieben, sie ist aber immer Kritik an etwas Größeres, Umfassenderes, wie die Vernunft und sogar die Sprache. Von rechts nach links gelesen, ergibt sich der rechte Maßstab und "Beiträge zu" erweist sich als gerade angemessen. Das gilt auch fuer die Juden in der deutschen Literatur, nur, dass der jüdische Beitrag ausschließlich vom Jüdischen her zu bestimmen waere.

[...]

Ich bin jene jüdische Literatur, deren Tod man beklagt. Broder** ist ein "postschmerzlicher" Polemiker, der sich alles aneignet, was dazu gehören wuerde, allein er gehoert nicht dazu.⁵ Dafür hat er seine Zeit. Es ist keine poetische. Ich habe

meine Zeit nicht, ich hatte sie nie. Das ist meine Ausnahme, die niemand ueber mich verhängte, ist gleichsam meine anachronistische Botschaft, [...]

Wir haben nichts zu entlarven, wir brauchen diese großen Gesten nicht mehr, es sind selbtherrliche Worte, die auch im besten Fall kein eigenes Leben haben, sondern nur etwas vom einstigen Leben des Karl Kraus.

Kraus war ein Dramaturg der Worte und machte das Unsichtbare der Sprache zum Schauplatz seines dramatischen Ehrgeizes. Das große Drama ist ihm zweifach geglückt, aber nur, weil er Zeitungen zu schnibbeln begann und wie ein alter Hesekeiel die zusammengefügte Megilla (= Rolle) buchstäblich, nicht nur wörtlich gegessen hatte.

Ich fuer meinen Teil waere mit "Beitrag", wuerde ich einen leisten wollen, zufrieden. Ich wollte das nicht. Ich bin mit der deutschen Sprache nicht intim, aber per Du; sie wollte mir immer Gutes. Und sie ist bei mir. Wir beide brauchen die ganze deutsche Literatur nicht, und mich wird keiner heim ins Reich holen muessen. Ich bin ein jüdischer Dichter in Israel und schreibe, was immer ich schreibe, zu meiner Belebung, zu meiner Belehrung, zu meinem Vergnügen und zu meinem Leidwesen. Wer in mir lesen will, der schlage mich auf.

Schalom! Dein Elazar

* Prof. Jürgen Stenzel, Braunschweig.

** "Das Gerede vom "Jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur" ist von entlarvender Ehrlichkeit. Die Juden waren nicht Teil der deutschen Kultur, sie leisteten nur einen Beitrag, meist in Form immaterieller intellektueller Leistungen; einen Beitrag, dessen Wert und Umfang von denjenigen bestimmt wurde, die auch darueber verfügen konnten, was als deutsche Kultur zu gelten hatte." Henryk M. Broder, Leiden an Deutschland.

¹ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994, S. 211–213. (=Conditio Judaica 8).

² R.M. Rilke an Ludwig v. Ficker, Berne 12.11.1919. In: Ludwig von Ficker. Briefwechsel 1914–1925. Hg. von Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr, Anton Unterkircher. – Innsbruck 1988 S. 199–200 (= Brenner-Studien, Bd. VIII)

³ Jürgen Stenzel: Zeichensetzung. Stiluntersuchungen an deutscher Prosa. 2. Aufl. Göttingen 1970.

⁴ Fritz Mauthner: Beiträge zur Kritik einer Sprache. 3 Bd. Hildesheim 1967.

⁵ Henryk Broder: Erbarmen mit Deutschland. Hamburg 1993.

62. Christoph Grubitz an Elazar Benyoëtz (E)

Berlin, 2.1.06

Lieber Elazar,

[...]

ich merke, daß ich über die jahre zu einsilbig geworden bin, und bin froh darüber, wie wir uns jetzt verständigt haben. [...] zu deinem abraham: gut so, die christen sind lange nicht gefordert worden. ich hoffe, es ist noch nicht zu spät, den rest unten kannst du später auch lesen.

deine textur sprach mich an. man fühlt sich wie in abrahams schoß, der ideale zustand. das gehenlassen - des worts - ist mir eine tägliche sehnsucht geworden, auch deswegen kann ich konversation nur mit randy gut ertragen. so ist es mir immer eine erholung, dich zu lesen, aber eine melancholische: es zeigt mir, was ich in meiner umgebung nicht erlebe... da ist das wort eben eine arche. Das Wort ist in diesem Einzelnen eine Kategorie der Defizienz. Ein Porträt, das nur so ähnlich aussieht wie die porträtierte hat entweder seinen Zweck verfehlt – oder (wie im Fall von Spickers Einschätzung von Definitionen als reinen "Definitionsopfern"): diese Betrachtung geht von einer falschen Erwartung aus.¹

Dort aber, wo der Begriff des Ähnlichen produktiv wird, wo also nicht bloß aus Verlegenheit, Unkenntnis oder Desinteresse von Ähnlichkeit gesprochen wird, dort geht es um mehr als um eine Entscheidung für die Identität (Spicker)² oder Differenz (Fricke)³ von Erkenntnis und Dichtung: Etwa in der linguistischen Poetik Roman Jakobsons, in der Erkenntnistheorie Wittgensteins oder in den Cahiers Paul Valérys⁴. Gleichheit und Differenz setzen stets den Bezug auf ein Drittes voraus, auf einen Maßstab, eine Perspektive oder einen ‚Filter‘ ästhetischer und epistemologischer Vorlieben vielleicht. In den älteren Überlieferungen der europäischen Hegemonialkultur nannte man dieses Dritte "evidentia per se nota", und es war doch stets bis aufs Blut umstritten, heute ist es subjektiver Faktor. Etwas ist zugleich etwas anderes - wenn ich an mein Studium der Philosphien des Mittelalters und der Renaissance denke, erscheint mir Moses Maimonides sehr viel zeitgenössischer als ein Thomas von Aquin, selbst Averroes und Al Farabi erschöpfen ihre Austrahlung

auf Kants Erkenntniskritik, Ockham auf angelsächsische Analytische Sprachphilosophie.

Gleich oder ungleich sind zwei Gegenstände - wie Erkenntnis und Literatur - nur bezüglich einer bestimmten Qualität (sie mögen beide als Schrift oder Rede gegeben sein) thematisch verwandt sein.

[...]

Dein Christoph

¹ Vgl. Friedemann Spicker: „Aus meiner Sprache/erfahre ich mehr/als durch sie.“ Zu Elazar Benyoëtz' Aphorismen. In: Der Mensch besteht von Fall zu Fall. Aphorismen. Mit einem Nachwort von Friedemann Spicker. Leipzig 2002, S. 193–206.

² Friedemann Spicker: Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis. Tübingen 2004.

³ Harald Fricke: Aphorismus. Stuttgart 1984.

⁴ Paul Valéry: Cahier. 6 Bd. Hg. von Hartmut Köhler. Frankfurt a. M. 1988–1993.

63. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (E)

Jerusalem, den 3.1.06

Mein lieber Junge,

wie hell ist Deine – imaginierte- Schrift, wenn Du gelassen schreibst, kleine Gedankenmeere spaltend, um trocken an deine Insel zu gelangen.¹

[...]. Denn freilich wo Deine Einsamkeit am stärksten drückt, dort erglüht sie auch für dich und will dich um so mehr für sich haben. Das Fatale an der Einsamkeit ist ja, dass sie sich nur in Gedanken gefällt.

Die Lektüre meines Briefwechsels in den letzten Wochen gab mir ein starkes Bild davon.

Ein unglaubliches Menschengeflecht, ein Welten umspannendes, tragendes Gefühl, ein Aufwirbeln, Schütteln und Beuteln von Seelen, ein Bohren in vielen Oberflächen, es strotzt vor Leben – und doch habe ich meine Insel nie verlassen und fristete mein Leben in den Klauen der Einsamkeit, die ich lieben musste, weil sie meine war und ich mit keinem teilen mochte. Geteilt habe ich nur meine Gedanken, und meine Gedanken waren die Mitgift meiner Einsamkeit. Aber mein Leben war von Kind auf tragisch angehaucht und vielfach gebrochen, und jeder Bruch suchte woanders seine Heilung. Mein Leben ist eine verfehlte Heilsgeschichte, obschon ich nur von Heilung

spreche. Was aber nicht geheilt werden muss, das sucht auch nicht nach Heil. Der Mensch taucht durch eine Wunde im Dasein auf.

Ich wüsste Dir nicht zu sagen, was ich von den vielen Menschen – mehr Namen als Menschen – dachte oder hatte, was ich ihnen gegeben haben mochte, es war aber doch ein sinnvolles Aneinandervorbei, das sich zu einem Denkbild verklärte. Es war vielleicht auch ein Aufsaugen in mich hinein, weil ich nur aus mir heraus denken kann, und darum auch stets Nahrung brauchte. Jetzt ist es anders, ich brauche die Menschen nicht mehr für meine Einsamkeit. Ich merke, dass mir das Wort missfällt, und würde gern ein anderes finden. Einsamkeit ist an sich schon sentimental aufgeblasen und abgewertet. Rückblickend muss ich freilich zugeben, dass ich auch an dieser sentimental Aufgeblasenheit des Einsamen meinen Anteil hatte. In vielen Briefen gefalle ich mir gar nicht, manche stoßen mich geradezu ab. Es gibt eine sprachliche Zwischenzone, in der meine „stärksten Schwächen“ zum Ausdruck kommen. Auch „Sentimentalität“ macht mir eben jetzt zu schaffen, doch schaffe ich es jetzt nicht, alles auszupacken, was mich in dieser Hinsicht in letzter Zeit bedrängt und beängstigt.

Es wäre ein fast notwendiger Nachtrag zu „Treffpunkt Scheideweg“, den mag ich nicht leichthin aufschreiben, obschon die Erschütterung zuverlässig für den Ausdruck sorgte.

Aber auch ihre letzten Wellen könnten ausreichen. [...] Das Phänomen – Jüdische Sentimentalität. Darüber müsste und würde ich gern noch schreiben, wenn ich mit meinem Buch fertig geworden bin. Vielleicht schreibe ichs in Form eines Briefes an Ludwig Brinckmann, der mich auf diese meine Schwäche einst aufmerksam machte. Ich habe es seinerzeit nicht ernst genommen und glaubte, mich nicht einmal erklären zu müssen. Als ich seinen alten Brief jetzt wieder las, setzte er mir zu. So vieles kam also zusammen, ehe ich aufschreiben musste oder konnte. Der Briefwechsel mit Arnold war nur der Auslöser, doch kam er wohl nicht von ungefähr, denn er handelte von Georg Friedrich Jünger „und also auch“ von seinem Bruder Ernst, der für eine Ergründung der *Jüdischen Sentimentalität*, die ich hier meine, unentbehrlich ist. Er wird eine große Rolle spielen, wenn mir die Problemstellung gelingt.

Im Kern ist auch diese schon in „*Treffpunkt Scheideweg*“ enthalten, vielleicht verlangt sie nach mehr Entdeckung, denn das Buch war ein Ausbruch und das scheinbar Durchdachte verdeckt manch Aufgärendes. Was die Zitate – die Bürgen der Geschichte – anbelangt, ich prüfte jeden Namen von allen Seiten, und wusste,

warum ich den einen aufnehme und warum den anderen nicht. Wie es nun um Ernst Jünger damals genau stand, will ich jetzt nicht sagen, ich muss mich prüfen. Ich wollte ihn nicht als selbstredenden Autor, sicher nicht, aber doch seinen Namen, denn er gehörte dazu, und er gehörte dazu auch durch eine (ich wage nicht zu sagen: seine) Haltung, die mir imponierte. Warum dies für mich ein komplizierter Fall war, werde ich nun darstellen müssen, das wäre ja das Herz des hier angeschnittenen Themas. Mein Konflikt löste ich mit einem Zitat aus Rivarol, also in Jüngers Übersetzung.² Das war eine nach vielen Seiten überlegte Entscheidung. Du wirst schon daraus ersehen, wie „versponnen“ das Netz um jedes Zitat ist, das zu sitzen scheint und zur Sache sprechend. Das war und bleibt ja die Frage: Was ist die Sache – und wessen Sache ist die Sache, zu der gesprochen werden soll. Ich kenne solche Zitate bei mir nicht. Bis es bei mir zu stehen kommt, ging ein ganzer Denkprozess voraus. Das Resultat ist einfach, ein Satz, der sitzt - wie es sich gehört, es muss ja einleuchten. In welche Finsternis, das kann man nicht erkennen, das teile ich Dir hier mit.

Du wirst Dir das vorstellen können: Ein großes, reichhaltiges, einflussreiches Werk, das vollständig umgangen werden musste, um ein Zitat zu erbeuten, weil der Name in den Teppich hineingeknüpft werden musste. Denk dir den Aufwand! So kompliziert war der Hintergrund von „**Treffpunkt Scheideweg**“. Es waren neue Gedankenwege, auf die – wie es aussieht – keiner wandern mag, es war verfrüht oder verfehlt, aber nicht vergebens.

Für mich war es die Rettung.

Man muss nicht laut denken. Das hat mich immer an der Philosophie gestört, sofern sie nicht „vorsokratisch“ – im Grunde – war: das zu laute, aufdringliche Denken. Es zeigt sich aber, dass auch das Still-vor-sich-hin-denken schwer und rar ist. Das ersehe ich aus meinen Tagebüchern. Ich staune manchmal über den Lärm, den sie machen, wie drang er bloß in sie hinein. Er bleibt unerträglich. Das Denken hat also seine geräuschvolle Zone. Tage, in denen ich das Aufkommen eines Lärmes in mir verspüre, sind untauglich und am Ende des Tags war nichts Nennenswertes zu buchen.

Über die Jüdische Sentimentalität also ein anderes Mal. Den Briefwechsel mit Arnold lege ich bei, er interessiert dich wahrscheinlich [...] Vergangenheiten sind nur in Form eigener Erinnerungen annehmbar. Je höher man ins Alter kommt, desto lästiger werden einem die Erinnerungen anderer. In der Jugend verhält es sich

ähnlich mit den Träumen. Man mag den nicht, der mit seinen Träumen kommt. Das war schon bei Joseph so.

Habe ich Dir nun alles gesagt, was ich wollte? Nein, denn alles, was da steht, wollte ich Dir gar nicht sagen, offenbar aber doch – gesagt haben.

Schreiben wollte ich Dir nur, dass die Altstadtlesung erfolgreich war [...]

Hab einen guten Tag!

Dein Elazar

¹ Christoph Grubitz: Menschen und Dingen ihren Namen lassen. Deutsch und die Juden. Juden und Deutschland im Werk von Elazar Benyoetz. In: Konturen. Rothenfelser Burgbrief 2005, S. 10–12.

² Elazar Benyoetz: Treffpunkt Schweideweg. München, Wien 1990, S. 17f.

64. Christoph Grubitz an Elazar Benyoetz (E)

Berlin, 3.1.06

Lieber Elazar,

dein briefwechsel mit arnold: ja dieses erschrecken - von dir - über das nebeneinander von feinheit und eliminatorischer schrift kenne ich, die rationalisierungen der anderen seite, die die halbe wahrheit im nachhinein sind, auch. es gehört unbedingt zu deinem werk, deine wahl ist gut. "Was mich – nach wie vor – empört, aber mehr noch kränkt, ist die Feigheit der Helden und deren stillen Bewunderer." Kann ich nur unterschreiben, eine Erfahrung, die man jetzt und hier wieder öfters machen kann. am ende kommt meine empfindlichkeit von meinen eltern, die mir mißtrauen gegen schöngeister dieser provenienz und ihre feinen worte, aber auch gegen alles glatt schlüssige vermittelt haben.

die ambivalenz ist mir deutlich: arnold gibt seinen guten namen für kindler. er hat seine eigene geschichte mit ernst jünger und ist relativ emanzipiert. mich wundert ja auch z.b., daß den rezensenten spicker die option für tiefe gedankendichtung und die affekte der germanistischen gründerzeit nicht auffallen. vielleicht haben sie einfach quergelesen. lieber elazar, die menschen lesen anders als wir, sie haben allerdings ihre ausblendungen und filter, das ist deutlich. auf niedrigem literarischem niveau begegnet mir dieses phänomen dauernd. silvester wurde ich schon wieder in gespräche über romane der saison verwickelt. es hat etwas missionarisches. wenn

ich geduld habe, höre ich es mir an und stelle für mich fest: hier geht es nur ums prestige, mitreden zu können, zur kultur zu gehören. was gelesen wird, ist wiedergekaut, die leser kennen die vorlagen der weltliteratur gar nicht, geschweige denn die besseren möglichkeiten ihrer eigenen. da gibt es wenig, was mir unentbehrlich ist. diplomatischer dürfte ich aber auch sein, wenn ich nur könnte. es wird mittlerweile auch bei mir zu einer frage der lebenszeit.

von deinem brief über die einsamkeit, das sinnvolle aneinandervorbei, das zitieren in treffpunkt scheideweg und das wort, das missfällt, werde ich noch lange zehren. mittlerweile bin ich immerhin so frei, auch öffentlich zu imaginieren. ist ja auch interessant zu sehen, wer es schätzen kann. sind sehr wenige.

deine einleitung: nicht von der sache zu sprechen, das wirft man mir allerdings auch gern vor, wenn ich spreche. "danebenreden"... mein zitieren und etudenhafte öffentliche kommentieren wird auch gar nicht geschätzt, man macht witze darüber, das bin ich seit schulzeiten gewohnt. die umgebungen und menschen wechseln, ihr alter dazu, aber insofern ändert sich doch wenig.*

ein so gespannter bogen ist dann aber mehr wert als ein luftdicht geschlossener kreis... hat dante auch ähnlich verstanden, der es als bild seines stils gab. "als dichter der irdischen welt" im bilde auerbachs.¹ mit valery "konzentration aller lebenskräfte auf einen punkt, an dem das denken trifft", gehört das für mich zu den eindringlichsten zeugnissen ästhetischer erfahrung im wort.

du hast mir nie etwas über szondi gesagt. es kann nicht sein, daß du ihn nicht kanntest in berlin, aber ich wagte nicht zu fragen, es wird seine gründe haben, daß du schweigst. es gab die szondi-ausstellung und reichlich erinnerungen, ein physiognomisches portrait klaus reicherts aus der nzz ist mir positiv in erinnerung.² auch als beispiel, wie man auch anders als voyeuristisch erinnern kann.

ich hoffe, das hilft dir bei der arbeit, mir hilft es, mich aufzurichten.

shalom, mein lieber,
dein christoph

* Man wirft mir vor, ich würde nicht zur Sache sprechen. Der Vorwurf ist berechtigt. Ich wüsste keine Sache, zu der ich gern spräche. Auch Moses schlug lieber auf den Felsen ein, da er zum Felsen nicht sprechen mochte. Das war allerdings weit gefehlt, so weit, dass er das Gelobte Land nur von Ferne sehen durfte. Ein Fels, auf den Gott hinweist, ist schon eine Sache, zu der man sprechen soll. Und Abraham war ein Fels Gottes.

Ist Abraham nun die Sache oder das Thema.

Ein Thema ist doch keine Sache, und wär's eine - wessen dann.

Die Sache, die ich vor Augen habe, erstreckt sich von Berg zu Berg – vom Berg Morijah zum Berge Sinai.

***Also mache ich einen großen Bogen um die Sache,
bis sie mittendrin sitzt, auch wenn sich der Bogen
nicht zum Kreis vollendet.***

Soviel zur Methode

Jetzt: Die Eselin Bileams und Kohélet's Hund, München 2007, S. 23

¹ Ernst Erich Auerbach: Dante als Dichter der irdischen Welt. Berlin 1969.

² Klaus Reichert: Zum Bilde Szondi. In: NZZ, 19.2.2005.

65. Christoph Grubitz an Elazar Benyoët (E)

5.10.06

Lieber Elazar,

[...]

Hier geht es aber um die Gegenwart Deiner Wirkung.* Das Klima dieser Wirkung kann zunächst nicht besser sein als das restaurative Niveau der publizistischen Industrie zur "deutschen Identität". Und die Reaktion hat auch gelernt, das muß man sagen, jetzt bedienen sie sich eben der schlechtesten Methoden der linken Protestbewegungen und der Psychoanalyse. Man erfindet Tabus, um gegen sie anzurennen, man sucht sich auf andere Weise aus, was man 'Opfer' nennt.

Ich habe noch ein syntaktisch-politisches Portrait Ulrich Sonnemanns geschrieben.¹

Als er starb, kam ich zurück, wegen meines Vaters, und fühlte mich nicht gut. Jetzt las ich bei Sonnemann im Konkursbuch "Nation" von 1992 nach - und meine Erinnerung täuschte mich diesmal nicht:²

„Der Begriff von Versöhnung, der dem offiziösen bundesdeutschen Verhalten den Juden gegenüber zugrunde liegt, ihr physisches Sein um den Preis tolerieren zu wollen, daß sie ihr Bewusstsein verschweigen.“ (S. 104) Vorher sprach er nie so ausdrücklich als Jude in Deutschland. Ich hatte Dich mal am Telefon dazu gefragt, und da sagtest, wenn ich noch recht weiß, er habe seine Haltung geändert. Ich erinnere mich überhaupt viel an Sonnemann, an die Person, die aufgerissenen Augen, das Treuherzige (?), vielleicht Scheue, dabei bedingungslos Solidarische auch im Einspruch. Er rief mich ja damals in Fribourg an, und 'beschwerte' sich über "zu viel Linguistik". Das ist in Ordnung, so wie es in Ordnung ist, daß es Harald (Fricke) zu wenig war. [...] War es in den 1960er Jahren, daß Du ihn kennengelernt hast?

Herzlich,

Dein Christoph

*Die von ihm herausgegebene Festschrift Keine Worte zu verlieren, EB zum 70. Geburtstag³

¹ Christoph Grubitz: Ulrich Sonnemann: Die verwaltete Welt, beim Wort genommen. [<http://wunderblock.kaywa.ch/portraits/ulrich-sonnemann.html>, 31.7.2008]

² Ulrich Sonnemann (Hg.): Nation. Konkursbuch Nr. 27. Zeitschrift für Vernunftkritik. Tübingen 1992.

Zu Ulrich Sonnemann und Elazar Benyoëtz siehe auch: Christoph Grubitz: Benyoëtz als Beiträger der Festschrift für Ulrich Sonnemann. Portrait einer Freundschaft; in: Christoph Grubitz et al. (Hg.): Elazar Benyoëtz zum 70. Geburtstag. Herrlinger Drucke 2007, S. 158–162.

³ Keine Worte zu verlieren. Elazar Benyoëtz zum 70. Geburtstag. Hg. von Christoph Grubitz, Ingrid Hoheisel, Walther Wölpert. Herrlingen bei Ulm 2007.

66. Elazar Benyoëtz an Christoph Grubitz (D)

5.10.06

Lieber Christoph,

Deine Beschäftigung mit Sonnemann ist gut, auch heilsam. Wenn Du sie nur zu einer bündigen Einsicht bringen könntest!

Die Phänomenologie der Enttäuschung muss noch geschrieben werden. Ein langes Versäumnis. Mein neues Buch wird ein leiser Beitrag auch dazu sein.¹

Ulrich Sonnemann habe ich in München kennen gelernt, als ich auf ein Flugzeug nach Israel wartete, um in den Krieg 1967 gehen zu können. Dieses Warten ist im Kolb-Buch* beschrieben.² Es war auch Annette Kolb, die mich ihrer Freundin Ursula von Kardorff empfohlen hat (damit ich nicht nervös herumsitze). Diese nahm mich zum Sonnemannschen Stammtisch mit (ich sollte einen Philosophen kennen lernen.) So war's, und so war's gut. Es zündete vielleicht nicht gleich, aber es funkte. Es ging dann immer aufwärts, ohne Missstimmungen. In der Erinnerung war's eine der schönsten Freundschaften meines Lebens. Literarisch waren wir Antipoden, aber der Sonnemannsche Satz und meiner drückten denselben Zeitgeist aus. Ob der extrem lange oder der extrem kurze überdauert – das wird die nächste Generation feststellen. In beiden Satzformen lag die Konsequenz. Er musste sich erklären, ich musste mich begreifen. Ich legte einen weiten Weg zurück und machte kurzen Prozess, er kehrte heim – und war in langen Prozessen verwickelt.

Wäre ich nicht müde, ich hätte es Dir besser darstellen können. Aber es ist nur der Anfang.

Es wurde ihm übel mitgespielt, auch wurde er sehr ausgenutzt, er mochte sich das nicht eingestehen.

Seine Witwe hatte dafür zu büßen und musste ihre Kämpfe führen.

Leilah tow!

Dein Elazar

*EB, Annette Kolb und Israel, Heidelberg 1970

¹ Elazar Benyoëtz: Die Eselin Bileams und Kohelets Hund. München, Wien 2007.

² Elazar Benyoëtz: Annette Kolb und Israel. Heidelberg 1970.

67. Christoph Grubitz an Elazar Benyoëtz (E)

5.10.06

Lieber Elazar,

dank Dir für Deine Ermutigung in Sachen Sonnemann. Ich hatte ihn gern. Das Klima des Umschwungs kannte ich ja, als ich aus der Schweiz zurückkam. Es hat sich nichts geändert. Für mich war es seit der Haltung der Pazifisten hier im Ersten

Golfkrieg aber schon keine große Enttäuschung mehr, als [s]ich die publizistischen Vatermorde[n] anlässlich von Adornos 100. Geburtstag nicht mehr groß von einer ganz widerlich-hämischen Rezension von Sonnemanns "Gangarten"¹ in der (alten) "WELT" unterscheiden. Meine Mutter pflegte in den 1970ern zu sagen: "Links reden und rechts leben."

[...]

Leilah tow,

Dein Christoph

¹ Ulrich Sonnemann: Gangarten einer nervösen Natter bei Neumond. Frankfurt a. M. 1988.

68. Marie Luise Kaschnitz [Frankfurt am Main] an Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv]
(KHs, V)¹

17.2.64

Lieber verzauberter Wanderer,

Sie sind also wirklich verschwunden und ich hatte doch gehofft und eigentlich auch fest geglaubt wir würden noch einmal durch den schon ein klein bisschen frühlingshaften „Palmengarten“² spazieren. Und dabei sind Sie längst daheim und unter einer richtigen starken männlichen Sonne. (Ist sie männlich in Ihrer Sprache?) Und ich habe nicht einmal erfahren wie weit Sie mit Ihrem Vorhaben gekommen und [Seitenwechsel]

ob Sie nicht gar enttäuscht und traurig abgereist sind. In der deutschen Sprache sind Sie heimisch geworden (wahrscheinlich, ohne sie zu kennen, immer gewesen) Sie brauchen keine Übersetzer mehr. Ich habe einige von den neuen Gedichten sehr gern, am liebsten „Lass ab von den Dingen“ „Zu Häupten der Welt“³ „Ruht das weisse Gefisch“⁴ und „Den Himmel färbt der Rauch“ und auch „und jetzt, nicht jetzt“ das finde ich sogar besonders schön. Ich habe oft an Sie gedacht und was für ein Fremdling Sie doch waren

[Seitenwechsel]

in diesem neuen gottlosen und gewissenlosen Deutschland, ein Fremdling durch Ihre Frömmigkeit – verwandt mit den frommen Malern und den einsamen Dichtern und diese werden Sie auch nicht vergessen und glücklich sein, von Ihnen nicht ganz vergessen zu werden.

Von mir ist zu erzählen dass ich eine ganze Reihe von Kurzgeschichten geschrieben, diese dann ganz tief in eine Schublade gesteckt habe und zur Lyrik zurückgekehrt
[Seitenwechsel]

bin – Seit dem fühle ich mich grossartig, fast wie ein besserer Mensch – was alles natürlich nichts mit dem Gelingen der (bis jetzt nur in kleinen Bruchstücken vorhandenen) Gedichte zu tun hat, nur mit der anderen feineren Empfindlichkeit die man sofort entwickelt wenn man Verse (und nichts als Verse) schreibt.

[...] erzählen Sie wie Sie leben und Ihre Gedanken und wie Ihnen daheim zumut ist.

Viele herzliche

[rechter Seitenrand]

Wünsche Ihre Marie Luise Kaschnitz

¹ Elazar Benyoëtz: Entwirt. Herrlingen bei Ulm 1996, o.S. [Frühromantik Oder: Über die Schulter einer Briefschreibenden Dichterin zurückblickend]; Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Zürich, Hamburg 2001, S. 75; Elazar Benyoëtz: Die Rede geht im Schweigen vor Anker. Hg. von Friedemann Spicker. Bochum 2007, S. 52.

² Vgl. Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001, S.75.

³ Später veröffentlicht in: Elazar Benyoëtz: Zu Häupten der Welt. In: Der Alleingang 5, Juli 1965, S. 16.

⁴ Später veröffentlicht in: Elazar Benyoëtz: Ruht das weiße Gefisch. In: Der Alleingang 5, Juli 1965, S. 17; Elazar Benyoëtz: Ruht das weiße Gefisch. In: Für Margarete Susman. Auf gespaltenem Pfad. Hg. von Manfred Schlösser. Darmstadt 1964, S. 235.

69. Edwin Kratschmer [Unterwellenborn] an Elazar Benyoëtz (KMasch, V)¹

[Jena, 30.8.1994]

Lieber, verehrter Herr Benyoëtz,

[...]

Vielleicht hat mich das alles deshalb so sehr getroffen, weil ich mein Leben lang in Diktaturen mit ihren teils verschwammten, teils blankgeschliffenen, verlogenen Sprachregelungen und demagogischen Phraseologien zugebracht habe, [...].

Ich hatte in einem Gespräch angedeutet, wie Schuld und Scham aus Kindertagen in mir gären: Ich war acht Jahre alt, ging in die zweite Klasse, und ein von uns Schülern sehr verehrter Lehrer führte uns am Morgen nach der Reichskristallnacht ins Judenviertel und hieß uns Pflastersteine, die dort bereitlagen, in die Fenster zu

werfen. Der Lehrer skandierte: *Weg mit dem Geziefer!* Und wir grölten im Chor: *Juda verrecke!* Wir waren zur Hetzmasse fanatisiert, und der Pogrom machte unserem Rudel Mordsspaß. – Mit 14 befand ich mich dann selber auf dem Todesmarsch. Von da an habe ich gebüßt, und die Untat von damals lastet seither schwer auf meinem Gewissen, und es gab niemand, den ich hätte um Verzeihung bitten können. Diese lebenslange Katharsis war es dann wohl auch, die mich später vor weiterem Missbrauch und vor Verführung bewahrt hat, die mich sensibilisiert und neurotisiert hat und hellhörig gegenüber jeglicher Vereinnahmung – doch leider nicht mutiger...
[...]

Ich grüße Sie in Verehrung und in freundschaftlicher Verbundenheit.

Ihr

Edwin Kratschmer

¹ Veröffentlicht in: Elazar Benyoëtz: *Allerwegsdahin*. Zürich, Hamburg 2001, S. 158–159. u. Elazar Benyoëtz: *Anschluss*. Herrlingen bei Ulm 1999, o.S. [Aus Kindertagen].

70. Elazar Benyoëtz [Berlin] an Hans Lamm [München] (KMasch)

2-2-66

Lieber Doktor Lamm,

ich mich sehr gefreut, Sie wiederzusehen und zu sprechen, das möchte ich Ihnen nun aus Berlin nochmals sagen und mich auch für alles Freundliche bedanken, vor allem für Ihre Hilfsbereitschaft meine grosse Arbeit betreffend. Auch für Ihr Buch – die Auswahl aus Theodor Heuss' Äusserungen über die Juden¹ – nochmals meinen Dank! Sie dürften es offenbar mit der Auswahl nicht leicht gehabt haben; ich fand einiges sehr Interessantes, zuweilen auch Aufschlussreiches, aber auch einiges, das als „mager“ bezeichnet werden könnte – das war vielleicht unumgänglich, sonst wäre das Buch zu schmal gewesen, und ein Buch sollte es eben werden. Indessen kann Ihnen dies nicht angekreidet werden, vielmehr sieht man daran, dass Sie es sich nicht leicht machen wollten. Wie dem auch sei, die „sieben mageren“ stehen doch im Schatten der „sieben fetten“ und können übersehen werden. Die einzige meiner „mageren“ Veröffentlichungen, die schmalste zudem, von der ich einige Exemplare bei mir habe, ein Gedichtheft zum Andenken meines Freundes, des Kulturphilosophen Paul Engelmann, der gerade vor einem Jahr starb, erlaube ich mir – hebräisch gewidmet – Ihnen beizulegen.² Es schadet wohl nichts, wenn sich etwas

Hebräisches – schliesslich ist dies doch die einzige heilige Sprache – unter Ihre viel schöneren deutschen Bücher mengt.

Konnten Sie etwas für Annette Kolb bewirken? Das wäre schön, gut, und für Deutschland, bzw. München wohl auch richtig. Diese Frau hat es ehrlich verdient, dass man ihren wohl letzten tiefen Wunsch zu erfüllen hilft.

Sobald Sie etwas erfahren, lassen Sie es mich bitte wissen. Schön wäre es ebenfalls, wenn Sie mit dem Ihnen befreundeten Bibliothekar an der Universitätsbibliothek sprächen. Da Ihnen dessen Name mittlerweile wohl eingefallen sein dürfte, teilen Sie ihn mir doch bitte mit, so könnte ich mich auch direkt mit ihm in Verbindung setzen.

Für alles nochmals vielen Dank!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

¹ Theodor Heuss: An und über Juden. Aus Schriften und Reden (1906–1963).

Zusammengestellt und herausgegeben von Hans Lamm. Düsseldorf 1964.

² Elazar Benyoëtz: Paul Engelmann: Dem Andenken an Karl Kraus. Wien 1967.

71. Erich Lichtenstein an Elazar Benyoëtz (KMasch)

Nachschrift zu meinem Schreiben vom 15. Okt. 65

Ich habe Ihren Brief heute noch einmal gründlich gelesen und Prinzipielles gefunden, worüber ich ganz anderer Meinung bin als Sie. Nur einiges sei noch erwähnt:

Offenbar haben Sie den furchtbaren Wortlaut der Verfluchung des Spinoza nicht gelesen, sonst könnten Sie nicht so einverstanden sein¹. Warum haben die Rabbonim nicht mit diesem Manne disputiert? Sie fürchteten Schaden? Welch ein Standpunkt!

Immer wieder behaupten Sie, die Juden seien ein Volk, obgleich dies gar nicht so sicher ist. Zusammengehalten hat sie schließlich das „Buch“, das Wort Gottes. (Heine hat darüber ganz Gutes gesagt)² Dann aber sprechen sie doch immer wieder von Abstammung, Blutsverwandtschaft. Sie kommen eben ohne den Blutsmythos doch nicht aus. Nach Ihrer Auffassung wäre der, der keinen Stammbaum nachweisen kann, überhaupt kein richtiger Mensch. Das können Sie nicht in Abrede

stellen. Daß Adorno eine italien. Mutter hat, ist nur interessant, wenn in seinem Werk italien. Spuren zu finden wären, die zum Verständnis beitragen. Hofmannsthal, Erzkatholik und Österreicher bestattet nach dem Ritus eines strengen Mönchsorden, ist auch ohne seinen jüdischen Urgroßvater zu verstehen. Sein Großvater schon wurde Christ und heiratete eine Gräfin aus lombardischen Uradel.

Seite 4 ist mir besonders als widersprüchlich aufgefallen. Ihre Betonung Ihrer Abstammung von den Erzvätern ist doch purste Romantik. Denken Sie bloß, was alles sich seit diesen bald dreitausend Jahren begeben hat. Es wäre, als wollte sich Nasser von Amenophis ableiten. Die Juden haben seit dem Jahre 70 keine Heimat mehr gehabt. Sie sind waren die „Unheimlichen“. Was auch in der Welt vorging: nichts ist von Bedeutung als der König David. Die Weltgeschichte blieb ihnen absolut fremd. Denken Sie, was sie feiern: Die Erschaffung der Welt vor ~~einigen Tausend~~ 6000? Jahren.

Übrigens ist mir, als ob ihre Ruth³ gesagt hätte: Wo du hingehst, da gehe auch ich, dein Land ist mein Land mein Volk sei ist dein Volk... Also hielten es die Israeliten doch durchaus für möglich, daß einer sein Land wechselte. Und dergl. ist immer wieder geschehen [Einfügung hs] geht gar nicht anders [Einfügung Ende]. Erst im Galut⁴ wurde ein Kind als tot erklärt, das einen Andersgläubigen heiratete. „Nebbich, a goyx“⁵, sagten noch zu meiner Zeit Väter, die das Unglück eines christlichen Schwiegersohnes, und war er noch so bekowet⁶, hatten. Vieles, vieles wäre noch zu sagen. Ich glaube, lieber Herr Benyoëtz, sie müssen ihr Blickfeld erweitern, vor allem Ihr ~~konventionelles~~ traditionelles Denken von Grund aus revidieren, das Ihnen die Wirklichkeit verstellt. Ich möchte Ihnen gern dabei helfen, wenn meine Kräfte ausreichen.

d.O.

EL

[hs] Vergessen Sie auch nicht, daß das ghetto auch der jüd. Willensrichtung entsprach

¹ „Nach dem Urteile der Engel und dem Beschlusse der Heiligen bannen, verstoßen, verwünschen und verfluchen wir den Baruch de Espinosa mit der Zustimmung Gottes und dieser heiligen Gemeinde im Angesichte der heiligen Bücher der Thora und der sechshundertdreizehn Vorschriften, die darin geschrieben sind; mit dem Banne, womit Josua Jericho gebannt, mit dem Fluche, womit [52/53] Elisa die Knaben verflucht hat, mit allen Verwünschungen, die im Gesetz geschrieben stehen. Er sei verflucht bei Tag und sei

verflucht bei Nacht! Er sei verflucht, wenn er schläft, und sei verflucht, wenn er aufsteht! Er sei verflucht bei seinem Ausgang und sei verflucht bei seinem Eingang! Der Herr wolle ihm nie verzeihen." Vgl. Fritz Mauthner: Spinoza. Ein Umriss seines Lebens und Wirkens. Dresden 1921, S. 52–53.

² vgl. Heinrich Heine: Memoiren. Hg. von Herbert Eulenberg, Berlin 1929, S. 175.

³ Ruth, 1, 16. [Ruth antwortete: Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.]

⁴ Galut = das unfreiwillige Exil.

⁵ Nebbich = ein Ausdruck von Mitleid, Bedauern oder Verachtung; goi = Nichtjude (Vgl. Werner Weinberg, Die Reste des Jüdisch-deutschen. Stuttgart 1969, S. 64f., 111).

⁶ Bekowet = ehrenhaft.

72. Elazar Benyoëtz [Berlin] an Erich Lichtenstein [Hiddesen] (KMasch)

16-11-65

Lieber Herr Dr. Lichtenstein,

verzeihen Sie bitte, dass ich auf Ihre letzten Zeilen noch nicht geantwortet habe. Für die Ausschnitte, die Sie Ihrem Brief beilegte, vielen Dank! Leider ist es zu spät, auf die eine Rezension eine Erwiderung zu veröffentlichen. Aber dies als „Dokument“ ist mir sehr wichtig und ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich die Ausschnitte behalte? Was der Rudy da zusammengeschrieben hat, ist unzulänglich, konfus, und, wie Sie sagen, auch arrogant. Dennoch, scheint mir, ist dies ein allzu ernstes Thema um sich damit begnügen zu können, den Autor zu beschimpfen. Man müsste ihn vielmehr lächerlich machen, dies aber auf eine überlegene Art, durch einwandfreie, wissenschaftliche Widerlegung. Und dies zumal, da man vor einem Publikum spricht, das nicht immer so gebildet sein kann, wie es sich geben möchte. Das zeigt sich auch in der Art der Rezension, deren Grundton Panik ist. Angesichts der Möglichkeit, die „Soldatenzeitung“ könnte guten Gebrauch von Rudys Buch¹ machen, und dazu liefert die Rezensentin auch noch gleich die Schlagzeilen. Nun, wenn denn diese pöbelhafte Angst vor den Nazis und Antisemiten hier berechtigt ist, so gibt es nur zwei Möglichkeiten, ihr zu begegnen. Die eine: die Nazis zu brandmarken, die andere: die falschen Theorien, die über das Judentum noch im Umlauf sind, eindeutig und begründet zu widerlegen, in einer Art, die auch den Lesern der Zeit einleuchtet.

Es ist auf keinen Fall zulässig – und zeugt nur von tiefer Unsicherheit in allem Geistigen und Moralischen – dass man ein Buch, das sich mindestens nach aussen als wissenschaftliches vorstellt, nur deshalb vernichten zu müssen glaubt, weil die Nazis, die zur deutschen Schande noch existieren, es eventuell ausnützen könnten. Das erscheint mir sehr bedenklich und sehr unwürdig.

Für heute nur dies – mit meinen besten Grüßen

Ihr

¹ Vmtl. Rudy, Zvi: Soziologie des jüdischen Volkes. Reinbek bei Hamburg 1965.

73. Else Splett¹ [Berlin] an Elazar Benyoëtz (KHs)

05. 02. 1968

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

erst heute komme ich dazu – bisher teils durch viel Arbeit, teils durch eine längere Krankheit gehindert – Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen zu danken. Ich verstehe gut, daß es Ihnen schmerzlich ist, die gewünschte und Ihnen möglich erschienene Verständigung nun nicht mehr erreichen zu können. Sie sprechen von einer „künftigen Welt“ – Sie sind sehr reich, wenn Sie deren Existenz sicher sind.

Für Ihre freundliche Bereitschaft, mir beim Ordnen hinterlassener Papiere zu helfen, danke ich Ihnen sehr. Eigentlich kann niemand

[Seitenwechsel]

dabei helfen, denn Literarisches und Privates ist in keiner Weise voneinander getrennt, ich muß da erst Ordnung schaffen, ehe ich entscheiden kann, was aufzuheben und was zuvernichten ist, eine große Arbeit und nur im Verlauf längerer Zeit zu bewältigen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Else Splett

¹ Lebensgefährtin von Erich Lichtenstein

74. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Jürgen Manthey (KMasch)

12.4.1991

Sehr verehrter, lieber Herr Manthey –

Das ist aber ein koestlicher, geistreicher Aufsatz ueber Lichtenberg¹ den „Gerneklein“. Ich gratuliere Mich freute er auch wegen seiner doppelten Vollkommenheit, hat er doch nicht nur „Kopf und Fuss“, sondern auch Gueillotine [!] zu Anfang und Amputation am Ende.

Sie koennen sich denken, dass mir dieses unverhoffte Widersehen mit meinem alten Bekannten sehr angenehm war. Und wenn Ihre Theorie, wie Sie meinen, auch vielleicht nicht zutrifft, sie ist darum nicht mehr „Hirngespinst“ als andere, wobei sie immerhin den Vorzug hat, selbst aphoristisch zu sein. Ob deswegen Lichtenberg keinen Roman schrieb? Er jedenfalls taete es gern, wenn wir ihm aufs Wort glauben wollten. Das Buch Ricarda Huchs, nach dem Sie fragen, hiess urspruenglich Natur und Geist, dann „Vom Wesen des Menschen“², das ich in der 2. Auflage von 1922 zitierte. Dieser hohe Anspruch macht ihre Schwaeche aus. Davon abgesehen – und bei Ricarda Huch muss ich davon absehen koennen –: sie war und sie bleibt ein starker, unabhengiger, nicht zu bestechender Geist; ich habe fuer sie nur Achtung, ab und zu aber auch Liebe.

[Seitenwechsel]

Meine Enttaeuschung bestand darin, dass ich sie in meinem Buch nicht als tragende Saeule gebrauchen konnte, womit ich urspruenglich gerechnet hatte.

Zum Thema „Deutschland ist Hamlet“ koennen Sie viele Belege bei Ricarda Huch finden, so etwas: „Diese stehengebliebene Jugend ist nichts Erfreuliches, sondern etwas Tieftrauriges. Zuweilen kommt noch eine ohne Sonne reifgewordene Frucht zustande, aber im Grund bleibt es doch zwischen Juenglingshaftem und Greisenhaftem unbegluueckend schwankend.“ (So in „Luthers Glaube“³, eines ihrer schoensten Buecher)

Es ist gut, dass Sie das Wort ergriffen haben. Und gern nehme ich Ihre Einladung an. Die angekuendigten Prospekte bekam ich noch nicht, aber es soll mir genuegen, dass Sie der Herausgeber sind.

Ich werde am 2.6., im Anschluss an das Lyriker-Treffen in Muenster lesen, dann im Rahmen eines Kolloquiums „Beitraege juedischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945“ an der Uni Osnabrueck (2–5.6.)⁴, es werden noch einige Lesungen in der Folge stattfinden; so bliebe ich ca. zwei Wochen in Deutschland, und wir koennten uns treffen und das Noetige besprechen und ausmachen.

Ich schreibe Ihnen gern nach Italien, moegen alle Ihre Fruechte mit Sonne reifen. Mit herzlichen Gruessen fuer Ihre Frau

¹ Jürgen Manthey: Der große Herr Gerneklein. Lichtenberg, die Französische Revolution und der vierte Stand. In: Merkur, 45(502) 1991, S. 24–33.

² Ricarda Huch: Natur und Geist als die Wurzeln des Lebens und der Kunst. München 1914. (neu hg. als: Vom Wesen des Menschen. Natur und Geist. Leipzig 1922.)

³ Ricarda Huch: Luthers Glaube. Briefe an einen Freund. Leipzig 1916.

⁴ Die Ergebnisse wurden im Acta-Band veröffentlicht: "Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945" (Universität Osnabrück, 2.–5.6.1991). Hg. von Jens Stüben und Winfried Woesler in Zusammenarbeit mit Ernst Loewy. Darmstadt 1994.

75. Erika Mitterer an Elazar Benyoëtz (KHs)

8.IX.1966

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

ich werde in der zweiten Novemberhälfte in Frankfurt sein; wenn Sie mir Mitte Oktober Bescheid geben, kann ich mich mit dem genauen Datum vermutlich nach Ihnen richten.

Die Zeitungsausschnitte hätte ich dann gerne zurück. Die Briefe werd ich bis dahin durchsehen. Jetzt fahre ich nach Griechenland und bin einen Monat nicht zu erreichen. Aber ich hoffe, wir sehen uns im November!

Mit den besten Grüßen

Erika Mitterer

76. Erika Mitterer [Wien] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

26. August 1966

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

und ob ich Ihnen helfen möchte! Seit Jahren bedrückt es mich, dass Gestalt und Werk Ernst Lissauers so völlig der Vergessenheit anheimzufallen schien. Wie die beiden Beilagen zeigen, habe ich an „Gedenktagen“ versucht, an ihn zu erinnern. Es hat wohl nicht viel genützt.

Nun aber persönliche Erfahrungen aufzuschreiben, das ist keine so einfache Sache, besonders, da ich durchaus kein verlässliches Gedächtnis habe und versuchen müsste, sie an der Hand von Briefen oder vielleicht auch Tagebuchaufzeichnungen nachzuprüfen. Ich verreise übernächste Woche für einen ganzen Monat, nach

Griechenland. Aber – im November komme ich bestimmt nach Deutschland, nach Frankfurt. Ob Sie es vielleicht einrichten könnten, dass wir uns dort, oder in der Nähe, treffen? Bis dahin könnte ich wohl die Briefe durchgesehen haben.

Ich habe Lissauer etwa im Jahr 28 kennen gelernt (da war ich zweiundzwanzig). Viel länger kannten ihn natürlich Felix Braun und seine Schwester Käte Braun-Prager, beide leben jetzt wieder in Wien ~~4049~~ [Einfügung hs] 1190 [Einfügung Ende] Heiligenstädterstr., Karl Marx-Hof, Stiege 9. – Soviel ich weiss, leben keine nahen Angehörigen mehr; ich weiss auch nicht, was aus dem Nachlass geworden ist.

Ich lege Ihnen eine kleine „Erinnerung“ an Stefan Zweig bei, die ich für den Wiener Rundfunk schrieb. Ausserdem wird es Sie vielleicht interessieren, dass ich eine Ur-urenkelin des bekannten Arztes Alexander Haindorf bin (1782–1862) Siehe Katalog Monumenta Judaica, 511 und B 512 (Familienportrait). Im Familienarchiv, das meine Kusine, Frau Landrat Ellen Boehme, Hamm/Westfalen, Jägerallee 35/ geerbt und ausgebaut hat, würden Sie gewiss manch Interessante für Ihr Thema (z. B. Briefe Heinrich Heines!) finden. [Einfügung hs] Eine andere Kusine hat, unter einem Pseudonym, die Familiengeschichte in Romanform dargestellt und, wie ich meine, die Tragik der „Assimilation“ sehr gut zu zeigen gewusst... („Spät erklingt, was früh erklang“¹ von Sophie Mondiano. In einem Schweizer Verlag.) [Einfügung Ende]

Bitte schreiben Sie mir, ob eine Zusammenkunft im November möglich sein wird. Mit den besten Grüßen

Erika Mitterer

¹ Sophie Mondiano: Spät erklingt, was früh erklang. Konstanz 1963.

77. Annemarie Moser [Wiener Neustadt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

17.12.1995

Geschätzter Herr Benyoëtz,

nach abgeschlossenem Wohnungsumbau, der vorübergehend auch meinen PC in eine Ecke verbannt hat, und etlichen Lesungen schreibe ich Ihnen endlich den versprochenen Brief nach Jerusalem.

Meine Erwartungen, die Zuhörer bei Ihrer Lesung im Hotel Corvinus betreffend, waren falsch, ich hatte mich zwar auf eine Reisegesellschaft eingestellt, wie ich sie schon im Frühjahr (im Bildungshaus St. Bernhard) kurz kennengelernt hatte: sehr

offene, lebhaft-zugängliche-nicht-neustädterische-jüdische Gäste, aber daneben von der Ichthys-Gemeinde keine konkrete Vorstellung gehabt und (wegen der Adresse Corvinus) – mit etlichen Mitgliedern der Neustädter high-snobietät gerechnet. Dann wars etwas ganz anderes, ich war begeistert von diesem Publikum, der Atmosphäre vor Beginn Ihrer Lesung, den vielen guten Gesichtern. Daß es in Wr. Neustadt eine solche Ansammlung von Intelligenz, emphatischer Zuwendung – ich stottere da etwas zusammen – jemals geben könnte, so viele zusammenströmende Menschen, die nicht sich gegenseitig verbissen beobachten! Die hiesigen Kulturbeflissenen, bei denen Kultur zum sozialen Status gehört, sind mir unangenehm, Sie sagen in „Identitätsaustausch“ sehr treffend, was an Ihnen stört: „das Wort der andern hoffte eitel, wie zuvor, phrasenhaft überwintern zu können“.¹

Ich lese kleinweis in „Treffpunkt Scheideweg“ und finde manches, das ich erst langsam verstehen lernen muß. Manches ist mir spontan klar, in seinem Schrecken schwer auszuhalten, anderes fremd, auch „Die Judenbuche“ kenn ich noch nicht.² In der Art, wie Sie Worte zusammenbringen, etwa „Identitätsaustausch“, springt mich etwas an, bevor ich erkannt habe, was es denn ist, manches ist schwer auszuhalten, „Grabbi“, das sticht wie ein Messer ins Herz, bin ich Täter, bin ich Opfer? Keins von beiden, und trotzdem dazugeheftet, aber doch nur im Denken, Lesen, Wissen, was ist das? Pseudo-Erfahrung? Ein geheucheltes Gefühl? Eine Gefühls-Spende als Alibi-Handlung? Anbiederung aus Angst vor dem „Täter“-Klischee, das man mir überziehn könnte, das der eine oder andere Jude vielleicht als Vorurteil mitschleppt und mir, ohne daß ichs merken könnte, überzieht?

Ich hab seit Jahren Bubers „Erzählungen der Chassidim“³ immer nah bei mir und hole mir manchmal eine Nachdenkhilfe daraus, aber auch für die Chassidim war manches, dünkt mir, noch einfacher als es heute ist

Was mich besonders freut: daß Sie so konkret werden, mit Zitaten, sodaß ich „jüdische Leseweise“ nicht als Denk-Methode (erlernbar, antrainierbar) wahrnehme, sondern als etwas in dem existenziellen Schmerz des Erlittenen Überlebensnotwendiges. Ich hab hier das sichere Gefühl, daß mir solches zu sagen gar nicht zusteht, wo hätte ich denn die Legitimierung des Persönlich-Getroffenwordenseins. Zugleich baue ich darauf, daß

[Seitenwechsel]

ich zu Ihnen schon so sprechen darf. (Eine mir persönlich und für meine Arbeit wichtige Idee: die der persönlichen Kompetenz. Nicht jeder sollte mit jedem über

alles zu reden sich anmaßen. Die persönliche Kompetenz durch das jeweils Erlebte, Erfahrene, sollte das Mitreden bestimmen, Kriterium sein, und wem die konkrete, in Rede stehende Erfahrung fehlt, der sollte sich aufs Zuhören beschränken. Wenn das so ginge, wärs schön still in unserer Gesellschaft, und man könnte zu jedem Thema immer nur Wenige gut reden hören.)

Wenn ich in Ihren Büchern lese, kommt jetzt das Sie-gehört haben dazu, und das macht bei mir viel aus, wenn ich den Menschen, seine Ausstrahlung wahrgenommen habe.

Sie sind auf eine wohltuend klare Weise anders als viele Schriftsteller, die ich schon lesen gehört habe. Ich wage nicht, das „Jüdische“ in diesem Anderssein konkret zu orten, das und das, weils mir zu wenig unterscheidbar ist. Daß Sie Ihre Kraft Ihrem Glauben (inklusive Zweifeln, Ketzer-sein) verdanken, spüre ich, auch die Kraft der Bilder (das vom Baum, der entwurzelt und mit der Krone voraus wieder eingepflanzt wird, kannte ich nicht).

Sie sind wichtig mit Ihrem Tun, in dieser Zeit, in einer Gesellschaft, die schon lange keine mehr ist und es nicht mehr sein will. Sie schöpfen aus dem Judentum und sind zugleich Sie selbst. Und wie leicht werden Menschen, die immer noch, trotz allem, religiös erleben, also Glaubende sein wollen, dazu verhalten, sich in verhatschter Demut hinter dem Großen ihres Glaubensguts zu verstecken.

In unserer hiesigen Literatur gilt als bedeutsam, wichtig, innovativ zuerst das Komplizierte und Provokante, unsere Elite-Linken sehen in der Skandalisierung das wirksamste Mittel, die Menschen aufzurütteln, und arbeiten mit Lärm-schlagen ins Gelärme der Medien hinein, außer es handelt sich um Literatur, die im Ausland entstanden ist, die „darf“ auch weniger intellektuell-überdreht sein, erzählen, schildern, beschreiben, sogar erklären. Ich kann und will mein Bewußtsein nicht in die Höhenlage unserer Prominenten hinaufhieven, es muß anders auch gehen.

Der Mord an Rabin hat mich erschüttert.

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit und – ist das jetzt passend so? – ein schönes Chanukka-Fest.

A. Moser

¹ Elazar Benyoëtz: Allerwegsdahin.

² Vgl. Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 41–49.

³ Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949.

78. Heidy M. Müller [Liestal, CH] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KMasch)

Liestal, 8.8.1981

Sehr geehrter Herr Prof. Benyoëtz,

den Ratschlägen folgend, welche Sie mir Ende März bei meinem Besuch in Ihrer frisch gestrichenen Wohnung gegeben haben, habe ich bei E. Wiechert¹ und S. Walter² hochinteressante Darstellung jüdischer Romanfiguren gefunden. Zur Zeit bin ich dabei, die Liste der Texte, die für meine Arbeit von Bedeutung sind, abzuschliessen.³ Da ich die Untersuchung – ebenfalls Ihrem Rat folgend – auf deutschsprachige Romane nichtjüdischer Autoren beschränken will, bin ich jetzt genötigt, jüdische und nichtjüdische Schriftsteller fein säuberlich auseinanderzuhalten. Dazu bedarf ich Ihrer Hilfe. Ich bitte Sie, auf den zehn beigelegten Blättern mit Literaturangaben die mit Rotstift geschriebenen Verfassernamen durchzulesen und entweder die Namen der nichtjüdischen oder diejenigen der jüdischen Autoren durchzustreichen. (Für die Rücksendung der Liste lege ich zwei internationale Antwortgutscheine bei.) Ferner wäre ich Ihnen sehr dankbar für die Beantwortung der folgenden Fragen:

- nach welchen Kriterien entscheiden Sie, ob jemand ein Jude sei oder nicht? (Ist für Sie die Volkszugehörigkeit der Mutter, die religiöse Ueberzeugung des Betreffenden oder die Selbstinterpretation des Analysanden massgebend?)
- Bei unserem Gespräch ist mir aufgefallen, dass Sie die in der NS-Literatur üblichen Bezeichnungen „Halbjude“ und „Viertelsjude“ verwendeten. Handelt es sich bei den beiden Benennungen um Wortschöpfungen der Nationalsozialisten, oder unterschieden die Juden schon vor der Hitlerzeit zwischen „Volljuden“ und den beiden erwähnten Menschenkategorien?

Frau von Bodmanns Telephonnummer konnte ich leider bis jetzt nicht ausfindig machen. Weder im Telephonverzeichnis des Kantons Thurgau noch in der Datenbank der Auskunftszentrale der PTT scheint der Name Clara von Bodmann vorzukommen. Lassen Sie es mich bitte wissen, wenn Sie nach wie vor wünschen, dass ich der Dame von Ihnen Nachricht gebe.

In gespannter Erwartung Ihrer Auskünfte grüsst Sie mit herzlichem Dank für alle Bemühungen

Heidy Müller

¹ Ernst Wiechert: Die Jeromin-Kinder. Roman. Zürich 1947; Die Jeromin-Kinder. 2. Band. Die Furchen der Armen. Roman. Zürich 1947; Missa sine nomine. In: E. Wiechert: Sämtliche Werke. Bd.6. Wien, München, Basel 1957; Die Jeromin-Kinder. 2. Band. Die Furchen der Armen. Roman. Zürich 1947.

² Silja Walter: Der Fisch und Bar Abbas. Erzählung. Zürich 1967; Die Schleuse oder Abteien aus Glas. Ein Roman. Zürich 1972.

³ Heidi M. Müller: Die Judendarstellung in der deutschsprachigen Erzählprosa (1945 - 1981). Hain, Hanstein 1984 (=Hochschulschriften : Literaturwissenschaft ; 58).

79. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Heidi M. Müller (KMasch)

Jerusalem, den 20.8.1987

Liebe Frau Müller,

ich fürchte, daß Sie Ihr Hebräisch ganz vergessen haben – wie liebe[r] wärs mir jetzt, wenn ich mich hierin täuschte und ich Ihnen hebräisch[e] schreiben könnte! Sie klagen, daß Sie außerstande sind, die Privatbriefe zu beantworten, ich bin bald außerstande deutsch zu schreiben – und möchte doch so gern, die Privatbriefe alle so kurz wie gut beantworten. Aber gibt es denn andere Briefe überhaupt als private? Das amtliche Zeug, das rindgeschriebene [!] verdient doch kaum Brief genannt zu werden, oder?

Sie arbeiten jedenfalls schwer, aber Freude läßt sich vernehmen. Vielleicht finden Sie einmal Zeit und beschreiben mir Ihre Studenten, ihre Lebensumstände, die Bibliothek, die erarbeiteten Gebiete, die sonstige Lektüre, sofern noch Zeit für sie bleibt. „Viel verlangt“ denken Sie jetzt vielleicht, und „was bekomme ich dafür?“ Sie könnten schon etwas dafür von mir bekommen, allein – nun gut, wir machen eine Probe, ich lege Ihnen einen Ausschnitt aus meinem Buch bei. Wenn Sie es lesen können, hat es sich schon gelohnt.

Mit „Buch“ habe ich meinen Mund zu voll genommen, denn noch ist es „Manuskript“ und ob es angenommen wird, bleibt eine gute Weile noch unentschieden. Es ist nicht weniger schön wie meine deutschen Bücher, allen auch nicht zugänglicher.

Soviel Verlockendes für den Geistigen und so wenig Gewinnendes für die Leser, die das Erscheinen eines Buches erst möglich machen.

Haben Sie überhaupt noch Zeit für Hebräisch? Und wie stehts um das Interesse für Jüdisches unter ihren Studenten? In Gent? Bei den Kollegen? Zu Ihrem Buch sind in

letzter Zeit – so hörte ich sagen – allerlei Ergänzungen erschienen. Können Sie diese Literatur verfolgen? Gedenken Sie, Ihr Buch zu ergänzen, zu erweitern? Denken Sie an Bücherschreiben? Schreiben Sie denn überhaupt gern?

Kennen Sie das Jahrbuch 1/1985 Probleme deutsch-jüdischer Identität Ffm 1986 (Archiv Bibliographia Judaica)? Da[r]in u.a. auch ein „Büchlein“ von mir: Treffpunkt Scheideweg. Schrieb ich Ihnen davon? Ich lege ein Prospekt bei. Wenn es mir gelingt, im Hebräischen verstrickt zu bleiben, dann könnte ich beruhigt und ruhig meine Vergangenheit aufgeben, doch vergessen möchte ich sie nicht, weil mein deutsches Werk doch einmal Zukunft haben soll. Es ist mir darum sehr lieb, wenn sie auch „förderhin“ oder auch nur fürder meine Förderin oder Helferin sein wollen. Das betrifft nicht zuerst den Briefwechsel, doch wollen wir damit beginnen: könnten Sie dazu oder darüber etwas – so schön als fundiert – schreiben? Es liegt jetzt in endgültiger Form vor.

[Seitenwechsel]

Ich habe Sie zwar gefragt, ob Sie überhaupt gern schreiben, ein leiser Zweifel muß in mir also laut geworden sein, trotzdem sagt mir mein Gefühl, daß Sie in der Lage wären, etwas Schönes darüber zu schreiben. Sie haben einen vielfachen Blick und aus Gent auch noch so ein Exilähnliches Empfinden (so haben Sie es einmal beschrieben, seitdem hat sich – muß sich das aber geändert haben. Exil läßt sich ja gar nicht leben, es ist eine einzige, nicht fortsetzbare Klage. Wie an den Wassern Babylons oder in den Tränen Ovids. Gottesferne und Verbannung. Für unsereins heut literarisch nicht mehr zu fassen. Selbst „des Landes verwiesen“ lebt man nicht mehr in der Verbannung. Es ist ohne Bann, Fluch und Fixierpunkt. Es sind nur einige St[i]chworte, die ich für mich jetzt vielleicht mehr als für Sie mal festhalten wollte. Doch bleibe ich im Wünschen und Hoffen. Ich warte auf eine Antwort des Hanser-Verlags auf die Frage, die ich ihn „auf biegen oder brechen“ stellte. Ich möchte alle meine Bücher als Material zu einem neuen WerkBau betrachten und wie von vorn beginnen. Ich will auch mich selbst einmal gern überraschen. Wenn Sie mir dafür auch Aug und Ohr leihen wollen, wärs mir eine Freude. Für jene Teile, die Sie am meisten (also in Wahrheit) interessieren. Von allen Büchern soll ein einziges werden und bleiben. Darüber, wenn Sie mögen, können wir später sprechen.

In diesem Jahr komme ich wahrscheinlich nicht nach Europa, Sie kommen wohl auch nicht nach Israel. Wenn Sie aber in die Schweiz reisen, können Sie Frau Schultz treffen. Sie sagt Ihnen dann, wie es um den Briefwechsel steht und könnte Ihnen

meine letzten deutschen Manuskripte geben. Nun kann ich mit Staunen feststellen: es ist mir ein deutscher Brief fast gelungen und gar sehr ein privater!

80. Heidi M. Müller [Gent] an Elazar Benyoëtz (KHs)

Gent, 30. August 1989

Lieber Elazar Benyoëtz,

Nach sehr langer Zeit erhalten Sie wieder ein Lebenszeichen von mir. Ihr wunderbarer Brief wird sorgfältig bewahrt. Ihre Schriftzüge gleichen dem Muster der Vogelschwingen in der Luft. Wie bedaure ich es, nicht alles entziffern zu können. Unsere Begegnung in Jerusalem hat nachhaltige Wirkung auf mein Leben. So haben Sie mir beispielsweise voll Begeisterung von Annette Kolb erzählt. Letztes Jahr habe ich ihre Romane wie auch die meisten Essays gelesen – mit großer Bewunderung. „Das Exemplar“¹ habe ich in einigen Vorlesungen behandelt. In einem Jahr werde ich am IVG-Kongreß in Tokyo einen Vortrag darüber halten.² (Wahr-

[Seitenwechsel]

scheinlich würde(n) (S)sie gutmütig darüber spotten.) „Daphne Herbst“³ steht im Zentrum eines Kapitels des Buches über die Beziehung zwischen Tochter und Mutter in einigen deutschsprachigen Romanen aus der Zeit zwischen 1890 und 1933, das ich gegenwärtig schreibe.

Im Sommer verbringe ich jeweils einige Wochen im Marbacher Literaturarchiv. Zu meiner Freude habe ich gesehen, daß Sie dort allerlei Spuren hinterlassen haben. Gerne würde ich gelegentlich der „Neuen Zürcher Zeitung“ Betrachtungen zu einigen Ihrer Aphorismen anbieten. Dabei wäre es nötig, mehrere Kernsätze (v.a. aus dem ersten von den „Gottlieber Dichterfreunden“ edierten Bändchen) abzudrucken.

[Einfügung linke Seite] Vielleicht ließe sich ein Hinweis auf den Briefwechsel mit C. v. Bodmann damit kombinieren? [Einfügung Ende] Wären Sie damit einverstanden? Möchten Sie das Manuskript – von dem jetzt noch nichts sichtbar ist – zuerst lesen? Die Einladung zu Ihrer Lesung in Gott-

[Seitenwechsel]

lieben hat mich sehr gefreut, ebenso die frühere Einladung zur Preisverleihung in München. Wegen der zahlreichen Verpflichtungen in Gent war es mir beide Male nicht möglich, für mehr als einen halben Tag wegzufahren. Es wäre zu schön, wenn wir wieder einmal miteinander sprechen könnten.

In letzter Zeit bekomme ich ständig Anfragen von Organisationen, die einen Vortrag über die Judendarstellung wünschen. Ich fühle mich halb geschmeichelt, halb geärgert. Mir scheint, ich könne zu diesem Thema nichts Neues mehr sagen, und das Alte zu wiederholen, widerstrebt mir. Trotzdem habe ich zugesagt, im März 1990 in Antwerpen darüber zu referieren, im Oktober 1990 in Leipzig und Dresden. Letztes Jahr habe ich in Krefeld (Ruhrgebiet) einen Vortrag darüber gehalten (ein Teil davon [Seitenwechsel]

wurde im Mai in Universitas⁴ publiziert; Sie werden den Artikel erhalten haben) – vor einem Publikum von ca. sechzig älteren Deutschen, darunter auch Juden. Im Anschluß an den Vortrag – der sehr gut aufgenommen wurde – teilten einige persönliche Eindrücke aus der Kriegszeit mit. Die Stimmung war derart spannungsgeladen, daß sie mir kaum noch erträglich schien.

Hoffentlich geht es Ihnen gut und können Sie mancherlei schöne Projekte ausführen. Mir steht jetzt eine Reise nach Spanien mit einem Vortrag über Johanna Spyris Heidi-Bücher⁵ in Salamanca bevor. Danach beginnt das Studienjahr mit dem Vorlesungsbetrieb, der mir noch immer ziemlich aufreibend vorkommt.

Seien Sie herzlich begrüßt von

Heidy Müller

¹ Annette Kolb: Das Exemplar. Berlin 1913.

² Heidy M. Müller: Sublime Narrheit: Die Legitimierung des Andersartigen in Annette Kolbs Roman „Das Exemplar“. In: Akten des VIII. Internationalen Germainsten-Kongresses. Tokyo 1990. Begegnung mit dem „Fremden“. Grenzen – Tradition – Vergleiche. Bd. 11, Hg. von Eijiro Iwasaki. München 1991, S. 184–192.

³ Annette Kolb: Daphne Herbst. Berlin 1928.

⁴ Heidy M. Müller: Juden in der deutschsprachigen Prosa und Dramatik nichtjüdischer Schriftsteller seit 1945. In: Universitas, Nr. 5. 1989.

⁵ Johanna Spyri: Heidis Lehr- und Wanderjahre. Gotha 1880; Heidi kann brauchen, was es gelernt hat. Gotha 1881.

81. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Heidy M. Müller (KMasch)

Jerusalem, den 7.9.1989

Liebe Heidy Mueller,

vor wenigen Wochen bekam ich das Mai-Heft v. „Universitas“ ein schoenes Heft, ein schoener Beitrag, ein schoenes Bild, alles freute mich, und ich dachte bei mir, warum Sie wohl nie wieder nach Israel kommen?

Ihr Beitrag enthaelt gute und notwendige Ergaenzungen zu Ihrer frueheren Untersuchung, und so manches, das gesagt werden will, [...] gut so ist, wie Sie es sagen, und vor allem, dass Sie es sagen. Ihre Geradheit tut wohl, Ihre Klarheit tut not. Obwohl ich mir so manches angestrichen habe, gehe ich auf Einzelheiten nicht ein, denn eben heute bekam ich Ihren Brief und moechte mich lieber ihm zuwenden. Er enthaelt so gute Stichworte und angenehmklingende Namen. Bei Johanna Spyri kam mir mein Lieblingsautor aus frueheren Zeiten in Erinnerung, C.F. Meyer, bzw. sein Briefwechsel mit Louise von Francois¹, ein schoenes Buch, das mir vielleicht nicht umsonst in den Sinn kam, und nicht nur, weil auch die Spyri darin erwaehnt ist. Nehmen Sie dies als Hinweis auf die von mir geschaeetzte Schriftstellerin LvF, die zeitlich allerdings nicht mehr in das Buch gehoert, das Sie gerade schreiben. Doch warum erzaehlen Sie mir nicht mehr von Ihrer Forschung, von den Gedanken, die Sie bewegen? Also ich freue mich, Sie in Salamanca zu sehen, und spaeter, in einem Jahr, ueber Annette Kolb referierend. Das ist immer ein gutes Omen. Das Interesse fuer AK scheint uebrigens zu wachsen, neulich bekam ich einen Brief von Frau Bauschinger, sie sei im Begriff eine Biographie der AK zu verfassen und wolle nach Israel kommen, um mit mir zu sprechen.² Das wird im Oktober sein. Kennen Sie Frau Bauschinger? Und kennen Sie mein Buch von 1970 „Annette Kolb und Israel“?³

Zu dem, was Sie gleichsam erfreut und bedrueckt: die Vortraege ueber das alte und immer neue Thema vom Bild des Juden in der Literatur, moechte

[Seitenwechsel]

ich Ihnen auch ein Wort sagen. Es war gut fuer die Sache, dass Sie sie muendlich ergaenzten, erweiterten, ein bisschen ins Bewusstsein brachten, und es war gut fuer Sie, denn es ist immer gut, zu sehen, wer die Sache vertritt. Gut auch fuer Ihren Ruf. Aber ich denke, dass es nicht Ihr „Steckenpferd“ sein oder bleiben sollte. Nichts gegen „Juedisches“, aber es kann fuer Sie selbst noch viel ergiebiger sein und waere woanders ~~auch~~ noch angebrachter, als auf diesem einen Gebiet, wo alles unweigerlich auf Feststellungen und Festlegungen hinauslaeuft. Mir sagt mein Gefuehl, dass es auch fuer Sie gesuender ist, wenn Sie dieses Feld, das Sie tief genug beackerten, bald raeumen und anderen ueberlassen. Damit will ich nichts gegen die Vortraege sagen, ich halte Sie fuer wichtig, und gerade da, wo sie auch

wenig Ertraegliches zur Folge haben, und ganz besonders in der DDR; ich glaube, dass Sie gerade dort ein dankbares Publikum finden und sonst Ueberraschendes, auf das ich schon jetzt gespannt bin. Also bis Ende 1990....

Es freut mich, wenn Sie Betrachtungen ueber einige Aphorismen schreiben wollen und gerne wuerde ich das Manuskript lesen, wenn Sie moegen. Dazu kann ich Sie ja nur ermutigen, denn bislang wagte es noch niemand. Bewundern und umjubeln ist eben leichter als beTrachten – mit Worten kleiden. Und wie sehr erwuenscht mir jeder Hinweis auf Claerle⁴ waere, brauch ich Ihnen ja nicht zu sagen. Es gehoerte, wenn ich's mir recht ueberlege, auch noch sogar zu Ihrem „Thema“, denn hier kann man einigermaßen sehen, wie ein Bild entsteht oder in Wirklichkeit entstehen kann. Dass dieses Buch, uebrigens, in Deutschland ueberhaupt nicht ankommen kann, steht fuer mich sogut wie ausser Frage.

Nun, liebe Heidy, haben Sie einen Brief, den Sie muelos entziffern koennen.

Schalom!

¹ Louise von François, Conrad Ferdinand Meyer: Ein Briefwechsel. Hg. v. Anton Bettelheim. Berlin 1905.

² Sigrid Bauschinger (Hg.): Ich habe etwas zu sagen: Annette Kolb 1870 – 1967. Ausstellung der Münchner Stadtbibliothek. München 1993.

³ Elazar Benyoëtz: Annette Kolb und Israel. Heidelberg 1970 (= Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, Bd. 2).

⁴ Clara von Bodman

82. Margarita Pazi [Los Angeles] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

Los Angeles, 6. Juni 1986

Lieber Elazar Ben Yoetz,

ich hoffe, dieser Brief erreicht Sie auch tatsächlich – ohne Code Nr.! Aber da ich doch versprochen habe, einmal zu schreiben und jetzt sogar die Möglichkeit habe, es zu unserer gemeinsamen Erleichterung nicht in meiner unleserlichen Handschrift zu tun, erfülle ich das Versprechen, aber ausserdem möchte ich es auch gern tun.

Hoffentlich hat Herr Turck das MS an die gewünschte Adresse gesandt; als ich ihn anrief, war er gerade in Polen und nur um einen Tag hätte er auch noch das Cernobel disaster mitbekommen und die Quarantäne. Er rief dann allerdings erst am letzt-möglichen Tag bei mir an, war etwas verlegen, viel Arbeit, Dekan, bla, bla, bla,

sagte aber mit überzeugendem Tonfall, er hätte Ihnen ausführlich geschrieben!?! Auch mit Schöne habe ich telefoniert, es war ein langes, sehr herzliches Gespräch in dem auch Sie vorkamen. Die BRD und vor allem Hamburg war, so weit es eben bei meiner jetzigen Verfassung möglich ist, sehr nett. Ich kenne viele Leute und nette Leute in Hamburg, war zum Erstaunen der zahlreichen amerikanischen und amer. jüdischen Kollegen im Gästehaus dauernd einge[la]den und war 6mal im Theater! / Mein Vortrag war angeblich gut. / Die meisten extravagant gebracht, was nicht immer die Qualität der Aufführung ersetzte. „Der Marquis von Keith“ und „Peer Gynt“, 1. Teil war ganz gut. Aber ein grossartiges Ballet war „Die Artus-sage“. Ja, und nun Amerika. Der Flug war leichter als ich gefürchtet habe, ein Nachbar, ein amerikanized Perser, brachte mich dann mit der abholenden Frau ins Hotel und der andere, ein jüngerer Architekt, chauffierte mich einen ganzen Samstag mit einem Freund durch L.A. das sehr interessante „temporary contemporary museum“. etc. Die Kollegen, soweit vorhanden, nett und der Besuch bei Marta Feuchtwanger ein Erlebnis! Dus heist gelebt! Aber darüber [...] mündlich. Der Brod-Vortrag in Riverside, eine reine Hypothese aus Mangel an Material, wurde besser aufgenommen, als er es verdiente.¹ Danach habe ich aber sehr fleissig und gründlich alle Besprechungen aufgestöbert und siehe da, mein prophetischer Geist! Das wesentliche kann so bleiben! Ausserdem habe ich mich in Riverside davon überzeugen lassen, dass nur ich den Teil über den „Prager Kreis“ für das Buch „Major figures in modern Austrian literature“² schreiben kann und arbeite nun wie eine Wilde an diesem 45-50 Seiten englischen Artikel. Erstens, weil ich leichter hier Englisch schreibe als zuhause, zweitens eine sehr gute research library hier habe eine Maschine bekomme ich auch geborgt – von einer Doktorandin eines Kollegen, die über das Amerika-Bild bei Berthold Auerbach promoviert;³ sie war ein Jahr in Mainz, ist halbe Japanerin und hat wirklich keine Ahnung von Juden und bestimmt nicht von deutschen Juden des 19. Jahrhunderts und ich werde da auch keine Wunder wirken, – und last not least, ich habe ja nicht so viel anderes zu tun und das arbeiten hilft sehr. Dabei wurde mir wieder klar, oder noch klarer, wie recht Moshe hatte

[Seitenwechsel]

in allem, was er über die jüdische Philosophie-Interpretation Brods und Konsorten sagte und wie zurückhaltend er dabei noch war. Diese Generation von Intellektuellen hatte eben den grossen Vorteil, und das war es wohl, von unseren Zweifeln – ich meine nicht nur die ontologischen, das trifft ja bei Ihnen nicht zu – noch nicht erfasst

zu sein. Übrigens, vor einigen Tagen fiel mir auf, dass ich doch manchmal tagelang mit niemandem „ein Gespräch führe“ – das ist hier ohnedies noch schwieriger als in Israel! – und das es mir gar nicht fehlt und kam zu der Ansicht, dass ich mich wahrscheinlich im Gedanken so intensiv mit Moshe unterhalte, dass ich von der Umwelt-Intelligenz wenig abhängig bin. Aber das ist erst hier so stark geworden, denn zuhause habe ich manchmal schon sehr auf die Unterhaltung mit Ihnen gewartet. Sonst ist Amerika eben Amerika und Los Angeles ist auch etwas besonderes. The american way of life – Fassade! Hinter den Wolkenkratzern der grossen Avenues, in downtown und auch hier, im besseren Teil, sind sofort die schönen kleinen Villen mit Gärten. Es ist auch keine Stadt sondern Zentren, zwischen denen es Kilometer von kaum bebauten Gebiet gibt. Die auffallende Höflichkeit ist natürlich ein Positivum, aber dahinter steckt eine noch viel grössere Gleichgültigkeit als bei uns in Israel. Und alles ist irrsinnig teuer, viel teurer als in der BRD. Was mich nicht stört, weil ich nichts kaufen will. Aber ich habe eine Arizona-Canyon tour gebucht und später werde ich auch nach Peru, Equador, Bolivien fliegen, die Incas wollte ich immer sehen. Zu dem, was ich wirklich tun muss, das Broch-Symposium vorbereiten, komme ich nicht. Nur den Titel weiss ich „ethnische Bewusstseinsverschiebungen in den Gestalten der Romane bei H. B.“ wenn Ihnen dazu etwas einfällt, bitte um briefliche Mitteilung!!! Bis Mitte Juli bin ich über das Hotel zu erreichen und dann die kanadische Adresse. Und nun endlich: was machen, schreiben, denken Sie? Ich habe oft an Ihr Schreiben gedacht und meine Meinung nicht geändert: Sie haben ein essay[i]stische[s] Talent und Ihre polemische Grundhaltung käme bei kürzeren Skizzen, die ja wieder in der Nähe der von ihnen so geliebten Aphorismen liegen, sehr gut zur Geltung. Es ist natürlich auch möglich, dass Sie sehr schöne Prosa schreiben, die schon ins belletristische fällt, Ihre Briefe erlauben jedenfalls den Rückschluss und Sie sollten etwas tun. Aber zuerst die vorhandenen MS ausarbeiten, ein Verlag wird sich schon finden. Haben Sie an den Bleicher Verlag geschrieben? Skizzen würde übrigens auch der Günther in Berlin nehmen – mit dem habe ich auch telefoniert – oder „Literatur und Kritik“⁴, Wien. Jetzt schütteln Sie den Kopf und wie ich deutlich sehe, schmunzeln etwas ironisch über meine Etzes. Aber „der Weg war schon das Ziel“ hat Torberg mit jüdischer Überlegung in einem Gedicht geschrieben und ganz bestimmt müssen Sie schreibe; Unterlassungssünden sind doch bei uns schwere Sünden!⁵

[...] Alles Beste, schöne Tage und Gedanken – da an der Uni der Ha' aretz und die J'Im Post vorliegen, bin ich informiert und kann mir vorstellen, wie schwer das letztere ist. Übrigens, man sieht und [Einfügung hs] hört [Einfügung Ende] hier die Araber nicht, nirgends, weder an der Uni noch sonst wo.

Ihre Margarita

¹ Vgl. Margarita Pazi: Max Brod. Bonn 1970, Margarita Pazi: Max Brod 1884–1984. Untersuchungen zu Max Brods literarischen und philosophischen Schriften. New York, Bern, Frankfurt a. M. 1987.

² Margarita Pazi: The Prague Circle. In: Donald G. Daviau (Hg.): Major figures of Austrian literature: The Interwar Years 1918–1938. Riverside 1995. S.355–391.

³ Kristina Rosemarie Sazaki: Berthold Auerbach's image of America. reality versus realism. Diss. Riverside (USA) 1988.

⁴ Literatur und Kritik. Österreichische Monatsschrift. Salzburg 1966.

⁵ Friedrich Torberg: Lebenslied. Gedichte aus 25 Jahren. München 1958, S. 14. [„Lied der zwei vom schweren Blut“]

83. Familie Schick [Wien] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

14.2.1964

Lieber Benyoëtz,

endlich bekamen wir eine Nachschrift. Wir waren schon sehr unruhig. Zwar hörten wir nichts von einer Schiffskatastrophe auf dem Mittelmeer, aber man weiß ja doch nie, was einem Dichter alles zustossen kann.

Für die Gedichte danken wir dir ganz besonders. Sie sind wirklich sehr sehr schön. „Der Alleingang“¹, neue abgezogene Zeitschrift, über welche wir in Wien sprachen, ist nun erschienen. Wir haben ihn sowohl Dir als Engelmann geschickt (Dir auf P.O.B. Jerusalem). Da wir es mit gewöhnlicher Post sandten, wird es wahrscheinlich erst ziemlich spät eintreffen. Wir sind sehr neugierig, was Du dazu sagst. Von Ficker kam ein sehr schöner und ergreifender Brief.

Hast du seinerzeit die Zeitschrift der Jungen „Noch mehr“² bekommen? Interessieren dich weitere Nummern?

Mit herzlichen Grüßen

Die ganze Familie Schick

Paul + Zofia

¹ Der Alleingang. Nichtkommerzielle Zeitschrift. Wien 1964–1966. Hg. von Michael Guttenbrunner, Paul Schick. Später u. d. Titel: Das Ziegeneuter. Wien 1966–1978.

² Noch mehr. Wien 1963–1966.

84. Familie Schick [Wien] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

11. Juni 1964

Lieber Benyoëtz,

[...] Du mußt entschuldigen, daß wir Deinen Brief nicht sofort beantwortet haben; aber wir haben erst heute erfahren, wie Du zum Körner-Preis kommst. Du mußt selbst an die Bank für Arbeit und Wirtschaft, Wien I, Seitzerg. 2/4 schreiben und sie beauftragen, das Geld auf Dein Konto in Berlin zu überweisen.

Was deine Frage wegen Propaganda für „Alleingang“ betrifft, so ist es nicht ganz einfach zu beantworten. Wir wünschen, daß wirklich interessierte Leser gewonnen werden, aber keine Schmocks. Die gäbe es hier genug und wir geben ihnen nichts. Es ist nicht so wichtig, daß jeder alles versteht oder in allen Punkten mit uns übereinstimmt. Wichtiger ist es, daß er zum Selbstdenken über die verschiedenen Fragen angeregt wird. Deswegen möchte wir gerne wissen, wer es ist mit dem wir eine Nummer oder alle schicken sollen. Wir sind an jüngeren Menschen mehr interessiert als an Prominenten.

Eine Frau Agathe Kunze, z. Zt. in Berlin hat uns geschrieben und wir haben ihr die Nr. 3 geschickt. Sie dankte mir mit dem Bemerkten, daß sie sich freut, daß es so etwas gibt. Da wir annehmen, daß sie die Adresse von Dir hat, schreib uns wer das ist.

Engelmann hatte den „Alleingang“ noch nicht bekommen, obwohl wir ih[n] per Flugpost sandten. Wir haben ihm nun per Flugpost rekommandiert zwei Exemplare der Nr. 3 geschickt. Hoffentlich bekommt er es jetzt. Der Poststreik soll ja auch schon beendet sein.

Die Niederträchtigkeiten von Inseraten-Haas haben wir noch nicht gelesen, wohl aber darüber in der Zeitschrift „Pardon“.¹

Wir wollen noch im Juni ein „Alleingang“ herausbringen und dann eine größere Sommerpause einschalten. Es ist also bis zum Urlaub eine ziemlich angestrenzte Zeit.

Am 22. werden wir die „Letzten Tage der Menschheit“ in der Fischer-Lind[t]berg Ausgabe² im Theater an der Wien“ sehen. Wir haben schon jetzt Angst. Schreib uns bald wie es dir geht

Herzlichst

Paul + Zosia

¹ Pardon. Die deutsche satirische Monatsschrift. Frankfurt am Main 1962–1979; 1980 – 1982.

² Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog. München 1957.

85. Familie Schick [Kirchberg a.d. Pielach] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

10. Juli 1964

Lieber Benyoëtz,

Dein Brief ist gestern angekommen und heute bekamen wir die angesagte Übersetzung. Da es gerade geregnet hat, habe ich (Zofia) sofort in die Maschine geschrieben und schon abgeschickt. Die Rechnung habe ich doch nicht aufgesetzt, da ich die Preise nicht kenne (Euer Gnaden wissen eh'). Deine Gedichte haben wir noch nicht gelesen, dazu muß man mehr Ruhe haben, aber darüber werden wir Dir bald schreiben.

Das Interesse am „Alleingang“ scheint zu wachsen. Die begeisterte Zustimmung Fickers kennst du ja schon, auch Muschg¹ hat sich gemeldet. Aber was vielleicht wichtiger ist, auch eine Reihe junger Leute lesen den Alleingang und sind froh darüber. Vor der Abreise erhielten wir ein[en] Brief von einem Studenten aus München, der uns schrieb, daß er zuerst skeptisch war ob sich so eine Zeitschrift halten kenne [!], daß ihn aber jetzt jede neue Nummer beschäme. Ein Kunsthistoriker aus Wien, der jetzt in den Vereinigten Staaten Univ. Professor ist, schrieb uns, daß wir kaum ermessen könnten was ihm und seiner Frau die Existenz einer Zeitschrift wie der „Alleingang“ bedeutet. Auch der Sohn von Stoessl (Univ. Prof. in Graz) schrieb uns sehr freundlich. Eine sehr rege Korrespondenz haben wir mit dem bekannten Herausgeber Adalbert Stifters – Max Stefl, der auch mit Kraus befreundet war.

Die Auflage des „Alleingangs“ hat sich gegenüber der ersten Nummer gesteigert. Von Israelen haben wir bisher nur von zweien bisher keine Nachricht: von Werner Kraft und von Josef Schächter. Glaubst du, daß man ihnen weiter schicken soll? An

Lotte Schaukal haben wir nur die erste Nummer geschickt, in der ja ihr Vater zitiert war. Glaubst du, daß man ihr weitere Nummern schicken soll? [...] Der Frau Heuer haben wir geschrieben möglichst höflich, daß wir an allen Ihren Vorschlägen interessiert sind, aber erst nach ¹. Dezember, da bis dahin das Büchlein über Kraus² fertig werden muß. Wie Du siehst haben wir sogar die Maschine in den Urlaub mitgenommen um weiter zu arbeiten. Bei Paulis Gewissenhaftigkeit und meiner Faulheit geht es halt etwas langsamer. Ich hoffe aber wes wird kein Wald- und Wiesenbuch, wie die übliche Produktion.

Bis jetzt war allerdings schönes Wetter und wir kamen zu keiner Arbeit. Ab heute regnets und wir sind schon tatenfroh.

Schreibe bald an die Wiener Adresse, alles wird hier nachgeschickt. Falls du bis zu unserer Rückkehr das Geld nicht bekommst, schreibe uns, damit wir intervenieren können.

Besonders herzliche Grüße

Immer noch die alten

Schicks

Paul + Zofia

¹ Damit ist Walter Muschg gemeint. Im „Alleingang“ erscheint ein Nachruf an ihn: Paul Schick: Nachruf auf Walter Muschg. In: Der Alleingang 7, März 1966, S. 1–3.

² Paul Schick: Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968.

86. Elazar Benyoëtz an Familie Schick (KMasch)

11. 12. 1964

Liebe Freunde,

es ist mir wahrlich rätselhaft, dass Ihr mir solange nicht schreibt. Ich will hoffen, dass Ihr gesund seid und dass auch die Kraus-Arbeit zu gutem Schluss gekommen ist. Ich hatte gestern ein langes Gespräch mit Auden und habe ihn u. a. auch auf die englische Übersetzung aus den Werken Karl Kraus' gebracht. Er sagte, er stünde mit Herrn Lazarus in Verbindung. Er hat ihn schon einmal sein Versprechen gegeben, das weiterhin gültig bleibt, jedoch könne er kein Vorwort verfassen, solange ihm die Auswahl nicht vorliege, auf die es sich ja beziehen und der es angepasst werden müsse. Bisher wisse er aber, wie er mir sagte, nichts über die Auswahl.

Wir sprachen auch sonst über Kraus, den er zu den grössten Stilisten der deutschen Literatur des Jahrhunderts zählt. (Neben Kafka und Freud) Was ihm sonst noch zu Kraus eingefallen ist, erzähle ich Euch bei Gelegenheit. Was Euch entsetzen wird: u. a. fiel in meinem Gespräch mit Auden der Name Torberg. Da erinnerte er sich, dass er schleunigst dessen Parodien¹ anschaffen müsse, die, wie er gehört hätte, erschienen sind. Das müsst Ihr jedoch nicht als Qualitäts- oder Geschmacksurteil ankreiden, denn darin zeigt sich vor allem seine Neigung zum Lachen. Das tut er nämlich anscheinend sehr gern und findet darin auch einen der Vorzüge von Karl Kraus, dass er bei der Lektüre seiner Werke das Lachen nicht zurückhalten kann. Er sagte, es wäre sehr bedauerlich, dass die deutschen Schriftsteller im großen und ganzen nicht verstehen, komisch zu sein, so dass es sich denn auch sehr selten träfe, dass man bei der Lektüre ihrer Schriften zum Lachen käme. Mit weiteren Erörterungen über Torberg wollte ich ihm sein Vergnügen nicht verderben, vielleicht hatte er ja auch bessere Erfahrungen mit ihm als Ihr.

Seid für heute herzlich gegrüsst und Schalom!

Euer

PS Wiederum höre ich lange nichts von Engelmann.

¹ Friedrich Torberg: Pamphlete, Parodien, Post Scripta. München, Wien 1964.

87. Familie Schick [Wien] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

14. Februar 1965

Lieber lieber Freund,
heute erhielten wir Deinen Brief und die Nachricht hat uns beide sehr ergriffen. Wir kannten Engelmann nicht persönlich, aber seine Briefe, das alles, was er in seinen Schriften sagte, hat in uns das Bild einer reinen Geistigkeit hervorgerufen, deren Existenz in diesen dreckigen Zeiten allein schon Stärke und Ermutigung bedeutet. Schon die Abschrift seines Beitrages für Alleingang war für Zosia ein erregendes Denkerlebnis und nichts hat sie liebevoller und begeisterter abgeschrieben (und deshalb auch fehlerlos) wie diese Gedanken über die seelische Valuta.¹ Gerade heute, bevor Dein Brief kam sagte sie einem Freund, der sich nach dem Alleingang erkundigte, daß wir noch einen Aufsatz von Engelmann für die nächste Nummer planen und er freute sich sehr darüber, da auch er den ersten Beitrag Engelmanns besonders hoch schätzt.²

Nun werden wir ihm diese Abschrift nicht mehr schicken können. Sein Verlust ist schmerzlich, verpflichtet uns aber auch seiner Reinheit des Gedankens, seinem Geiste treu zu bleiben.

In aller Herzlichkeit

Paul und Zosie

Lotte Schaukal läßt Dich herzlich grüßen.

¹ Paul Engelmann: Die seelische Valuta. In: Der Alleingang 1, 1964, 3, S.3–9.

² Paul Engelmann: Die Rationalisierung. In: Der Alleingang 5, Juli 1965, S. 3–8.

88. Familie Schick [Wien] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

Wien, 19. August 1965

Lieber Freund,

Dienstag fahren wir für ein paar Tage in die Schweiz (an [Einfügung hs:] den [Einfügung Ende] Bodensee). In aller Eile nur noch ein paar Zeilen.

Kannst du uns möglich[st] umgehend etwas von Dir (auch Prosa)¹, eventuell auch etwas von Engelmann² für die Septemberrummer schicken?

Dein Ruhm ist dank dem Alleingang nicht nur in Europa [Einfügung hs] verbreitet [Einfügung Ende] sondern auch nach Amerika gedrungen. Dr. Lazarus bat übrigens um Engelmanns-Werke. Auch wurde gefragt, wann die Korrespondenz mit Wittgenstein³ erscheint. Der Alleingang hat zwar eine kleine Auflage, aber wir hoffen doch, daß er gerade an Leute kommt, die von Dichtung etwas verstehen. Übrigens hat sich Ernst Waldinger in einem netten Brief als Abonnent angemeldet.

Weißt Du schon, daß Eva Röder gestorben ist? Nierenkrebs! Es ist schade um sie, da sie doch immerhin ein gewisses Gegengewicht gegen die allzu kaufmännische Einstellung Fischers bot. Auch sonst tut sie mir leid.

Die Korrekten für Rowohlt habe ich schon gemacht (es waren viele) und gebeten mir sie noch einmal vor dem Umbruch zu senden. Hoffentlich wirds weniger. Nach dem Verlags-Prospekt soll das Büchlein im Dezember erscheinen.

Kennst du übrigens einen Schmock namens Harry Zohn? Er schrieb (oder schrieb ab) „Wiener Juden in der deutschen Literatur“⁴ seine ira et studio. Nun soll er bis 1967 für einen amerikanischen Verlag ein Buch über Karl Kraus⁵ schreiben. In seinem Aufsatz über Karl Kraus hat er ausgiebig Willy Haas zitiert, verwechselt Liebknecht und Chamberlain, schreibt, daß Kraus sich 1898 taufen ließ und macht

auch sonst mehr falsche Angabe als auf eine Kuhhaut geht.⁶ Da das Malheur nicht verhindert werden kann, wie ich höre übrigens nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit und Chuzpe resultiert, muß man überlegen, ob man ihm bessere Texte zum Abschreiben geben soll.

[...]

Herzlichste Grüße

Paul + Zosia = Schicks

P.S. Da Paul niemandem eine Freude gönnt, muß ich dir sagen, daß man sich bei mir telephonisch sofort nach dem Erscheinen des Alleingangs nach Dir erkundigt hat und zwar Leute, die wirklich Beziehung zur Poesie haben.

¹ Elazar Benyoëtz: Müßiggang ist Arbeit des Herzens. In: Der Alleingang 6, Oktober 1965, S. 24–26.

² Paul Engelmann: Die unverstandene Botschaft des Satirikers Karl Kraus. In: Der Alleingang 6, Oktober 1965, S. 6–14.

³ Paul Engelmann: Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen. Wien, München 1970.

⁴ Harry Zohn: Wiener Juden in der deutschen Literatur. Essays. Tel-Aviv 1964.

⁵ Harry Zohn: Karl Kraus. New York 1971.

⁶ Harry Zohn: Karl Kraus. In: Wiener Juden in der Deutschen Literatur. Tel-Aviv 1964, S. 65–72. [Darin heißt es: „Kraus war Anti-Dreyfusard und druckte in der Fackel die Ergüsse des antisemitischen Rassentheoretikers und mit Richard Wagner versippten Wahlteutonen Houston Stewart Chamberlain. Doch war Kraus, der ursprünglich die vollkommene Assimilation der österreichischen und deutschen Juden befürwortete, auch prozionistischer Gedanken fähig, wie in folgender Stelle aus Pro domo et mundo: „Der jüdische Nationalismus aber sei wie jeder Rückschritt willkommen, der aus einer pseudonymen Kultur dorthin zurückführt, wo ihr Inhalt wieder wert ist, ein Problem zu sein“. Willy Haas sieht in Kraus' Haltung etwas Grundsätzliches: „Das Ghettojudentum hat seine gewonnene Freiheit unter anderem dazu benützt, um antisemitisch zu werden. Nicht etwa, um angebliche Geheimnisse des Judentums zu enthüllen, wie der mittelalterliche Jude Pfefferkorn: vermutlich nur deshalb, weil es kein feineres, komplizierteres, interessanteres, offeneres Objekt für die freigewordene jüdische Ironie gab als dieses selbst“. Andererseits bemerkt Kurt Hiller, ein Schriftsteller jüdischer Herkunft werde durchaus nicht zum Antisemiten, weil er den Tanz um das Goldene Kalb perhorresziert.“]

Lieber Herr Benyoëtz,

bei Jean Paul habe ich gelesen, wie der Hamann, den ‚Magus aus Norden‘¹ las:²

„Gewöhnlich nehm’ ich ihn auf Reisen in den Wagen mit, um

[Seitenwechsel]

meine Augen zu schonen. Ich lese nämlich eine Periode und lege das Büchlein weg und habe dann genug Eier zum Ausbrüten.“ So ähnlich geht mir’s mit ihrem

‚Weggaben‘.³ Danke! und die herzlichsten Grüße von Ihrem

Albrecht Schöne

¹ Johann Georg Hamann. Vom Magus im Norden und der Verwegenheit des Geistes. Ausgewählte Schriften. Hg. von Stefan Majetschak. Düsseldorf 1993. (5.10.1805)

² Jean Paul verweist auf Johann Georg Hamanns „Vom Magnus im Norden“ in: Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. Hamburg 1990, S. 379, 515 (=Philosophische Bibliothek, Bd. 425).

³ Elazar Benyoëtz: Weggaben. Weinfelden 1986.

90. Elazar Benyoëtz an Albrecht Schöne (D?)

Jerusalem, 20.Dezember 1987

Lieber Herr Schöne,

der Carl Hanser-Verlag in München bietet mir eine Gelegenheit, meine Gedanken in einem Band zusammenzufassen. Diese Gelegenheit kommt mir etwas ungelegen, da ich seit bald zwei Jahren nicht mehr Deutsch schreibe. Und mehr als dies: es ist mir gelungen, im Hebräischen wieder tiefe Wurzeln zu schlagen, und nun ist mir die deutsche Sprache, die mich fast zwanzig Jahre, mit all ihren Zauberkünsten gefangen hielt, etwas entfremdet. Es ist aber nicht nur so, daß ich tief im Hebräischen bin, ich stehe zugleich auch unter dem Niveau des von mir einst deutsch Gedachten. Um mich an das Buch zu wagen, bedürfte ich eines starken kritischen Widerstandes, an dem ich mich aufrichten könnte. [...]. Das also wäre mein Wunsch, daß Sie mir Aug und Ohr leihen; der Rat ergäbe sich von selbst. Sie werden mir sagen, was Ihnen einfällt, rücksichtslos, daß mir nichts Falsches und nichts Billiges entschlüpft.

[...]

Den Dank hierfür könnte allerdings nur mein Buch selbst, wenn es gut gedacht und gut deutsch sein wird, aussprechen.

Mit vielen guten Wünschen für 1988

Ihr Elazar Benyoëtz

91. Albrecht Schöne [Göttingen] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

05.01.1988

Lieber Herr Benyoëtz,

Danke, daß Sie mich dieser Bitte würdigen! und das meine ich ernst.

[...]

Korrekturen an Wörtern und Sätzen sind bei einem Schreiber Ihresgleichen in aller Regel doch Eingriffe in den Gedanken, also in die Sache selbst – zu denen ich mich weder bevollmächtigt noch fähig sehe. Schon bei den wissenschaftlichen Schreibversuchen meiner Schüler bemühe ich mich darum, die ‚Handschrift‘ zu achten, wo immer sie mit der ‚Identität‘ des Schreibenden zu tun haben könnte. Operationen, die dem Anschein nach nur die Oberfläche betreffen, gehen in Wahrheit doch nicht selten in Mark und Bein.

Wenn Ihr Manuskript zeigte, daß ihre Wurzeln ins Hebräische gehen und Ihnen die deutsche Sprache ‚etwas entfremdet‘ ist, würde ich das unmöglich für einen Nachteil ansehen können, sondern für etwas dem Schreiber tief Eigentümliches, Wahres, also unbedingt Erhaltenswertes verstehen müssen.

Schließlich erschreckt mich Ihr Satz, Sie würden sich in jedem Punkt nach mir richten. Das dürfen Sie keinesfalls. Wenn ich etwas nicht verstehen sollte, was Sie geschrieben haben, oder es (Ihre Worte:) für ‚falsch‘ oder ‚billig‘ hielte, dann müßten Sie allein entscheiden, ob und wo Sie solchen Einwänden nachgeben oder dem Widerstand trotzen wollen.

Also, wenn Sie mir trotz alledem Ihr Manuskript schicken wollen, tun Sie's bitte (schreiben auch dazu, wann spätestens die Rücksendung erfolgen müßte).

Gute Wünsche für's Neue Jahr!

[Hs]

herzlich Ihr Albrecht Schöne

92. Albrecht Schöne an Elazar Benyoëtz (KHs)

17. 2. 88

Lieber Herr Benyoëtz,

ich hatte Recht: da kann man eigentlich gar nicht eingreifen, denn nie weiß man genau genug, was man damit verdürbe oder zerstörte. Es gibt Sätze, die mich, wenn ich ihnen folge, ins Tiefe führen, oder ins Weite und Helle, oder ins Dunkle. Andere bleiben mir verschlossen, zeigen mir

[Seitenwechsel]

nur ihre Oberfläche, wirken blaß und flach, sagen nicht – und ich denke, das liegt viel weniger an ihnen als an mir. Zu anderer Zeit könnte ich sie anders und besser verstehen, anderes mit ihnen anfangen. Wie also sollte ich da Einwände gegen Sie formulieren? Ich habe fast nichts an den Rand geschrieben, würde jetzt auch das noch am liebsten ausradieren, lasse es nur als Lesespur stehen. Entschuldigung und vielen Dank für diese große Lesefreude von Ihrem Albrecht Schöne (der jetzt bis zum 11. März verreisen muß)

93. Albrecht Schöne [Göttingen] an Elazar Benyoëtz (KHs)

18. 11. 90

Lieber und verehrter Herr Benyoëtz,

Ihr jüdisches Lesebuch¹ liegt seit drei Tagen auf meinem Lesetisch, und seine Texte, Ihre Sätze gehen mir nach in den Nächten. Wenige Bücher wüßte ich, in denen, wie hier – Kraft des Geschriebenen – die schmalen leeren Räume zwischen den Stücken so erfüllt wären vom Ungeschriebenen. Wie es da hin und her zuckt und zerrt zwischen dem Zerstückelten und am unsäglichen Ganzen arbeitet. Bei meiner Arbeit jetzt an einer textkritischen und neu kommentierten Ausgabe vom Goetheschen ‚Faust‘² bin ich

[Seitenwechsel]

auf ein Paralipomenon gestoßen, in dem es heißt:

Es liegt dir kein Geheimnis in der Zahl

Allein ein großes in den Brüchen –³

Danke für das große, schwere Geschenk, das Sie mir machen.

Gute Wünsche, herzliche Grüße,
Ihr Albrecht Schöne

¹ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990.

² Johann Wolfgang Goethe: Faust. 2 Bd. Frankfurt a. M. 1999.

³ Johann Wolfgang Goethe: Faust. Bd.1: Kommentare [von Albrecht Schöne], Frankfurt a. Main 1999, S. 951.

94. Ernst Simon¹ an Elazar Benyoëtz (KMasch)

10. 08.1971

Lieber Herr Beyoetz,

Vor wenigen Tagen bin ich aus Europa (Marbach) für ein Paar Wochen nach Jerusalem zurückgekehrt, und fahre Anfang September für zwei Monate nach den Staaten. Ich fand hier zu meiner grossen Freude, Ihren schönen Brief vom 3. Au[gust] und Ihr „Zeugnis“². Ich lese das Buch langsam durch; da es komponiert ist, darf man nicht darin blättern; aber gerade das systematische Lesen, welches das Buch verlangt, geht langsam, wegen der aphoristischen Form; über jeden, oder fast jeden, muss man nachdenken.

Ich liebe Bücher, die langsam gelesen werden müssen, und danke Ihnen sehr fuer das Ihre. Im Schillermuseum hielt ich einen Vortrag „Jakob Wassermann und Moritz Heimann, oder Tagesruhm und Spätgeltung [Unterstreichung hs Benyoëtz].“ Sie verstehen, warum ich das Thema an dieser Stelle meines Briefes erwähne.

Ich bin auf Seite 30 angelangt und mache vorlaeufigen Halt bei dem ersten Satz, dem ich von Herzen widerspreche: „Gott: ein Spartaner...“ für mich ist das ein Sarkrileg, aber missverstehen Sie mich nicht, es wäre auch dann eins, wenn Sie ihn einen Athener nennen würden. Aber Sie nennen ihn ja nicht mal einen Juden, wie aus einem anderen Aphorismus hervorgeht, und haben sehr recht damit. Das grösste Paradox unserer Erbschaft ist das Shmah: ein nationales Bekenntnis zum einen Gott der Welt.

Das meiste, was Sie zu sagen haben und so gut und deutlich zu sagen wissen, spricht mich sehr an. Vieles habe ich selbst ähnlich gedacht. Vielleicht darf ich, als kleine Gegengabe, Ihnen einen Vers mitteilen, der mir fast im Traum zufiel:

Ich habe Gottes Stimme nie gehört;

Vielleicht ist sie's, die aus dem Schlaf mich stört.

Wach' ich, verstummt sie. Nur [hs Einfügung] Kaum [Einfügung Ende] ein Echo
blieb;

Dem zog ich nach, wohin's mich immer trieb.

Ich zitiere dazu, von Ihnen: „Die Kraft des Glaubens: er kann nicht zur Tatsache
werde[n].“

Mit herzlichen Grüßen der Ihre

[Hs]

Ernst Simon

¹ Ernst Simon veröffentlicht: Ernst Simon: Entscheidung zum Judentum. Essays und
Vorträge. Frankfurt a. M. 1980. [Der Vortrag über Jakob Wassermann und Mortiz Heimann
ist nicht darin.]

² Elazar Benyoëtz: Sahadutha. Berlin 1969.

95. Jürgen Stenzel [Wolfenbüttel] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

27.10.1982

Lieber Elazar Benyoëtz,

es war sehr schön, diesen Brief von Ihnen zu bekommen. Wir müssen uns sehen,
wenn ich im März nach Israel komme.

Ja, eine Vorstellung habe ich schon, wie Ihre verstorbene kleine Großmutter
gewesen sein muß, und welchen Verlust Sie beklagen müssen.¹ Allein schon der
Name erinnert an Bodenseeurgestein, und ich kenne diese Gegend ein wenig.

Meine erste Vorlesung in diesem Semester (über Goethes Faust II geht das den
ganzen Winter über) habe ich begonnen, indem ich zu meinen Studenten von Israel
und von Polen sprach, von der Trauer, die in mir sitzt und von der Aufgabe,
Lebenswertes dagegenzuhalten, und also auch die literarische Überlieferung. Ich
habe auch – stellvertretend – den letzten Text von „Nahsucht“², den mir Frau Gerster
geschickt hatte, vorgelesen.

Es war sehr still.

Noch ein Wort zu dem Disput um einen Satz, dem Sie widersprechen. Als ich zum
erstenmal nach Yadwashem kam³ und am Eingang der Gedenkhalle eine Pappkippa
aufsetzte – ich glaube, es war überhaupt das erstemal in meinem Leben, daß ich
eine Kippa aufsetzte – da fing ich an zu weinen. In Auschwitz habe ich die Tränen
zurückgehalten mit aller Kraft. Die symbolische Milderung in Jerusalem erlaubte
sozusagen noch eine wirkliche Reaktion, der Realismus von Auschwitz – wenn auch

durch Abgründe von der Wirklichkeit entfernt – ließ solche Antwort nicht mehr zu: es hätte keine Linderung für sie gegeben. Sich aussetzen, wie man ein kleines Kind aussetzt, schutzlos, das habe ich gemeint. Aber wir bedürfen des Schutzes, auch gegenüber der Wahrheit. Ich weiß nicht, ob Gott, der Wahrheitskenner, sich noch freuen könnte. Oder er hätte denn eine Weisheit, die mehr ist als die Trauer derer, die noch fühlen.

Auch muß ich bekennen, daß mich in Israel, wenn Solidarität mit den Opfern mich ganz erfüllte, manchmal der Gedanke heimgesucht hat, daß ich mir mit solchen Gefühlen einen ganz schönen Luxus leiste. Die Schreie des im erzenen Stier Verbrennenden werden von außen als Musik gehört.

Ich freue mich auf alles, was von Ihnen kommen wird.

Herzlich

[Hs]

Ihr Jürgen Stenzel

¹ Gemeint ist Clara von Bodman, als große Großmutter bezeichnet Benyoëtz Margarete Susman.

² Elazar Benyoëtz: Nahsucht. Gottlieben 1982. [„Vergib mir, daß ich deine Welt nicht unverletzt verlasse.“, o.S.]

³ Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust.

96. Elazar Benyoëtz [Gottlieben] an Jürgen Stenzel (KMasch)

03. 11.1982

Lieber Jürgen Stenzel,

ich wartete mit dem Dank für Ihren Brief, mit seiner Beantwortung, bis ich Ihnen was zu schicken habe – und siehe da: ich habe noch gar die Gunst, Ihnen als ersten unsre gemeinsame Publikation¹ zu „überreichen“. Es ist richtig frisch von der Presse, Sie mögen sich also frisch mit mir freuen, wie ich mich mit Ihnen.

Als zweites erhalten Sie nun die kleine für die Freunde gedachte Auswahl aus Briefen Clara von Bodmans.² Ich glaube, jedes Wort darüber meinerseits würde sich erübrigen, doch nicht Ihrerseits, und ich bin auf Ihren Eindruck, als geübter Leser, nicht nur begierig, um daraus etwas zu erfahren und zu lernen, sondern auch würde mir sehr an einer eindringlichen Formulierung Ihres Eindrucks liegen: als Hilfe, um manche sich anmeldende Bedenken zu zerstreuen, und um die Publikation – die zunächst von allerlei Wohlwollen, auch in finanzieller Hinsicht abhängt – gegen zähe

Vorurteile durchsetzen zu können. Es ist hier etwas sehr interessantes im Entstehen, und ich rechne damit, dass dies auch für uns beide, in ferneren Gesprächen, ergiebig sein wird. Ich kann Sie mir als Gleichgültigen dabei nicht vorstellen.

Das wäre auch schon die Antwort auf Ihren Brief. Ich kann mir keine bessere Germanistik ausdenken, als die, die den Menschen als vor-erstes lehrt, zu seinem eigenen Gefühl zu stehen. Wer das tun kann, der kann auch alles besser verstehen, und aus dem wachsenden Verstehen wird das Gefühl zu einem Tragenden: auf das man sich zwar nicht verlassen darf, aus dem man dann aber doch alles Vertrauen schöpft. Das ist Ihre Art und nun auch Ihr Weg. Heisst es nicht irgendwo: „Rom wie Jerusalem sind nur noch über Auschwitz zu erreichen“.³ Sie können sich denken, wie sehr es mich freuen muss, Sie in der Germanistik zu wissen. Und das Vertrauen, das Sie mir schenken – nach und nach: ich vergesse nicht, dass es ein Geschenk ist, und achte es als ein kostbares, das ich zunächst für mich hüte, später vielleicht – für Sie gehütet habe.

Sie kommen im März 83 nach Israel. Ich freue mich wenn Sie da sind und zu mir kommen Sie, wann immer es Ihnen darnach sein wird

Schalom!

Ich weiss nicht, ob Sie über die Bibliographia Judaica⁴ informiert sind (Bd. I ist – bei Campus – vor einem Jahr erschienen) jedenfalls glaube ich, Ihnen eine nähere Bekanntschaft mit dem in Ffm erarbeiteten Material das seinesgleichen nicht hat, und mit der Herausgeberin Dr. Renate Heuer, empfehlen zu sollen. Das glaube ich durchaus auch in Ihrem Sinn, aber auch im Interesse des in Jerusalem geplanten Instituts, das meines Erachtens erst über das Frankfurter Material Sinn, Richtung und lebendigen Impuls erhalten könnte. Eine Zusammenarbeit wäre in jedem Fall unerlässlich. An Frau Heuer fänden Sie eine Gesprächspartnerin, die alle Seiten des jüdischen Problems kennt, dazu aber auch tiefe Einblicke in die jüdisch-deutsche Dichtung hat. (Im Sommersemester wird sie, übrigens, an der Frankfurter Universität ein Seminar abhalten: „Jüdisch-deutsche Lyrik vor und nach Auschwitz“). Ich war neuerdings auf einen Sprung

[Seitenwechsel]

in Ffm und habe ihr, Renate Heuer, von Ihnen gesprochen. Sie freut sich, wenn Sie sich bei ihr melden. Und ich auch.

[...]

¹ Elazar Benyoetz: Nahsucht. Gottlieben 1982.

² Später erschienen: Solange wie das eingehaltene Licht. Clara von Bodman – Elazar Benyoetz. Briefe 1966–1982. Hg. von Hildegard Schultz-Baltensperger. Konstanz 1989.

³ Elazar Benyoetz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997, S. 83.

⁴ Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Hg. von Renate Heuer. Bd. I. Frankfurt a. M., New York 1982.

97. Jürgen Stenzel [Wolfenbüttel] an Elazar Benyoetz (KMasch)

27.12.1982

Lieber Elazar,

Ihre ‚Nahsucht‘¹ ist um mich herum so aufgenommen, daß es Sie freuen müßte wie mich. Endlich sollen Sie auch ein paar Worte von mir zu der geplanten Herausgabe des Briefwechsels zwischen Frau von Bodman und Ihnen hören.² Es liegt in seiner Natur, daß er aller Voraussicht nach keine übergroße Leserschaft finden wird. Das sollte nicht beirren. Die Briefe sind es wert, erreichbar zu sein. Aber man sollte alles tun, meine ich, den Band von jeglichem Weihrauch freizuhalten und von allem, was nach Lesergemeinde riecht. Dazu gehört, daß der Name „Clärle“ für die Öffentlichkeit durchaus unausgesprochen bliebe, wo er nicht in den Briefen selbst steht. ‚Clärle-Buch‘ – es klingt fatal nach ‚Bäse-Briefen‘. Die überaus heikle Schwelle vom privaten Kreis zum Publikum muß mit äußerster Delikatesse, Nüchternheit und Zurückhaltung überschritten werden. Gelingt das, ist nichts zu fürchten, denn die Briefe, die mir bisher zugänglich waren, sind so frei von allem Peinlichen (jenem, das bei öffentlicher Darbietung von Privatem entsteht), daß das Licht der Öffentlichkeit ihnen nichts anhaben kann. So muß auch alles Übrige beschaffen sein, Einleitung, Anmerkungen. Mehr ließe sich erst sagen, wenn man die Gegenbriefe kennte; auch wüßte, nach welchen Überlegungen ausgewählt werden soll. Und da erhebt sich auch die Frage, ob man alle Briefe streng dokumentarisch behandeln sollte; ich kann mich als Leser z.B. mit Ihrer Anrede in dem Brief vom 1. Aug.82 schlechterdings nicht anfreunden. Als Leser, sage ich, als einer, der ja nicht zu stark ins Vertrauen gezogen sein will (wie gräßlich ich z.B. die Briefe Erich Kästners an seine Mutter fand, ist gar nicht zu sagen).³ Es gibt Dinge, die lassen sich nur unter vier Augen sagen, sie verzerren ihre Miene, sobald jemand zuhört – es ist nicht Schuld der Sprechenden, sondern der indiskreten Situation. Ich meine, sie zu vermeiden muß das wichtigste Augenmerk bei einer solchen Veröffentlichung sein, damit die Briefe rein sprechen können. Ich meine auch, Ihren Brief vom 4. Aug. 82 sollte man nicht

drucken; der vorangehende gehört noch dazu, der letzte nicht mehr.⁴ Für Sie ja, nicht für die Öffentlichkeit. Was den Verlust ausmacht, darf man nur ermessen, indem man des Verlorenen selber ansichtig wird, nicht aber, indem man die Klage über den Verlust erfährt. In diesem Falle. – Alles weitere wäre eine Sache der Einzelheiten, von denen zu sprechen wäre, wenn ein vorläufiges Ganzes da ist.

Das Jahr geht zu Ende. Ich bin für Vieles dankbar, auch für Elazar Benyoetz, über Manches traurig, wie Sie auch. Vom 27. Februar bis zum 27. März möchte ich in Israel sein. Wir müssen uns sehen. Wenn nötig, lassen Sie Nachricht bei Hanni Mittelmann.

Sehr herzliche Grüße

[Hs]

Ihr Jürgen Stenzel

¹ Elazar Benyoetz: Nahsucht. Gottlieben 1982.

² Solange wie das eingehaltene Licht. Clara von Bodman – Elazar Benyoetz. Briefe 1966–1982. Hg. von Hildegard Schultz-Baltensperger. Konstanz 1989.

³ Erich Kästner: Mein liebes, gutes Muttchen, Du! Dein oller Junge. Briefe und Postkarten aus 30 Jahren. München 1981.

⁴ Der Briefwechsel Elazar Benyoetz – Clara von Bodman endet mit dem Brief vom 3.8.1982: Solange wie das eingehaltene Licht. Clara von Bodman – Elazar Benyoetz. Briefe 1966–1982. Hg. von Hildegard Schultz-Baltensperger. Konstanz 1989, S.208.

98. Jürgen Stenzel an Elazar Benyoetz (D?)

Hamburg, 22.4.1990

Lieber Elazar,

vermutlich sind Sie schon zur Lesereise eingeflogen, da ich diesen Brief anfangs, und ich hoffe, daß er Sie bald einfängt. Ich muß Sie recht sehr um Entschuldigung bitten, daß ich so lange geschwiegen habe. [...]

Ich kann auch ruhig zugeben, daß Ihr Buch¹² es mir nicht leichter gemacht hat, Ihnen zu schreiben: Ich fühlte mich dem Anspruch, den es erhebt, sehr wenig gewachsen, jedenfalls wenn ich mich schon jetzt dazu äußern soll. Ich sehe, daß es in seiner Art ganz einzigartig ist, es gibt nichts darin, das mich nicht überzeugte, ich bin voller Bewunderung, oft höre ich beim Lesen Ihre leibhafte Stimme (und merke dann besonders, daß dieses Buch doch wohl auch ein Teil meines Lebens ist und ich ein Molekül dieses Buches), ich wünschte, es wäre viel länger.

Aber meine Erkenntnis kann mit dem allen noch nicht mithalten, ich werde es noch einige Male lesen müssen. Sie werden sich vermutlich auf eine langsame Wirkung einstellen müssen, nicht nur bei mir, aber auch eine langanhaltende, denke ich. Die

Antwort auf das Menschenwürdigere sollte auch nicht billig sein. Sie haben das Buch
Ihr Hauptwerk genannt –

lassen Sie das bitte nicht heißen, es sei Ihr letztes in der Sprache, mit der Sie so
unvergleichlich schöpferisch leben, der Sie einen Ton abgewonnen haben, der
niemandem als Ihnen zu Gebote steht.

Den Text über I.F. Behr² habe ich übrigens im Wintersemester mit meinem
Hauptseminar gelesen, der Eindruck bei den jungen Leuten war groß.

Bei dem Briefwechsel mit Frau von Bodman³ geht es mir ähnlich wie mit dem
Treffpunkt Scheideweg, es ist noch zu früh, etwas dazu zu schreiben. Ich glaube
Ihren Verlust ermessen zu können und mehr noch den Gewinn. Ein kleines
Schlaglicht auf meine Lektüre will ich aber nicht unter den Scheffel stellen: Es gibt
einige Gedichte und Passagen, die ich nicht laut lesen kann, ohne daß es mir
wortwörtlich die Sprache verschlägt (Goethes Euphrosyne ist eines davon, auch
Celans Todesfuge). Sie haben denen durch Ihren Fund der Kinderszene Edwin
Bormanns⁴ eins hinzugefügt, ich möchte Sie dafür umarmen.

Es gibt so mancherlei Gründe, die uns manchmal wünschen lassen, etwas mehr in
der Mitte Europas zu wohnen; einer wäre gewiß der, Sie etwas weniger selten zu
treffen. [...]

Dank für Ihren Brief. Mögen viele Augenblicke wie in Marbach sein.

Daß Ihnen die Lessing-Einleitung gefallen hat, freut mich sehr. Ich bastle jetzt am
zweiten Band. [...]

Leben Sie wohl. Heute ist Yom Ha Schoah.

Ihr Jürgen

¹ Treffpunkt Scheideweg, München 1990.

² Letzte Morgenstunden der Aufklärung, oder: Goethes ganz privater Ahasver, ebd., S.145–
153.

³ Clara von Bodman/Elazar Benyoetz: Solange wie das eingehaltene Licht. Briefe 1966–
1982. Konstanz 1989.

⁴ Ebd., S. 88–89, vgl.dazu: Jürgen Stenzel, Silberstein's war'n nicht dabei, in: FAZ Nr.119 v.
25.5.1991 (Frankfurter Anthologie).

99. Elazar Benyoetz [Jerusalem] an Jürgen Stenzel (KMasch)

17.8.1990

Lieber Juergen, [...]

Aber noch gibt es einen dritten Grund, weswegen ich an Sie denke, und dieser ist
Lessing.¹ Ich habe keine anstaendige Ausgabe seiner Werke und die hiesigen
Hilfsquellen versagen mir den Rat: vielleicht koennen Sie mir das Vorkommen des

Predigers (Kohélet) bei ihm nachweisen? Alle Stellen? Ich habe allerlei obskure Plaene, zu diesen gehoert eine Art Midrasch-Kohélet, rein aus deutschen Quellen. Lieber Juergen, so viel fuer heute. Moege die Entspannung glimpflich folgen. Mit herzlichen Gruessen auch an Eva

¹ Jürgen Stenzel gab die ersten beiden Bände der Lessing-Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags Frankfurt heraus, Band 1 [Werke 1743 – 1750] 1989, Bd. 2 [Werke 1751 – 1753] 1998.

100. Jürgen Stenzel an Elazar Benyoetz (D?)

Hamburg, 30.10.1990

Lieber Elazar,

gerade erfahre ich Ihre Anschrift ab morgen. Also geht das Manuskript¹ heute von Braunschweig aus dorthin per Einschreiben und Eilpost an Sie ab. Und hier ist dazu ein kleines Briefchen. Noch nach Jerusalem zu schreiben, war zeitlich nicht möglich.

[...] Also:

Ich habe voller Spannung und immer fasziniert das Manuskript gelesen. Wenn es auf mich ankäme: Das Buch ist gut, gelungen, ist fertig, wird neben und mit Treffpunkt Scheideweg bestehen. Der hohe Grad an Selbstreflexivität gehört zur Sache. Das Ganze ist wie ein englischer Garten, in dem Seele, Herz und Verstand spazieren. Wo ich kleinere Erinnerungen habe, sind sie am Rande bemerkt. In der Einleitung zu den Anmerkungen häufen sich meine Marginalien etwas: da stört ein wenig das Humorige (>Hauptwerkchen< dürfte nur einmal vorkommen). Man merkt die Entspannung des Autors, aber sollte es nicht (Ähnliches ist Stifter am Ende seines >Nachsommers< widerfahren - nach einer schier unmenschlichen Anspannung). [...] Daß Sie Goethe nach einer Reihe verschiedener Ausgaben zitieren, irritiert meinen germanistischen Ordnungssinn; aber da es die Entstehungsbedingungen des Buches

symbolisiert, sollte es wohl dabei bleiben. [...].

Mein Monitum am Anfang - wegen der fehlenden Punkte - will ich modifizieren: Ihr Fehlen hebt die Tyrannei des Satzes nur äußerlich auf. Aber es liegt darin ein Grundgestus Ihres Sprechens, und also müssen sie wohl wegbleiben. Allerdings gibt es eine Reihe von Fällen, wo ich auf die Gefahr der Inkonsequenz hin davon abraten möchte, und zwar dann, wenn sie in der näheren Umgebung von normaler Prosa stehen. Da wirkt das Fehlen der Punkte nicht nur absichtsvoll, sondern möglicher-

weise auch störend. Bedenken habe ich bei der Anordnung der Einsätze im Haupt- und Schlußteil [...]. Zwischen den einzelnen Sätzen würde ich unbedingt Raum lassen. Da, wo jetzt schon Leerzeilen sind, eben mehr Raum. Aber es sollte der Anschein von Quasi-Strophen oder quasi-lyrischen Abschnitten vermieden werden. Wenn ich sage, Sie seien kein Lyriker, so meine ich damit nur, daß Sie einen eingefleischten Prosarhythmus haben, und das entspricht völlig Ihrer argumentierenden Eigenart (deshalb habe ich einmal auch moniert, daß eine Metrisierung sich andeutet. Keller und Storm haben sich, oder der eine den anderen, auf dergleichen aufmerksam gemacht und sogleich entsprechend geändert). Vom Lyrischen aus betrachtet lassen sich Ihre Abschnitte genauso wie sie da stehen, nicht (mit dem ganzen Körper gleichsam) lesen. Desgleichen würde ich auch alles vermeiden, was einem lyrischen Zeilenbruch gleichkommt. Kurzum, ich mißtraue der Empfehlung Weinrichs, Ihre 'Aphorismen' zu Gedichten zusammenschießen zu lassen. Ihre Sprache ist hochmusikalisch - aber eben im Reich der Prosa. Dank für das Vertrauen für den Vor-Leser. Sie haben mich wiederum gewonnen. [...] Ich freue mich aufs Wiedersehen und werde in Frankfurt anzurufen versuchen. Herzliche Grüße, auch von Eva,
Ihr Jürgen

¹ >Im Glanz des Unscheinbaren<. Nicht erschienen.

101. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

2. April 1991

Lieber Elazar,

Dank für Ihren liebenswürdigen Brief. Ich bin froh, daß Ihnen die Kleinigkeit zu Edwin Bormann¹ gefallen hat. Die FAZ läßt sich mit einer Reaktion, wie immer, viel Zeit. Aber es ist kein Zweifel, daß sie's bringen werden. – Ich schreibe heute in Eile nur kurz (das Semester dräut, und ein kleiner Lessing-Vortrag, überfällig, ist noch nicht fertig), um das beiliegende „Wortwährend“² zu begleiten. Mein Eindruck des Ganzen ist, wie immer, sehr positiv. Ich staune immer wieder, wie unerschöpflich diese Quelle in Ihnen sprudelt. Nur ganz selten Pumpen und Röhren. Da habe ich meine Marginalien in den Ausdruck eingetragen. Beim Titel bin ich mit mir uneins. Als Wortspiel betrachtet grenzt es an den dialektalen Kalauer (sächsisch ist ja hier

wieder vertrauter geworden), und da ist es verletzlich. Andererseits ist es einfach schön. Fragt sich, ob man das, dieses Risiko eingehen will.

Ich kenne Ihre Überlegungen zu wenig, um beurteilen zu können, ob Sie sich wirklich dem Druck aussetzen sollten, unbedingt regelmäßig, im Jahresabstand, mit einem Titel auf den deutschen Markt zu kommen, wenn wir hier einmal vom Markt sprechen wollen. Auch laden Sie sich mit Selbst- oder Privatverlag eine doch Last auf, die Ihrer eigentlichen Arbeit ungut aufliegt.

Was ist das freilich dagegen, daß der Krieg vorüber ist. Er hat aber offenbar im Verhältnis von Juden und Deutschen schwere Wunden wieder aufgerissen, und das mit Recht. Es zeigt sich immer deutlicher, daß an unserem Wohlstand hier, wie freilich überall, Blut klebt. Und es läßt sich weder abwischen noch mit Geldscheinen verdecken. Die größte moralische Gefahr droht heute nicht von fanatischen Ideologien, sondern von der ganz normalen, gewissen- und gedankenlosen Gier und von einer Weltverschwörung der Waffenlobby und ihrer Helfershelfer, Israel nicht ausgenommen. Oft habe ich mir gewünscht, das Böse sei irgendwo konzentriert, und sei es bei uns in Deutschland – die Welt wäre einfacher.

[...] Zwei Bücher will ich Ihnen noch empfehlen, falls Sie sie noch nicht kennen: Das eine ist der Ovid-Roman, „Die letzte Welt“ von Christoph Ransmayr³, einem jungen österreichischen Autor. Makellos und große Literatur. Das zweite sind die „Jahrestage“ von Uwe Johnson⁴, vier Bände. Ich werde sie in diesem Sommersemester mit meinem Hauptseminar durcharbeiten. Ihnen müßte neben anderem der Lakonismus zusagen, den Johnson sich zu leisten verstand.

Herzliche Grüße, auch von Eva,

[Hs]

Ihr Jürgen

¹ Jürgen Stenzel: Silberstein's war'n nicht dabei. In: FAZ, 25.5.1991. [mit dem Gedicht „Kinderscene“ von Edwin Bormann]. [Rezension zu: Solange wie das eingehaltene Licht]

² Elazar Benyoëtz: Filigranit. Berlin 1992, S. 26–44.

³ Greno, Nördlingen 1988.

⁴ Uwe Johnson: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Bd.1-4, Frankfurt: Suhrkamp 1970, 1971, 1973, 1983.

102. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

Hamburg, den 29. Juli 1991

Lieber Elazar,

[...] Ihr Ms.¹ 1 traf ein, als ich mich mit Mühe dem Semesterende

entgegenschleppte. [...] Jetzt aber habe ich endlich gelesen:

Ein wunderbares Buch, das ich unbedingt schön gedruckt haben möchte. Von großer Geschlossenheit und makellos und dicht. Ich stehe dafür ein. [...] Und also werde ich jetzt versuchen, einige gute Worte zu finden und das [...] Interesse für Ihr Werk zu wecken. Das Ms. gebe ich mit auf die Post und hoffe damit kein Risiko einzugehen [...]

Zufällig hörte ich im Radio ein Gespräch mit Gabriel Laub.

Er erwähnte auch Sie und sprach von Erwägungen, Sie nach Hamburg einzuladen. Na, das wäre wunderbar. [...]

Schalom!

Ihr Jürgen

¹ Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997.

103. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Jürgen Stenzel (KMasch)

14.8.1991

Lieber Juergen, ich wollte Sie verschonen oder vielmehr ueberraschen, nun kommt Ihr Brief und lockt mir den Ihnen zweifach gebuehenden Dank ab: fuer Ihre Bemuehung, fuer Ihren Einsatz, fuer Ihre Freundschaft. Sie sind nun verreist und ich haette damit warten koennen, bliebe es bei der „Verlockung“; nun muss [ich mich] aber auch entscheiden und also Sie oder mich um die freudige Ueberraschung bringen: ein neues Buch von mir – FILIGRANIT¹ – wird im Januar 1992 bei Steidl in Goettingen erscheinen. Es wird Sie freuen und das umsomehr als Sie dieses nicht im Manuskript gelesen haben. Es enthaelt hauptsaechlich Aphorismen, aber auch andere Prosa (nun habe ich endlich meine Methode entdeckt!), alles in kleinen Einheiten und mit Titelblaettern versehen. Fast jeder Abschnitt ist einem Freund gewidmet, nun schrieb ich – von Ihrem (Nahsucht)² und noch einem anderen „Klappentext“ (zu Wilhelm Genazinos Buch in der Reihe „Raender“, in der auch mein Buch erscheint)³ angregt, den beigelegten Text. Ich hoffe, er gefaellt Ihnen und Sie erlauben mir, wenn er Ihnen gefallen hat, dieses Wenige ueber die Weisheit Ihnen zu widmen.

LOB DER TORHEIT

Fuer Juergen Stenzel

–

Die Augen des Toren schweifen
ans Ende der Welt
(Zuercher Bibel)
Es gibt Weisheit und es gibt
Spruchweisheit (nach der man
vergeblich hier suchte)⁴

¹ Elazar Benyoëtz: Filigranit. Ein Buch aus Büchern. Göttingen 1992 (= Ränder 11).

² Elazar Benyoëtz: Nahsucht. Gottlieben 1982.

³ Wilhelm Genazino: Vom Ufer aus. Göttingen 1990 (= Ränder 4).

⁴ Elazar Benyoëtz: Filigranit. Ein Buch aus Büchern. Göttingen 1992, S. 86 (= Ränder 11).
[Benyoëtz benennt ein Kapitel S. 85–88 „Lob der Torheit“.]

104. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Dietrich Bode (KMasch)

19. März 1992

Sehr geehrter Herr Dr. Bode,
das beifolgende Manuskript des israelischen Dichters Elazar Benyoëtz schicke ich Ihnen in der Hoffnung, daß Sie diesem – wie ich überzeugt bin – gegenwärtig bedeutendsten „Aphoristiker“ deutscher Sprache ein Bändchen in Ihrer Gegenwarts-Abteilung einräumen könnten.

Zu denken wäre nach den Vorstellungen des Autors an einen etwa 100 Seiten starken Band, in dem auf jeder Seite etwa sechs Aphorismen stehen, deren erster, kursiv gedruckt, gleichzeitig die Funktion einer Überschrift übernimmt. Ein knappes Nachwort wäre ich gerne bereit beizusteuern.

Elazar Benyoëtz ist 1937 in Wiener Neustadt geboren und 1939 mit seinen Eltern nach Palästina übersiedelt, hebräisch aufgewachsen. Mit 15 Jahren beginnt der Talmudschüler (der dann 1959 sein Rabbinerexamen abgelegt hat) deutsch zu lesen; er ist einer der belesensten Menschen (zumindest in hebräischer und deutscher Literatur), die ich kenne. In den Jahren 1964–69 hat er sich, v.a. von Berlin aus, für das Projekt einer "Bibliographia Judaica" eingesetzt.

Mittlerweile ist er von einem hebräischen zu einem deutschen Dichter geworden.

Eine Reihe seiner Bücher ist bei Hanser erschienen (zuletzt „Treffpunkt Scheideweg“, 1990)¹, als jüngstes „Filigranit“ im Göttinger Steidl-Verlag (1992).

Daneben gab es etliche Privatdrucke etc. Inzwischen hat Benyoëtz auch zahlreiche Lesereisen in Deutschland gemacht, und ich weiß, auch aus eigener Anschauung, daß seine Persönlichkeit und seine ganz besonderen Texte immer einen tiefen

Eindruck gemacht haben. 1988 ist ihm der Adelbert von Chamisso-Preis zuerkannt worden.

Eine Ausgabe in Ihrem Verlag würde ihm, glaube ich, die Resonanz verschaffen, die er unweigerlich verdient, und die über die Reichweite etwa des Hanser-Verlags doch wünschenswert hinausgeht.

Ich will über seine „Einsätze“² (denn Aphorismen im üblichen Sinne sind es ja nicht) jetzt nichts sagen; sehen Sie selber. Aber ich möchte doch eines wiederholen: daß nämlich dieser israelische Schriftsteller eine der herausragenden Erscheinungen der gegenwärtigen deutschen Literatur ist und einer, dem unsere Sprache viel verdankt. Ich wünschte sehr, Sie würden zu derselben Überzeugung kommen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

[Hs]

Jürgen Stenzel

¹ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990.

² Elazar Benyoëtz: Einsätze. München 1975.

105. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

31. Juli 1997

Lieber Elazar,

während ich diesen Brief schreibe, kommt die schreckliche Nachricht von dem Mord in Mahane Yehuda.¹ Wir trauern mit Euch, es ist zum Verzweifeln, daß Haß und Verblendung niemals aufhören, Menschenleben auszulöschen, es ist ein furchtbares Elend. Und Ihr seid zusammen mit diesen ‚Gotteskämpfern‘ eingesperrt, ich weiß nicht, wie ich's aushielte.

Aber wie schön war es, Deine eilige Handschrift wieder einmal auf einem Briefumschlag zu sehen, ich habe mich sehr darüber gefreut. Natürlich ist es mir oft durch den Kopf gegangen, Dir zu Deinem 60. Geburtstag zu schreiben. Aber ich wußte den genauen Tag nicht, und außerdem hatte ich zwischendurch den Eindruck – vor allem bei dem kurzen Telefongespräch, als ich Manfred im ostfriesischen Krankenhaus besuchte – als brauchtest Du ein wenig Distanz. Wie gut, daß Dein Brief hinüberreicht.

Lieber Freund, von ganzem Herzen wünsche auch ich Dir alles Gute zum neuen Lebensjahrzehnt, und da es ja ein doch herausragendes Datum zu sein scheint: für

die neuen Jahrzehnte. Daß wir beinahe zur selben Zeit auf diese Welt gekommen sind, beschäftigt mich natürlich viel mehr, als es in Gedanken an Conrad Wiedemann oder Wilfried Barner geschieht. Daß Du ein Leben leben durftest, obgleich wir Dein Nichtleben wollten. Immer werde ich dankbar sein, für all das, was Israel mir gegeben hat, auch für Deine Freundschaft.

Ich lege Dir eine kleine Rede bei, die ich zur Begrüßung eines abendlichen Empfangs gehalten habe: Du sollst daraus sehen, wie sehr mir auch da Jerusalem gegenwärtig war. Ein Colloquium zu meinen Ehren ließ sich nicht verhindern, aber es hatte etwas angenehm Familiäres und Unoffizielles, viele Studenten, aber auch Albrecht Schöne und Wilfried Barner waren dabei. Für Eva und mich ist es eine schöne und heitere Erinnerung.

Daß Du den Orden unseres Staates angenommen hast, freut mich von Herzen, und er macht diesem Staat, gegen [den] man vieles einzuwenden hätte, Ehre, daß seine Repräsentanten die Angemessenheit dieser Ehrung erkannt haben. So hoffe ich als Staatsbürger, daß Dein Wunsch in Erfüllung gehen möge, daß die deutsche Poesie sich jüdisch besinne. – Auf Dein Buch² macht die Probe, die Du mir mitteilst, mich sehr gespannt: sein Ton und Gestus hat mir sofort gefallen, und das ist ein gutes Vorzeichen, glaube ich.

Diesmal kommt auch von mir etwas heraus: mein zweiter Lessing-Band.³ Gerade sitze ich an den Korrekturen der 600 Druckseiten des Kommentarteils. Mit Scham sehe ich,

[Seitenwechsel]

wie viel da eigentlich zu tun gewesen wäre, was ich nicht vermocht habe. Und der Korrekturen ist kein Ende, ein Monument der Vergeblichkeit.

[...]

[Hs]

Dein Jürgen

¹ Anschlag auf den Markt in Jerusalem am 30. 6. 1997, es sterben dabei 16 Menschen.

² Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997.

³ Vgl. Anm. 1 zum 17. 8. 1990.

106. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

20. Juni 1999

Lieber Elazar,

in Magdeburg habe ich Dir, Du erinnerst Dich, spontan und emphatisch geraten, den Kampf mit dem Tagebuch aufzunehmen. Das tu ich auch nach Lektüre der Blätter, die Du mir geschickt hast. Die Aphorismen bekommen darin neue Schärfe. Aber vor allem wird Deine Sprache dem Ganzen einen unvergleichlichen Reichtum geben. Diastole und Systole – ein ausgedehnter Urwald, durch den die goldenen Pfeile schwirren und Deine Einbäume gleiten. Wenn Du willst, werde ich Dich kritisch und anfeuernd, eben freundschaftlich, begleiten. Wenn ich über den Termin Deiner Lesung in Wolfenbüttel entscheiden muß, werde ich bei Hanser anfragen. Wir werden das schon hinkriegen. – Den liebenswürdigen Michael Landmann habe ich glücklicherweise einmal kennengelernt, ich glaube in Haifa, und ein wenig mit ihm korrespondiert. Ich weiß leider viel zu wenig von ihm. Den Band über Engelmann habe ich noch nicht gesehen, obwohl mir ein Prospekt zugeschickt worden ist.¹ Kennst Du die Goethe zugeschriebene „Judenpredigt“?² Man streitet, ob die dort erzählte Legende wirklich aus jüdischer Tradition stammt. Kannst Du Dich an einen solchen Stoff erinnern? Erzählt wird, nach dreihunderttausend Jahren werde ein großer Mann <wohl der Messias> übers rote Meer kommen. Auf das Tuten seines Horns hin würden alle verstorbenen Juden auf seinem Schimmel Platz finden – aber ein einzelner Goy nicht. Alle Juden auf seinem Rücken, streckt der Schimmel seinen Schweif aus; die Goyim setzen sich darauf, aber mitten im roten Meer läßt der Schimmel den Schweif sinken, und die Goyim fallen ins Wasser. – Wahrscheinlich eine Improvisation des Verfassers, der doch wohl einen harmlosen Primanerscherz zum Besten geben möchte, stolz auf die Fähigkeit, ein frankfurterisch-jüdisches Sprachgemisch so schlecht und recht nachahmen zu können. Angeblich hat man den Text (ich lege ihn Dir bei) als Symptom für Antisemitismus beim jungen Goethe geltend gemacht (das hieße mir mit Kanonen auf ein Spätzchen schießen). – Einer meiner Studenten gräbt inzwischen in der Überlieferungsgeschichte dieses Textes und hat schon Unbekanntes gefunden; die Sache ist etwas kompliziert. U.a. hat man wegen des Plurals ‚Goyen‘ statt Goyim den Text Goethe absprechen wollen, der doch soviel Judendeutsch konnte, daß er den korrekten Plural hätte kennen müssen. Aber da vergißt man, daß wir nur eine Abschrift vor uns haben, und in deutscher Schrift unterscheiden sich ‚en‘ und ‚im‘ nur durch einen leicht verlorenen Punkt. Auch zeigt genauere Lektüre der berühmten Passagen aus Dichtung und Wahrheit, die Goethes Besuche in der Judengasse und seine Mithilfe beim Löschen eines

dortigen Brandes vielleicht doch sehr viel mehr Dichtung als Wahrheit enthalten.³ –
Genug davon. Wenn's fertig ist, bekommst Du's zu lesen.

Vor wenigen Tagen hat Eva mit Aliza Herz gesprochen, die 96 Jahre alt ist; ein wenig müde vom Alter, und doch unvergleichlich jung. Das wünsche ich auch Deiner Mutter. Möge ihr hohes Alter gesegnet sein. Ihr Eindruck auf uns ist immer noch spürbar.

Lebt alle wohl!

[Hs]

Herzlichst

Dein Jürgen

¹ Ursula Schneider (Hg.): Paul Engelmann (1891–1965). Architektur, Judentum Wiener Moderne. Wien, Bozen 1999.

² Vgl. J.St. und Oliver Höher: „Die Verschrobenheit eines veralteten Unsinn“. Goethes „Judenpredigt“. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2000, S. 1-26.

³ Johann Wolfgang Goethe: Dichtung und Wahrheit. Aus dem 4. Buche. Leipzig und Berlin 1913, S. 67.

107. Jürgen Stenzel [Hamburg] an Elazar Benyoëtz (KHs)

9. 10. 1999

Lieber Elazar,

Dank Dir für Deine Briefe. Wie gerne wäre ich in Berlin dabei, aber ich muß in Wolfenbüttel sein und Braunschweig. Es schlägt ziemlich viel über mir zusammen, und das Semester steht drohend vor der Tür. Hoffentlich erreicht Dich wenigstens dieser Brief. Wir waren vor einigen Wochen in Blumberg, und ich habe von der Kanzel der kleinen Dorfkirche aus an den einstigen Patronatsherren erinnert. Große, rührende Dankbarkeit. Auch in Frankfurt war's interessant. Dein Freiburger Gastgeber Frankenstein interessiert sich sehr für die Judenpredigt Goethes, schickte mir eine jiddische Übersetzung. Nachträglich habe ich noch ein Dokument gefunden, das die überlieferte Handschrift definitiv in den Nachlaß von Friederike Oeser verweist – sapienti sat. Zur Zeit schufte ich an einem Antrag an die DFG in Sachen Lessing.

Wenn es geht, ruf mich bitte an oder gib mir eine Nummer, wo ich Dich erreichen kann. Ich würde gerne über Deine Lesung in Wolfenbüttel mit Dir sprechen, Termin, Honorar.

[Seitenwechsel]

Auf Dein Buch freue ich mich; es will doch etwas heißen, wenn Du es als wohlgeraten übers Wasser fahren läßt.

Wann immer Du meines Echos bedarfst, schicke mirs. Ich werde Zeit finden. Deine Augen sind wieder völlig tüchtig, hoffe ich. – Wie ich mir Dein Tagebuch weiter wünsche? Wie soll ich darauf antworten? Viel Konkretes in Deiner Sprache, ruhig auch kräftig schmerzendes Salz ab und zu. Weißt Du, ich kann über die Ermordung Deines Volkes nur noch schweigen, weil soviel Mißbrauch damit getrieben wird. Kaum vermeidlich, ich geb's zu. Aber das Schweigen müßte auch bedeuten, und das tuts bei mir freilich nicht, keiner hört es. Dein Ausgespartes schon eher.

Lieber Elazar, Segen auf Deiner Reise, viel Herbstlicht, das hier so schön sein kann. Und offene Ohren.

Herzliche Grüße, auch von Eva,
Dein Jürgen

Begleitet René Dich? Bitte grüße sie auch mit unserer Zuneigung.

PS In Jena denke an mich. Ende des Jahres bekommst Du meinen Aufsatz¹, der im Gasthof zur Tanne an der alten Camsdorfer Brücke spielt. Der Gasthof steht noch. Laß' ihn Dir zeigen

¹ J.S.: Symbolische »Scheitholzflöß-Anarchie« oder Meisterschaft und Dilettantismus. Zu Goethes Brief an Zelter vom 16.-19. März 1818. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1999, S. 52-67.

108. Jürgen Stenzel an Elazar Benyoetz (D)

Hamburg, 24.3.2002

Lieber Elazar,

heute, an Deinem 65. Geburtstag, sind wir in Gedanken besonders bei Dir. Möge es Dir und den Deinen heute und viele viele Jahre gut gehen. Eva und ich danken Dir für Deine Freundschaft von Herzen. Daß wir beiden Gleichaltrigen so miteinander verbunden sind. bewegt mich, so oft ich daran denke, und es ist ein großes Lebensgeschenk. Dazu gehört, daß ich das Wachsen Deines Werkes nun schon so viele Jahre in Bewunderung und Dankbarkeit erleben darf. Für jedes Deiner Worte, das mich einmal ins Herz getroffen und meinen Geist in Tätigkeit gesetzt hat, möchte ich Dir danken; ich glaube zu ahnen, was es Dich gekostet hat. Und wie sehr wünschen wir Euch, daß Ihr bald wieder in Frieden leben könnt, wo doch von Euch, Metavel und Dir, so viel Frieden ausgeht.

Gerne hätte ich Dir einen öffentlichen Geburtstagsgruß geschickt, aber dazu muß man, wie mich die FAZ belehrt hat, 70 oder 80 werden.

Lieber Elazar, leb wohl und sei herzlichst begrüßt von Eva und

[Hs]

Deinem Jürgen

109. Jürgen Stenzel an Elazar Benyoetz (D)

Hamburg, den 23. März 2007

Lieber Elazar,

nun ist es soweit, Du schließt Dein siebzigstes Jahr ab. Eva und ich senden Dir dazu unsere herzlichsten Glückwünsche. Sie gelten den vergangenen Jahrzehnten, weil sie gut waren und Du uns viel geschenkt hast, für das wir Dir danken. Und sie gelten den kommenden Jahrzehnten in der Hoffnung, daß Du Dein Werk fortsetzen kannst und daß es mehr und mehr dankbare Leser findet. Daß Dein Name in die deutsche Literaturgeschichte eingeschrieben ist, das ist das eine. Mehr bewegt mich unsere Freundschaft, die von zwei fast Gleichaltrigen, die eigentlich so völlig unwahrscheinlich ist wie sie wahr ist. Und diese Freundschaft erfüllt mich noch mehr mit Dankbarkeit als alles andere. Eine solche Begabung, wie sie Dir auferlegt ist, am Werk zu sehen und an dessen Wirkung teilzuhaben ist ein großes Geschenk. Ich hoffe, es strahlt auf Dich zurück.

Du hast mir »Die Eselin Bileams und Kohelets Hund« (wieder ein besonders schöner Titel) vom Verlag schicken lassen – ich lese immer noch daran. Es sind, wie immer, wundervolle Sachen darin, endlose. Auch hier gilt, was ich in Deiner Festschrift zu sagen versucht habe, man kann als Leser nur unterliegen unter der Macht der Paradoxien. Lieber Elazar, laß uns noch ein wenig gesund bleiben in der Nähe unserer Lieben, ein wenig tätig auch und einander zugewandt. Für uns wäre es ein großes Geschenk.

Leb wohl und sei mit Metavel und Deinem Sohn ganz herzlich von uns begrüßt

Dein Jürgen

110. Elazar Benyoetz an Cornelius Streiter¹ (KMasch)

14. November 1961

Sehr geehrter Herr Streiter!

Seit langen will ich Ihnen schon schreiben. Doch hatte ich dies verschoben, da ich meinem Briefe schon meine Besprechung Ihrer Anthologie „Tau im Drahtgeflecht“² beilegen wollte.³ Diese Rezension liegt bereits vor, aber bis sie erscheint, werden wohl noch ein paar Wochen vergehen. Jedenfalls wird sie in einer bedeutenden Zeitung erscheinen und mit großem Interesse gelesen werden. Was meine Rezensionen anbelangt, so kann ich Ihnen kurz sagen, dass ich in ihren Mittelpunkt die Tat an und für sich gestellt habe, die wohlgemeinte Absicht und vor allem ihre ehrlichen, aus dem Herzen kommenden Worte, um deretwillen allein das Buch schon grosser Hochschätzung würdig ist. Bei alledem will ich nicht verhehlen, dass ich mancherlei Kritik geäussert habe, was ich vielleicht unterlassen hätte, wenn ein Vorwort dagewesen wäre, das mir die Art und Weise Ihrer Auswahl erklärt hätte. So wusste ich beispielsweise nicht den Grund für die Aufnahme solcher Gedichte, die prima facie nicht ins Thema gehören und wie es scheint nur deshalb aufgenommen wurden, weil sie jüdischen Dichtern gewidmet waren, wie z.B.[.] das Nelly Sachs gewidmete. Auch wusste ich nicht, warum bekannte Dichter, die wertvolle Gedichte zum Thema geschrieben haben, nicht aufgenommen wurden. Aus diesem Grunde habe ich keine Namen genannt, sondern xxx mich mit allgemeinen Bemerkungen begnügt.

Ich vermute, dass Sie grosse Schwierigkeiten bei Sammlung des Materials hatten. Daher wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir hierüber ausführlich schreiben würden, und wenn ich Sie darum bitten darf, auch über [s]ich selbst und Ihre Arbeiten. Möglicherweise werde ich noch eine Rezension über das Buch schreiben, und diese Daten würden mir dabei sehr nützlich sein.

Ich nehme an, dass meine Rezension in etwa 2 Wochen erscheinen wird, und dann werde ich Sie Ihnen senden. Auch dem Verlag werde ich sie senden, was Sie ihm freundlichst mitteilen wollen.

Sollten in diesen Verlag noch andere Veröffentlichungen jüdischer Autoren oder jüdische Dinge betreffend erschienen sein, so werde ich mich freuen[,] diese zu erhalten.

[Seitenwechsel]

Nun einige Worte über die zweite Anthologie, die Sie vorbereiten. Der Verlag hat mich gebeten, aus meinen Gedichten beizutragen. Aber wenn ich auch deutsche Gedichte geschrieben habe, so bin ich doch ein hebräischer Dichter und kann keinesfalls als deutscher Dichter erscheinen. Denn so ist es doch: In erster Linie ist die Sprache des Dichters massgebend, und erst in zweiter Linie seine seelische Struktur, die ihm innerhalb seiner Sprache und innerhalb der Literatur kennzeichnet. Deutsche Gedichte als Originale xxx veröffentlichen heisst deutscher Dichter sein, und das wäre keine Wahrheit, was mich anbelangt, und liegt mir auch nicht im Sinn. Dies xxx ist der seelische Aspekt. Doch in geistiger Hinsicht bleibe ich notwendigerweise ein Verehrer der deutschen Dichtung in ihren besten Offenbarungen, zu denen auch die jungen Dichter gehören, deren Quelle rein ist. Darum kann ich Ihnen keine deutschen Gedichte geben. Doch werde ich Ihnen, wenn Sie es wünschen sollten, meine hebräischen Gedichte in deutscher Übersetzung nicht vorenthalten. Dies kann ich Ihnen sagen, in Anerkennung der herzlichen Worte in Ihrem Nachwort.⁴ Dies was mich selbst anbelangt. Was nun aber Ihre Arbeit selbst anbelangt, so bin ich bereit Ihnen mit ganzen Herzen zu helfen. Denn es ist durchaus möglich, dass Sie nicht alle deutschsprachigen Dichter Israels kennen, wenn diese auch nicht zahlreich sind. Doch gibt es auch völlig Unbekannte, die durchaus würdig sind in die Anthologie aufgenommen zu werden. Das verpflichtet Sie natürlich nicht. Ich werde Sie nur auf einige Dichter aufmerksam machen, und Sie werden ihre Gedichte lesen und dann nach Ihrem Ermessen entscheiden.

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören und begrüß Sie herzlichst

Ihr

¹ Cornelius Streiter ist ein Pseudonym für Bernhard Doerdelmann.

² Cornelius Streiter (Hg.): Tau im Drahtgeflecht. Philosemitische Lyrik nichtjüdischer Autoren. Rothenburg o. d. Tauber 1961.

³ Elazar Benyoëtz: [hebräische Rezension von] Tau im Drahtgeflecht. Philosemitische Lyrik nichtjüdischer Autoren. Davar, 2.2.1962. [darin: Übersetzung des Gedichts „Wir wollen miteinander sprechen“ von Walter Helmut Fritz]

⁴ Cornelius Streiter (Hg.): Tau im Drahtgeflecht. Philosemitische Lyrik nichtjüdischer Autoren. Rothenburg o. d. Tauber 1961, S. 116.

8. Dezember 1992

Lieber Herr Benyoëtz,

welche Überraschung, als ich heute Ihren Brief vorfand! Haben Sie vielen Dank für Ihre lieben Zeilen und für die beiden Widmungsexemplare. Nach einer ersten Lektüre beeindruckten mich die Texte vor allem deshalb sehr, weil Sie zwei aphoristische Richtungen verbinden, die – zumindest soweit ich die Tradition kenne – in den allermeisten Fällen getrennt werden, nämlich jene der religiösen oder mystischen Aphoristik oder auch der concettistischen Lyrik der englischen Metaphysical Poets (John Donne etc.) sowie die rationalistische Aphoristik vom Typ Lichtenbergs oder Karl Kraus'. (Verzeihen Sie, daß ich in meinem systematisierenden Zugriff das Besondere und Einzelne, das Ihr Werk jedenfalls darstellt, gleich auf den Begriff zu bringen versucht habe. – Ich glaube aber, daß sich Ihre Texte ohnehin nicht subsumieren lassen, ihre Offenheit oder Ambivalenz läßt sich nicht wegerklären.) Kurz bevor ich Ihren Brief erhielt, sprach ich mit einem Kollegen, [...] über Veranstaltungen, mit denen wir die Arbeit des neuen Instituts eröffnen könnten, und dachten dabei an ein Symposium über Ingeborg Bachmann und Christine Lavant.¹ Im Rahmen dieses Symposions sollte vor allem auch die internationale Rezeption der beiden Autorinnen behandelt werden.² Zwar haben wir noch keine Einzelheiten fixiert (weder Termin noch Themen oder einzuladende Personen), doch könnte ich mir vorstellen, daß es für uns und für die Kärntner Öffentlichkeit sehr interessant wäre, wenn Sie an der Veranstaltung mit einer Lesung und mit einem Referat über Christine Lavant teilnehmen könnten. – Was sagen Sie dazu? [...]

Mit freundlichen Grüßen

[Hs]

J. Strutz

[Hs Ende]

[Seitenwechsel]

P.S.

Von Herrn Wallas habe ich eben erfahren, daß Sie eine Lesereise planen, für März/April, die Sie auch nach Klagenfurt bringt. Spätestens dann könnten wir auch noch über Einzelheiten Ihrer Teilnahme am Lavant-Symposium sprechen. Ich nehme nicht an, daß das Symposium vor dem Herbst 1993 stattfinden wird, denn wir müssen den Vortragenden ja auch Zeit für die Vorbereitung einräumen.

¹ Die Bilderschrift Christine Lavants. Arno Rußegger und Johann Strutz (Hg.). Salzburg, Wien 1995 (= Beiträge des ersten internationalen Christine-Lavant-Symposiums in Wolfsberg 11.–13.5.1995). [Es ist kein Beitrag von Elazar Benyoëtz darin.]

² Die Beiträge von Mirko Križman „Übersetzungsprobleme. Die Gedichte Christine Lavants im Slowenischen“ (S. 201–222), Hans Kitzmüller: „Christine Lavant in Italien. Anmerkungen des Übersetzers“ (S. 223–227) und Peter T. Hutchinson „Statement des englischen Übersetzers. Mit einer Hommage für Christine Lavant“ (S. 228–234) beschäftigen sich mit den Übersetzungen von Christine Lavants Werk.

112. Jens Stüben [Scharbeutz-Pönitz] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

22.1.1992

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

für Ihren freundlichen Brief vom 10. Januar bin ich Ihnen sehr dankbar, ebenso für Ihre mir als Redaktor hilfreichen Bemerkungen zu Ihrem Text. Nur eine Frage habe ich dazu noch (s. Anlage). Die Beiträge für den Acta-Band zum Symposium werden in diesen Wochen an den Verlag gehen (Verlag Jürgen Häusser, Darmstadt).¹

Im Anhang des Bandes soll jeder der Autoren mit einer kurzen Bio-Bibliographie vorgestellt werden. Hier bitte ich noch einmal um Ihre Mithilfe. Anliegend finden Sie einen Entwurf für die Bio-Bibliographie; ich bitte Sie, diesen gegebenenfalls zu ergänzen, zu verbessern oder eventuell einzelnes zu streichen.

Von Oktober 1987 an bin ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historisch-kritischen Droste-Ausgabe tätig.² Der neueste Band der Droste-Ausgabe (III/2: „Epen, Dokumentation“), an dem ich als Redaktor mitgearbeitet habe, ist Ende 1991 erschienen.³ Zur Zeit arbeite ich noch – in Kooperation mit dem Bandbearbeiter W. Theiß in Gießen – an den Lesarten der Gedichte der Droste (I/2: „Gedichte zu Lebzeiten, Dokumentation“).⁴ So saß ich in der letzten Woche wieder einmal im Handschriftenlesesaal der Universitätsbibliothek Münster, um die Arbeitsmanuskripte der Dichterin zu entziffern. Normalerweise benutze ich für diese Arbeit vergrößerte Fotografien, aber verblaßte Bleistiftkorrekturen und verschiedenfarbige Tinten lassen sich nur am Original erkennen. Die Entzifferungsarbeit und die Darstellung der Lesarten sind zum großen Teil äußerst schwierig und zeitaufwendig.

Am 12. Januar nahm ich an der Morgenfeier der Droste-Gesellschaft, die traditionell aus Anlaß des Geburtstages der Droste alljährlich veranstaltet wird. Den Festvortrag hielt Herr Prof. Steinecke über die Droste-Preisträgerin Jenny Aloni.⁵ An dieser Matinee nehme ich möglichst regelmäßig teil, ebenso an den Jahresversammlungen

der Droste-Gesellschaft, die meist mit einer Exkursion auf den Spuren der Dichterin verbunden sind. Aber bei den Abendveranstaltungen im Rüschaus war ich nur ein einziges Mal zugegen. Da ich in Osnabrück kein Auto hatte und das Rüschaus weitab vom Bahnhof liegt, habe ich viele der interessantesten Vorträge und Lesungen nicht besuchen können. So befand ich mich auch nicht unter den Zuhörern bei Ihrer Lesung. Wohl habe ich das Kapitel über die „Judenbuche“ in Ihrem „Treffpunkt Scheideweg“ gelesen.⁶ Es enthält subtile Beobachtungen in differenzierender, „schwebend metaphorischer“

[Seitenwechsel]

(Klappentext) und doch wiederum eindeutiger Sprache. Ihren Satz „Erbarmen kommt nach dem Gericht“⁷ halte ich für einen Kernsatz, der ins Zentrum der Dichtung führt. Hier ist die Droste unmißverständlich, so sehr der Novellentext auch vieles unbestimmt läßt – ob der aus dem Ausland Zurückgekehrte der Mörder ist, ob er mit Friedrich Mergel identisch ist, ob Friedrich Mergel der Mörder ist. – Sie beklagen das „Fehlen eines jüdischen Blickes“⁸ auf die „Judenbuche“. Beim Internationalen Germanistenkongreß in Tokio 1990 sprach Professor Raymond Immerwahr (Bellevue, Washington) über „>Die Judenbuche< als Gewebe von Begegnungen mit dem Fremden“. Der Aufsatz wird in Band 11 der Kongreßakten erscheinen, der im Februar ausgeliefert werden soll.⁹ Ich werde Ihnen eine Kopie zuschicken. An Herrn Woesler werde ich morgen schreiben und ihn an den Kommentarband zum „Geistlichen Jahr“ für Sie erinnern.

Vielen Dank auch für den Gruß von Herrn Winkler! – Mein Vorhaben, beim Symposium einen Vortrag über Siegfried Weizmann zu halten, ließ sich leider nicht verwirklichen. [...] Denkbar ist es wohl, das von Siegfried Weizmann verfaßte Kafka-Buch, das der Forschung weitgehend unbekannt geblieben ist – ich habe über Herrn Prof. Rengstorf ein Exemplar erworben –, vielleicht zusammen mit ein, zwei anderen Aufsätzen Weizmanns neu herauszugeben.¹⁰

Haben Sie vielen Dank für Ihre guten Wünsche! Am 1. April 1992 werde ich eine neue Stelle antreten als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg. Ein für mich ganz neues Aufgabengebiet: die Literatur der historischen deutschen Ostprovinzen und der ehemals deutschsprachigen Siedlungsgebiete in Osteuropa. Jedoch ist es das Ziel der Tätigkeit, sich um die Erforschung der weniger bekannten Autoren zu bemühen,

also nicht um Dichter wie, Eichendorff, Gerhart Hauptmann, Joseph Roth oder Paul Celan, sondern um die zu Unrecht (fast) Vergessenen.

Zunächst aber möchte ich meine Arbeit als Redaktor der Droste-Ausgabe und des Symposion-Acta-Bandes zu einem guten Abschluß führen!

Mit herzlichen Grüßen

[Hs]

Ihr

Jens Stüben

¹ "Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde". Acta-Band zum Symposion "Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945" (Universität Osnabrück, 2.-5.6.1991). Hg. von Jens Stüben und Winfried Woesler in Zusammenarbeit mit Ernst Loewy. Darmstadt 1994. [Von Elazar Benyoëtz findet sich darin: „Geht man in sich, wird man erinnert“ (S. 126–135).]

² Annette von Droste-Hülshoff: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Bd. I: Gedichte, Epen, Prosa. Nach dem Text der Originaldrucke und der Handschriften. Hg. von Günther Weydt und Winfried Woesler. Textredaktion und Anmerkungen: Winfried Woesler; Mitarb.: Walter Hüge, Bernd Kortländer, Axel Marquardt; Bd. II: Gedichte, Versepiik, Prosa, Dramen, Libretti, Übersetzungen. Aus dem Nachlaß. Nach dem Text der Originaldrucke und der Handschriften. Hg. von Günther Weydt und Winfried Woesler. Textredaktion: Winfried Woesler. Anmerkungen: Axel Marquardt, Bernd Kortländer, Walter Hüge; Mitarb.: Aloys Haverbusch, Ortrun Niethammer, Bodo Plachta, Jens Stüben. München 1989 (Winkler Weltliteratur).

³ Annette von Droste-Hülshoff: Historisch-kritische Ausgabe. Werke - Briefwechsel. Hg. von Winfried Woesler. Bd. III/2: Epen, Dokumentation. Bearb. von Lothar Jordan. Red.: Ilse-Marie Barth, Jens Stüben. Tübingen 1991, S. 235-1048.

⁴ Annette von Droste-Hülshoff: Historisch-kritische Ausgabe. Werke - Briefwechsel. Hg. von Winfried Woesler. Bd. I/2: Gedichte zu Lebzeiten, Dokumentation. Erster Teil. Bearb. von Winfried Theiß †. Red.: Elisabeth Blakert, Jens Stüben. Tübingen 1997, S. 381-1307.

⁵ Der Aufsatz ist in dem Band nicht abgedruckt.

⁶ Vgl. Elazar Benyoëtz: Rüschaus ohne Risches. In: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 39–51.

⁷ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 43.

⁸ Ebd., S. 48.

⁹ Raymond Immerwahr: „Die Judenbuche“ als Gewebe von Begegnungen mit dem Fremden. In: Akten des VIII. Internationalen Germainsten-Kongresses. Tokyo 1990. Begegnung mit dem „Fremden“. Grenzen – Tradition – Vergleiche. Bd. 11, Hg. von Eijiro Iwasaki. München 1991, S. 137–146.

¹⁰ Siegfried Weitzmann: Studie über Kafka. Tel-Aviv 1970.

113. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Armin Wallas (KMasch)

13. 08. 1991

Lieber Herr Wallas, ich danke ihnen fuer Ihren Brief und fuer Ihren Hinweis auf Kronberg.¹ Es tut mir leid, dass sich die Herausgabe seiner Werke verzoeget, doch

immerhin weiss ich es in den zuverlaessigsten Haenden und darueber bin ich froh. Es geschieht nicht selten, dass die Zeit gekommen ist, einen Vergessenen in Erinnerung zu rufen, diese aber dadurch verfehlt wird, dass die Haende, die es zu betreuen haetten, nicht zuverlaessig sind oder des Zeigefingers entbehren. Simon Kronbergs Werk ist schwer zugaenglich, obschon man denken koennte, unsere Zeit haette so viel hinzugelernt, dass seine Lektuere einen fast muehelosen Reingewinn darboete. Doch bin ich nach wie vor des Glaubens, dass er ein leicht zu verfehlender Autor ist. Darum ist es auch entscheidend, in welche Haende sein Werk gelegt wird. Dass Sie ein nicht nur umsichtiger, sachkundiger Wissenschaftler sind, sondern auch ein liebesfaehiger Mensch, macht den Unterschied aus. Also wuensche ich Ihnen viel Erfolg bei der Kommentierung und mit Ihrer Edition. Sie wird in jedem Fall ein grosser, sicherer Verdienst sein.

Zum Inhalt Ihres Briefes. Ich habe Ihnen vielleicht gesagt, dass ich es mir mit Oersterreich und Oesterreichern seit zwanzig Jahren schwer mache. Wahrscheinlich haengt das mit meiner dunklen oesterreichischen Vergangenheit zusammen, die ich mir nicht vertraut machen kann, die aber auch verhindert, [dass] ich mir selber ganz vertraut werde. Eine Art Vertrauensbruch bis ins Alphabet hinein. Ich habe mich auch immer weiter von Oesterreich weg orientiert. Oesterreich hatte mein Werk auch nur konsequent ignoriert, mit Ausnahme zweier oesterreichischer Kritiker (Egon Schwarz und Hans Weigel), die fuer mein Werk eintraten - aber nur in Deutschland.

[Seitenwechsel]

Nun kommen Sie, Vertreter einer juengeren Generation, und Herr Gauss ist das vielleicht auch. Das koennte ich als gutes Omen deuten und dem will ich mich nun auch stellen. Im naechsten Jahr werden zwei Buecher von mir erscheinen: VARIATIONEN UEBER EIN VERLORENES THEMA² und FILIGRANIT.³ Das letztgenannte ist noch nicht fertig, obwohl es als erstes erscheinen wird. Ich lege Ihnen einen Abschnitt daraus bei, so sparen wir Zeit und ich darf Ihnen fuer Ihre Vermittlung danken. Dann schreibt mir viel[-]leicht auch Herr Gauss selbst. Lieb waere mir jedenfalls, wenn mein Beitrag bis Ende dieses Jahres erscheinen koennte. Uebrigens habe ich hier, anlaesslich seines Filmes ueber Max Zweig, Herrn Adolf Opel kennengelernt. Er war einigermassen erstaunt, dass es mich gibt, war zugleich aber auch so freundlich, mich als Oesterreichischer Schriftsteller anerkennen zu wollen, obschon ich, wie ich ihm versicherte, in Wiener Neustadt zur Welt kam, und nicht, wie mein Verleger unbedingt haben will, in Wien. Ich sagte ihm, ich waere

bereit, wenn ihm daran liegt, einmal auch in Oesterreich aus meinen Werken zu lesen. Das sage ich Ihnen nun auch und schicke Ihnen ein wenig Material. Es koennte Ihnen, bei Ihren Bemuehungen behilflich sein, andernfalls freut sich Ihr Privatarchiv. Mit herzlichen Gruesse

¹ Simon Kronberg. Werke. 2 Bd. Hg. von Armin Wallas. München 1993.

² Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München, Wien 1997.

³ Elazar Benyoëtz: Filigranit. Ein Buch aus Büchern. Göttingen 1992.

114. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Armin Wallas (KMasch)

26.4.1992

Lieber Herr Wallas, Dank fuer Ihre Besprechung¹, sie hat mich gefreut besonders wegen Ihrer abschliessenden Erkenntnis, die sowohl tief als auch wahr ist. So nackt hatte es bislang niemand ausgesprochen. Ich habe Ihnen noch fuer zwei Publikationen zu danken. Zweigs „Religionsbekenntnis“ mit 90 Jahren ist in jedem Fall beachtlich. Ich habe nach seinem Tod aus seinen Briefen an mich ein „Trostbuechlein fuer Wilhelmine“ zusammengestellt, es enthaelt tatsaechlich deren „Geschichte“ von Anfang an. Da Sie sich so lange und so gut Zweigs annahmen, ueberlege ich mir eben, ob nicht auch eine Briefauswahl fuer Sie von Interesse sei koennte. Freilich war Max Zweig kein eigentlicher Briefschreiber, obschon im Alter auch diese Faehigkeit in ihm staerker wurde. Einiges ist sicher von Wert, z Bl. sein distanzierter Brief zu TREFFPUNKT SCHEIDEWEG.² (Ich teile ihn gleich im Anschluss mit). Es ist ein momentaner Einfall, doch denke ich, dass Ihre Bemuehungen um Zweig damit eine Abrundung erfuehren.

Es freut mich, dass Sie mit Ihrem „Gedenkprojekt“³ immer mehr Raum gewinnen, sehr viel Raum wird man Ihnen freilich nie goennen, aber es muss genuegen, um nicht zu verzagen. Mir faellt eben ein, dass Sie in Ihrer Schriftenreihe Engelmans „Alleingang“-Beitraege (Paul Schick) herausbringen koennten, diese liessen sich aus dem Nachlass ergaenzen.⁴ Kennen Sie Sophie Schick?

Neulich fand ich bei mir ein Manuskript von Oskar Neumann. Es ist Zeit. dass ich in meinen Papieren Ordnung mache. Aber Zweig und Engelmann muessen vorangehen. Ich bin jetzt bei der 3. Fassung meines Buches WIR HABEN KEINE WORTE ZU VERLIEREN, das im kommenden Jahr bei Hanser erscheinen soll.⁵ Ein Buechlein WAS NICHT ZUENDET, LEUCHTET NICHT EIN.⁶ VOM MENSCHEN

UND SEINER AUSGESPROCHENHEIT erscheint noch in diesem Jahr (Europ. Verlagsanstalt, Hamburg).⁷ Mit freundlichen Gruessen

[Seitenwechsel]

MAX ZWEIG

ABER DAS HERZ IST DAS GROESSTE *

Aus den Briefen an Elazar Benyoetz

und Clara von Bodman

(1962 - 1990)

[Der letzte Brief]

Am Ende eines Jahrhunderts

Das Merkmal eines Kunstwerks ist einzig das, dass es im Leser jede Stimmung aufhebt, und seine hervorbringt

Adalbert Stifter

Du hast mich ersucht, den Eindruck, den ich beim Zuhoeren Deines mir vorgelesenen Buches „Treffpunkt Scheideweg“ empfand, schriftlich festzuhalten, und ich will versuchen, Deinen Wunsch zu erfuellen, so gut es mir in meinem 99. Lebensjahr moeglich ist.

Wir beide stehen an verschiedenen Polen der Literatur. Ich bin ein leidenschaftlicher Dramatiker, Du ein ebenso leidenschaftlicher Aphoristiker. Unsere literarischen Urteile duerfen also, trotz der herzlichen Freundschaft, die uns persoendlich verbindet, nur in seltenen Faellen identisch sein.

Als Dein Buch mir vorgelesen wurde, fuehlte ich in wachsendem Masse, dass es mir sehr fremd war, und dass es nur wenig Aehnlichkeit mit dem hat, was ich als Literatur empfinde, naemlich die sprachliche Neuschaffung des lebendigen Lebens in einer hoechst geklaerten und verdichteten Form. Ich hatte das ungewisse Gefuehl, dass hier eine neue Gattung der Literatur im Entstehen begriffen sei, ja, dass ich vielleicht das erste dieser Gattung zugehoerige Buch in den Haenden halte, die vorerst noch keinen Namen hat, und die ich, analog zur „gegenstandslosen Malerei“,

[Seitenwechsel]

die sich bereits vor Jahrzehnten entwickelt und durchgesetzt hat, die „gegenstandslose Literatur“ nennen moechte. Dies aber ist ein Widerspruch in sich selbst, da ich, wie oben dargetan, im geformten Leben das Wesen der Dichtung erblicke. Aber zweifellos ist hier etwas Neues im Werden, das, wie so vieles andere Neue, das Kind unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts ist. Dieses Neue kann aber nicht mehr als ein Zweig der Literatur betrachtet werden, da es ausschliesslich im

Intellekt wurzelt und den Intellekt anspricht; dies sollte auch in der Benennung dieser neuen Denkweise zum Ausdruck gebracht werden. Du hast also, lieber Elazar, ohne es zu wollen oder zu wissen, etwas Neues in die Welt gesetzt; ob es mir gefaellt oder missfaellt, ist unwichtig; die Gerechtigkeit erfordert es, dass Dein Verdienst ausgesprochen wird.

Damit soll Deine selbstverbrennerische Intensitaet, die ich auch aus Deinem Leben kenne, nicht geleugnet, und es soll auch nicht verkannt werden, dass es Dir gelungen ist, aus Deinem ureigensten Sprachproblem eine Gesamtschau des deutsch-juedischen Problems zu geben, die als Einheit einleuchtet, obwohl sie ausschliesslich aus Bruchteilen, Splintern und Scherben besteht.

Und so bleibt mir nur noch uebrig, Deinem Buch den ihm gebuehrenden Erfolg zu wuenschen.

Max Zweig, Jerusalem, den 17.7.1990

*Zitat aus einem Brief an mich:

>...Unsere Freundschaft gehoert zum Schoensten und Wertvollsten in meinem Leben, und sie ist umso seltener und unerklaerlicher, als wir generationenbedingt, in wesentlichen Fragen des Lebens und der Kunst einander widersprechende Ueberzeugungen haben. Aber das Herz ist das Groesste...<

¹ Armin Wallas: Ein israelischer Aphoristiker aus Oesterreich. Neue Ein-Saetze von Elazar Benyoetz. In: Literatur und Kritik, Nr. 27, Heft 263/264, 1992, S. 97–99.

² Max Zweig. „Aber das Herz ist das Groesste“. In: Max Zweig. Mnemosyne, Heft 13, September 1992, S. 4f.

³ Armin Wallas arbeitet von 1990 bis 1994 als Vertragsassistent am Institut fuer Germanistik der Universitaet Klagenfurt als Projektmitarbeiter des FWF-Projekts „Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus und Aktivismus in Oesterreich“

⁴ Der Alleingang. Nichtkommerzielle Zeitschrift. Wien 1964–1966. Hg. von Michael Guttenbrunner, Paul Schick. Spaeter u. d. Titel: Das Ziegeneuter. Wien 1966–1978. [Darin von Paul Engelmann z.B. „Die seelische Valuta“ 1964, „Die Rationalisierung“ 1965]

⁵ Nicht erschienen, bei Hanser erscheint: Elazar Benyoetz: Bruederlichkeit. Das aelteste Spiel mit dem Feuer. Muenchen, Wien 1994.

⁶ Elazar Benyoetz: Was nicht zuetzt leuchtet nicht ein. Ein Buechlein vom Menschen und seiner Ausgesprochenheit. In: Ulrich Sonnemann zum 80. Geburtstag. Spontanitaet und Prozess: zur Gegenwaertigkeit kritischer Theorie. Hamburg 1992, S. 251–263.

⁷ 1992 erscheint von Elazar Benyoetz: Filigranit. Ein Buch aus Buechern. Berlin 1992.

11.05.1992

Lieber Herr Benyoëtz!

Für Ihr Schreiben vom 26.4. danke ich Ihnen und freue mich, daß Ihnen meine Anmerkungen zu Ihrem Werk nicht mißfallen haben. Mittlerweile ist eine um Ausführungen zu „Filigranit“ erweiterte Fassung meines Beitrags in 'Literatur und Kritik' erschienen (s. Beilage).¹ Ebenfalls in Beilage sende ich Ihnen das Programm des Klagenfurter Expressionismus-Symposiums, das ich in der Woche zwischen 1. und 5. Juni veranstalte.² Aufgrund der zeitaufwendigen Vorbereitungstätigkeit (im Rahmen dieser Veranstaltung werde ich auch den Zwischenausdruck meiner Analytischen Bibliographie der Zeitschriften des Expressionismus und Aktivismus in Österreich präsentieren; bisher wurden 39 Zeitschriften aufgenommen, das sind über 7000 Einzeleinträge, der Umfang des Zwischenausdrucks beträgt ca. 2800 Seiten), muß die Arbeit an 'Mnemosyne' derzeit ein wenig ruhen.³ Sehr gerne werde ich jedoch - als kleinen Beitrag zum Gedenken an Max Zweig - seinen Brief zu „Treffpunkt Scheideweg“ in die nächste Ausgabe aufnehmen.⁴ x)

Bezüglich einer Herausgabe der „Alleingang“-Beiträge Engelmanns könnten wir im Rahmen meiner Israel-Reise (voraussichtlich Mitte August bis Anfang September) sprechen.

Mit freundlichen Grüßen

[Hs]

Ihr

Armin A. Wallas

[Hs Ende]

x) Dachten Sie daran, diesen Brief zu veröffentlichen oder würden Sie gerne das gesamte „Trostbüchlein“ in den ‚Mnemosyne-Schriften‘ publizieren?

[Hs am Rande]

P.S. Die Kronberg-Ausgabe ist bereits in Druck (Korrekturen), wird also noch im Herbst erscheinen!

¹ Armin A. Wallas: Ein israelischer Aphoristiker aus Österreich. Neue Ein-Sätze von Elazar Benyoëtz. In: Literatur und Kritik, 263/264, 1992, S. 97–99.

² 1.–5. 6. 1992 organisiert Armin Wallas das Symposium „Expressionismus in Österreich“ an der Universität Klagenfurt mit.

³ vgl. Armin Wallas: Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus in Österreich. Analytische Bibliographie und Register. 2 Bände. München, New Providence, London, Paris. 1995.

⁴ Max Zweig. Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften. Heft 13, September 1992, S. 4–5.

116. Armin Wallas [Klagenfurt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

13.07.1997

Lieber Herr Benyoëtz!

Für Ihren Brief vom 1.7. und die Auszüge aus Ihrem Briefwechsel mit Max Zweig und Clara von Bodmann danke ich Ihnen sehr herzlich. Ich werde versuchen, Ihrem Wunsch entsprechend einen kleineren Beitrag zum 10. Todestag Clara von Bodmanns in der NZZ unterzubringen.

[...]

Von der Ausstellung im Literaturhaus Wien habe ich bisher nur den Katalog gesehen, der mir sehr gelungen erscheint; die Ausstellung selbst werde ich Ende des Monats besuchen.¹ Ursprünglich war ich eingeladen, die Lesung Stella Rotenbergs (Ende Mai) einzuleiten, diese Veranstaltung mußte aber wegen des Todes des Ehemanns der Frau Rotenberg abgesagt werden. Zu Ihrer Anfrage bezüglich Christine Lavant sende ich Ihnen in Beilage einige Kopien. Wie ich feststellen konnte, sind im Salzburger Otto MüllerVerlag folgende Bände (außer „Die Bettlerschale“ und „Spindel im Mond“ lieferbar: „Nell“ (Erzählungen), „Der Pfauenschrei“ (Gedichte) und „Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben“ (s. Kopie); im Suhrkamp-Verlag gibt es eine von Thomas Bernhard ausgewählte Gedichtsammlung sowie das Buch „Das Kind“ (Erzählungen); ein weiterer Lyrikband, „Sonnenvogel“, ist im Heiderhoff-Verlag erschienen. Da die Bände bereits längere Zeit am Markt sind, wird es, wie ich vermute, schwierig sein, Besprechungsexemplare zu erhalten. Ich werde jedenfalls in den nächsten Tagen einen der Herausgeber des Bandes „Kunst wie meine...“, Herrn Strutz, der ebenfalls

[Seitenwechsel]

an der Universität Klagenfurt lehrt, fragen, ob er noch über ein
Besprechungsexemplar verfügt. – Da ich mich bisher nur peripher mit Christine
Lavant befaßt habe, halte ich mich nicht für kompetent, über ihre Prosa Stellung zu
beziehen.

Mit besten Grüßen

Ihr

[Hs]

Armin A. Wallas

¹ Die Zeit gibt die Bilder. Ausstellung im Literaturhaus Wien ab 19.5.1992.

117. Armin Wallas [Klagenfurt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

07.09.1992

Lieber Herr Benyoëtz!

[...]

In Beilage sende ich Ihnen meinen Clara von Bodman-Beitrag; da ich bisher noch
kein Belegexemplar erhalten habe, fürchte ich, daß der Artikel nicht erschienen ist –
ich erhielt aber auch keine definitive Absage.

Mit getrennter Post sende ich Ihnen heute ein Paket mit Besprechungsexemplaren
zu Christine Lavant (eine Kopie mit Briefen, zwei Textbände und zwei Bände
Sekundärliteratur), die ich von meinem Kollegen Dr. Johann Strutz erhalten habe.

Herr Strutz bittet Sie, nach dem Erscheinen des Bandes, in dem Sie auf Christine
Lavant Bezug nehmen, je ein Belegexemplar an ihn und eines an den Otto Müller
Verlag zu senden. [...]

Mit den besten Grüßen

Ihr

[Hs]

Armin A. Wallas

118. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Armin Wallas (KMasch)

3.12.1992

Lieber Herr Wallas, vor einer Woche bin ich zurueckgekehrt, es waren
denkwuerdige, auch beklemmende Leseabende.

Nun finde ich hier zwei Sendungen von Ihnen vor: Lavant¹ – und Mnemosyne, dem Andenken Max Zweigs.² Dank fuer beide. Bei Herrn Strutz habe ich mich schon gestern bedankt. Seine aeltere Arbeit, die mir entgangen war, habe ich gern gelesen; sein Zugang, aber auch seine Haltung gefallen mir. Was sich in Deutschland abspielt, verdirbt die Lust am Schreiben. Umso mehr verdiente Ihre Klagenfurter Initiative Interesse und Unterstuetzung. Ueber das Konzept, das Sie mir schickten, muessten wir sprechen. Ich habe allerlei Bedenken, auch sieht es mir zu sehr auf Sie und Ihre Interessen zugeschnitten. Nun, Sie wissen, dass ich zu Ihnen stehe, und Ihnen auch alle nur erdenklichen Vorteile wuensche und goenne. Aber fuer die Sache schiene mir besser, wenn Person und Sache getrennt blieben und getrennt sich denken liessen. In diesem Konzept wird zu viel und zu bunt gewollt, und zu unruhig. Das so entstehende Bild ist verwirrend und leuchtet wenig ein. Das ist mein Eindruck, den ich Ihnen nicht verhehlen darf. Ich kann Ihnen nicht viel helfen, aber vielleicht ist Ihnen schon damit ein wenig geholfen, wenn Sie mit mir offen sprechen. Das ist immer von Segen, in dem konkreten Fall aber unerlaesslich.

[Seitenwechsel]

In der naechsten Woche – Gott sei es geklagt! – muss ich wieder nach Deutschland reisen. Fuer eine Woche. Wenn ich wieder zurueck bin, widme ich mich einer Neuausgabe meines alten Annette Kolb-Buches, das im naechsten Jahr vielleicht erscheinen koennte.³ Dennoch wuerde ich mit Ihnen gern, wenn Sie moegen, ueber Ihr Konzept korrespondieren.

Uebrigens: mit dem sehr begabten, aber ekelhaften Bronnen zu beginnen, ist schon gegen mein juedisches Herz. Und was ich – nur andeutungsweise – vom „Juedischen Selbsthass“ (Konzept S.2) denke, koennen Sie in Treffpunkt Scheideweg nachlesen (9.36).⁴ Auch rein taktisch halte ich das Konzept fuer ungeschickt.

Christoph Grubitz ist es mittlerweile gelungen, seine Diss. gut bei Niemeyer unterzubringen.⁵

Vom Innsbrucker Verlag habe ich nichts gehoert, moechte aber bald Bescheid bekommen, da ich demnaechst mit der Europaeischen Verlags Anstalt, Hamburg, zusammenzuarbeiten beginne und sie gern auch dieses Buch verlegen wuerde.⁶ Noch waere mir ein religioes motivierter schoengeistiger Verlag lieber, nur lange darauf zu warten mag ich nicht mehr. Noch habe ich Ihnen mitzuteilen, dass im Herbst 93 ein groesseres Buch bei Hanser, im Januar 94 ein Auswahlband in der Reihe dtv/Atelier erscheinen sollen.

Mit herzlich Gruessen auch fuer Andrea

[Hs hebräisch]

¹ Elazar Benyoëtz: Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer. München, Wien 1994, S. 31. [„Fünf mutige Vögel verpflanzen/ das Herz ins Gedächtnis.“ aus Christine Lavant: Spindel im Mond. Salzburg 1959, S. 139.]

² Max Zweig. Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften. Heft 13, September 1992.

³ Elazar Benyoëtz: Annette Kolb und Israel. Heidelberg 1970 (= Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, Bd. 2).

⁴ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 36. [Siehe auch nächstes Kapitel „Rüschhaus ohne Risches“, S. 39–64.]

⁵ Christoph Grubitz: Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz. Mit einem Geleitwort von Harald Weinrich. Tübingen 1994 (=Conditio Judaica 8).

⁶ Elazar Benyoëtz plante einen Briefband unter dem Titel „Das gerichtete Wort“ herauszugeben, es sollte schlussendlich in Klagenfurt erscheinen. Dazu kam es jedoch nicht.

119. Armin Wallas [Klagenfurt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

21.12.1992

Lieber Herr Benyoëtz!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 3.12. (Da Sie nur auf meinen an Ihre Jerusalem Adresse gerichteten Brief, nicht jedoch auf den nach Deutschland gesandten antworten, lege ich jenen nochmals in Kopie bei). Zunächst zu dem Ihnen zugesandten Konzept: Dieses Konzept ist in erster Linie taktisch formuliert, d.h. adressatenspezifisch, konkret: gerichtet an den Wissenschaftsminister und seine Beamten. Dabei ist es notwendig, möglichst allgemein und umfassend zu argumentieren (so hätte etwa, wie ich die Situation einschätze, eine Expressionismus-Forschungsstelle keine reale Chance auf Verwirklichung) und zugleich den Klagenfurt-Bezug herzustellen. Dem Hinweis auf die bisherigen Klagenfurter Aktivitäten dient demzufolge auch die einleitende Passage: die Nennung der Bronnen-Werkausgabe ist hierin aufgenommen, weil ein Kollege des Instituts die Werke Bronnens ediert hat, hierin läßt sich jedoch nicht vermuten, daß die Forschungsstelle mit einer weiteren Bearbeitung Bronnens beginnen möchte.¹ Der vielfache Bezug auf meine Person läßt sich daraus erklären, daß eben die in Klagenfurt durchgeführten Forschungen zur jüdischen Literatur zum Großteil von mir

getragen wurden. Konkret darauf hinzuweisen, ist leider unabdingbar, wie bisherige schlechte Erfahrungen zeigten (ein Beispiel: die Klagenfurter Germanistik hat Pionierarbeit im Bereich ‚Deutsch als Fremdsprache‘ geleistet; nun wurde ein Ordinariat für diesen Bereich geschaffen – wo? – in Wien – unter Umgehung der Klagenfurter Initiative). – Sie schreiben zu Recht, daß in dem Konzept „zu viel“ gewollt wird: die Breite des Angedeuteten erklärt sich zunächst daraus, möglichen Einwänden seitens des Mini-

[Seitenwechsel]

steriums (zu enger Bereich, ‚nur‘ Detailforschung) zuvorzukommen, zugleich ist hierin die Tendenz zu künftiger Ausweitung (in Form von Forschungsprojekten, Vergabe von Diplomarbeiten und Dissertationen etc.) angelegt. Ich hoffe, mit diesen Ausführungen Ihre Bedenken ein wenig ‚zerstreut‘ zu haben.

Herr Strutz sagte mir, daß er bereits auf Ihr Schreiben geantwortet hat. Er ist von Ihren Texten sehr beeindruckt, und würde Sie gerne zu einem Lavant-Symposium einladen.²

Vom Innsbrucker Haymon-Verlag konnte ich leider nur in Erfahrung bringen, daß noch keine Entscheidung gefallen ist – und ich informiert werde, wenn es so weit ist. Ich werde Anfang Jänner nochmals anrufen.

Mit herzlichen Grüßen, auch von Andrea, verbleibe ich

Ihr

[Hs]

Armin A. Wallas

¹ Friedbert Aspetsberger: Arnolt Bronnen. 5 Bd. Friedbert Aspetsberger (Hg.). Klagenfurt 1989.

² Ersch. beim 1. Symposium 11.–13. 5. 1995 ohne Beteiligung von Elazar Benyoëtz: Die Bilderschrift Christine Lavants. Arno Rußegger und Johann Strutz (Hg.). Salzburg 1996 (= Beiträge des ersten internationalen Christine-Lavant-Symposiums in Wolfsberg).

120. Armin Wallas [Klagenfurt] an Elazar Benyoëtz

01.06.1993

Lieber Herr Benyoëtz!

Besten Dank für Ihren Brief vom 11.5. Es freut mich, daß Sie eine gute Rückreise hatten, und hoffe, daß Sie sich auch gesundheitlich in der Zwischenzeit wieder erholen konnten. [...]

Letzte Woche fand die öffentliche Präsentation der Kronberg-Ausgabe im Rahmen der ‚Jüdischen Kulturwoche‘ in Wien statt;¹ ich referierte über Leben und Werk, daraufhin las Angelica Schütz ausgewählte Lyrik und Prosa Kronbergs; Sohn und Enkel Kronbergs waren eigens zu dieser Veranstaltung aus den USA angereist - so konnte ich sie, nach einer Phase intensiver und ausführlicher Korrespondenz, persönlich kennenlernen.

Über den ‚Mut zum persönlichen Wort‘ und den Ausbruch des ‚Feuers‘ (der ja auch ‚vernichtend‘, ‚niederbrennend‘ wirken kann), müßten wir uns bei Gelegenheit ausführlicher unterhalten. Ich halte das ‚gebändigte Feuer‘ bzw. die ‚leichte Distanz‘ durchaus für etwas Positives, das ermöglicht, liebevolle Anteilnahme mit Kritik zu verbinden. Das ‚Feuer‘ liegt in der Entdeckerfreude und treibt zu neuen Entdeckungen an, bei der Arbeit jedoch muß, wie ich meine, das Feuer ‚gebändigt‘ werden: 1. im Interesse des behandelten Autors (der ansonsten vom Feuer seines Erforschers ‚aufgezehrt‘ wird); 2. im Interesse des Erforschers selbst, der nicht mehr imstande ist, Brüche und Widersprüche zu erkennen, der zunehmend seine eigene Person in den Gegenstand seiner Forschung projiziert, sich nicht mehr in den Dienst des ‚anderen‘ stellt, sondern sich selbst im Widerschein der Flämmchen

[Seitenwechsel]

spiegelt.

Herr Strutz läßt Ihnen herzliche Grüßen senden; er zeigte sich sehr beeindruckt von Ihrer Lesung.

Um die Planung der nächsten ‚Mnemosyne‘-Bände im Alekto-Verlag vorzubereiten, bitte ich Sie um die Mitteilung der genauen Termine bezüglich des Engelmann-Projekts.

Soweit für heute. Mit den besten Wünschen und Grüßen – auch von Andrea – verbleibe ich

Ihr

[Hs]

Armin A. Wallas

[...]

¹ Simon Kronberg. Werke. 2 Bd. Hg. von Armin Wallas. München 1993.

121. Elazar Benyoëtz [Jerusalem] an Armin Wallas (KMasch)

7.9.1993

Lieber Herr Wallas, vielen Dank fuer Ihren Brief und allen Mitteilungen. Dank auch fuer alle Muehe. [...]

Uebrigens: am 24. Oktober wird eine Ausstellung Metave'ls in Frankfurt a.M., im >Historischen Museum< eroeffnet. Anlaesslich eines Kongresses: Die Frauen in Religion und Mythos (Titel ungenau). Vielleicht hoerten Sie schon davon. Es waere wunderbar, wenn Andrea und Sie nach Frankfurt kommen koennten. Vielleicht waere es auch fuer Dr. Lindner interessant. Ich lass ihn schoen gruessen.

Das >Mnemosyne<-Programm lag Ihrem Brief nicht bei.¹ Dafuer schicke ich Ihnen eine Diskette mit drei Proben, ueber die ich im naechsten Jahr entscheiden moechte: 1) Briefe v. Max Zweig; 2) Briefe von Clara von Bodman; 3) Briefe zum eigenen Werk[.]

Zu 1) es fehlen einige Briefe, die ich noch nicht finden konnte, auch meine Briefe fehlen (nur wenige sind erhalten) und meine Zweig betreffenden Tagebuecheintragungen (es waeren kaum mehr als 30 Seiten). Die Publikation haengt von Ihnen ab und koennte ganz nach Ihrem Sinn gestaltet werden. Sehen Sie davon ab, stelle ich die Briefe Eva Reichmann zur Verfuegung, und kuemmere mich nicht weiter darum. Zu 2) Es sind noch unverfoeffentlichten Briefe, einige davon koennten weggelassen, andere [Seitenwechsel]

aus dem ersten, bald vergriffenen Band ›Solange wie das eingehaltene Licht‹ uebernommen werden. Briefe von mir kaemen hinzu.

Zu 3) Es sind nur wenige Proben, es soll kein grosses Buch sein.

Sie muessen mir nur sagen, ob etwas davon fuer Ihre Reihe infrage kommt und fuer wann. Was Engelmann anbelangt: geben Sie es noch nicht auf, manche Entscheidungen mussten einfach hinausgeschoben werden, weil Herr Methlagl noch nicht nach Olmuetz gekommen war.

Mit herzlichen Gruessen auch fuer Andrea

[Hs]

Ihr Elazar Benyoëtz

[...]

¹ Armin Wallas gibt seit 1987 bis zu seinem Tod 2003 gemeinsam mit Andrea M. Lauritsch die Zeitschrift „Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften“ heraus.

122. Armin Wallas [Klagenfurt] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

29.04.1994

Lieber Herr Benyoëtz!

Ich hoffe, daß Sie wohlbehalten in Israel angekommen sind und daß Sie den Klagenfurt-Aufenthalt in guter Erinnerung behalten haben.

Ivana kam am Dienstag dieser Woche aus Olmütz zurück und brachte die Engelmann-Materialien mit. Wie ich hörte, dachte man in Olmütz, daß diese Materialien, die bereits im Archiv verwahrt waren, ein Geschenk an die Universität seien. Dennoch wurden sie wieder ausgehändigt, liegen nun bei mir und ich bitte Sie um Mitteilung, was weiter damit geschehen soll. Bezüglich Ihrer Auffassungen über eine mögliche Herausgeberschaft bin ich mir im unklaren: Ich dachte ursprünglich, Sie hatten vor, Frau Fiala den Text edieren zu lassen; nun erhalte ich die Information, Frau Fiala habe auf Ihre Anregung hin Herrn Grubitz eine Kopie angefertigt und dieser habe den Auftrag erhalten, den Text herauszugeben. Als Sie mir sagten, ich solle mir den Text ansehen – war dies als Informationsfrage gedacht oder als Anregung zur Edition? Inzwischen habe ich auch die Judaica-Liste Ihrer Bibliothek durchgesehen. Ich halte es durchaus für begrüßenswert, daß die Bibliothek möglichst komplett erhalten bleibt und Forschern zugänglich gemacht wird, was vor allem auch wegen der vielen Widmungsbände von Interesse ist. Die Frage, welche Bibliothek oder welches Archiv dafür das geeignetste ist, ist freilich schwer zu entscheiden. Meines Erachtens wäre das Deutsche Literaturarchiv in Marbach eine durchaus geeignete Stelle. Herr Zefferer bat mich, Ihnen mitzuteilen, daß er als Kleinverleger nicht in der Lage ist, einen Vorschuß zu zahlen. Ich bitte Sie – auch aus Kenntnis der finanziellen Verhältnisse des Verlages –, dies zu akzeptieren. Es ist auch bei den übrigen Bänden der „Edition Mnemosyne“ nicht üblich, einen Vorschuß zu bezahlen. Die Klagenfurter „Israel-Wochen“ haben einen guten Abschluß gefunden. Die Aus-

[Seitenwechsel]

stellung wurde bis zuletzt gut besucht und fand begeistertes Echo.¹ Die Exponate sind nunmehr bereits in Innsbruck angelangt; wie mir Herr Unterkircher mitteilte, wird

die Ausstellung am Montag aufgebaut und am Dienstag eröffnet. – Ein Exemplar der Anthologie „Kaleidoskop Israel“, die im Rahmen der „Israel-Wochen“ präsentiert wurde, wird Ihnen demnächst zugesandt.²

Für heute verbleibe ich mit den besten Grüßen an Sie und Metavel

Ihr

[Hs]

Armin A. Wallas

¹ Metavel. Miniaturen und Illustrationen zur Bibel. Die Ausstellung wurde in Klagenfurt im Europahaus und vom 4.–19.5.1994 in der jüdischen Kultusgemeinde in Innsbruck gezeigt.

² Kaleidoskop Israel: deutschsprachige Einwanderer in Israel erzählen (aus Briefen, Tagebüchern, Aufzeichnungen und Gedichten). Klagenfurt 1994. [Die Präsentation findet in der Landhausbuchhandlung in Klagenfurt statt.]

123. Hans Weigel [Maria Enzersdorf] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem] (KHs)

30. XI 1985

Lieber Herr Benyoëtz.

es mir so leid getan, aber Ihr erster Brief war ohne Absender, und so konnte ich Ihnen meine neue Telephonnummer nicht mitteilen. Ich hab' gehofft, Sie werden sie sich verschaffen. Schade!!

Ich hab' den Verlag [x] gefragt, aber leider nichts Positives erreichen können. Ich freu' mich nach wie vor sehr, dass ich Sie kenne. Ich bewundere Ihre Arbeiten. [...]

Alles Gute!

Ihr Hans Weigel

124. Hartwig Wiedebach [Göppingen] an Elazar Benyoëtz [Jerusalem]

(OMasch)

23.9.1998

Lieber Herr Benyoëtz,

Ihr Brief ist da und eine Freude. Sehr praktisch, daß der nahende lange Tag Sie benötigt, klar Schiff zu machen! Wir könnten so was auch brauchen; dann hätte ich Ihnen vielleicht schon längst geschrieben.

Sie schreiben wie ein Freund schreibt; mehr noch: Sie sind ein Arbeiter an der Liebe. Das geht über den, an den Sie schreiben hinaus. Die Briefe, die Sie in Ihren Büchern veröffentlichen, zeigen es. Wenn Sie mir eine Verallgemeinerung erlauben wollen: Wir, die wir Ihre Briefe erhalten, sind jeder einzelne völlig unverwechselbar angesprochen, und doch faßt uns Ihre Art zu schreiben in eine Gemeinschaft zusammen, nämlich die Gemeinschaft derer, um die Sie sich werbend bemühen. Das ist wunderbar, und ich würde es nicht vergessen, selbst wenn es Ihr letzter Brief an mich gewesen sein sollte (worüber Sie mir dann allerdings nächstes Jahr zu selben Zeit wieder Abbitte zu leisten hätten).

Was Sie offen darlegen, und zwar deswegen offen, weil jeglicher akademische oder modesprachliche Schutzpanzer, der Ihnen ja mit Leichtigkeit zur Verfügung stünde, verschmährt wird, ist das, was man im Deutschen einmal das Herz nannte. Und fast möchte man sagen: Seien Sie froh, daß Sie in Jerusalem – wie Sie zu Markus Bruners und mir gesagt haben – für Ihre vier Wände schreiben. Es wäre denen, die Sie mögen und die in Ihren Büchern – und Briefen – die Seele mitlesen, kaum vorstellbar, wie Sie sonst überleben sollten.

Aber ich will Sie um den innerlichen Anfang meiner Antwort, der nur bei mir selbst liegt, nicht betrügen. Dann mag sie den Weg zu Ihnen selber finden. Denn wie heißt es in Ihrem Brief an den Herrn Professor Wustmann (Treffpunkt Scheideweg)? – „Auf meine Rede kann nur Ihre Antwort folgen!“¹ Und was das heißt, zeigen uns Ihre Freunde, z. B. Rufus, Franziska und Clara.² Ich hoffe, ich habe verstanden (und Sie lassen bitte künftig den Dr. bei meiner Adresse weg. Man kommt sich ja vor wie im Dienst, oder schlimmer: wie Wustmann!)

Was ich also sagen möchte, ist folgendes: Zu mir gehört ganz stark das Gefühl, aus Wurzeln zu leben, die irgendwann in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gekappt wurden. Bei Gottfried Benn ahne ich manchmal noch eigene Fasern; bei Jandl, Enzensberger usw., auch bei Celan, finde ich sie nicht. Bei Celan und allen, die ihm nacheifern, ganz besonders nicht, da diese Sprachversuche „nach Auschwitz“ das, was mich erhält, vergewaltigen. Die dialektische Weisheit, gerade in dieser Negation müsse man „die Spuren dessen erkennen, was mehr wäre“, ist mir nie bis ans Herz gelangt. Das wäre eine maßlose Überforderung, und genau dadurch wird diese Dialektik unweise. In dieser Zeit, in der ich lebe, hineinsprechen zu können hoffe ich zwar (ich kann gar nicht anders), aber aus ihr herausprechen? Ich weiß nicht recht. Die Literaturwissenschaftler haben für Menschen, die aus weitgespannter Erinnerung

an ihre verlorene Identität mit der Welt in die inzwischen verfremdete Heimat hinein schreiben mußten, den Ausdruck „innere Emigration“ geprägt. Mit einer gewissen Vorsicht möchte ich ihn für mich ausleihen, und auch für Sie.

Nach meine beiden Besuchen in Ihrer Arbeitswohnung sehe ich Sie dort am Bildschirm sitzen, das Käppi (das man Ihnen ohne weiteres am Breslauer oder Berliner Rabbinerseminar verpaßt haben könnte) auf dem Kopf, die Tagebücher links, die Wörterbücher vor Ihnen und los geht's: Toire lernen, aber auf Deutsch. Was haben nämlich, so frage ich Sie, Ihre Vorgänger, die auch „das Jüdische zu ihrer Methode“ gemacht haben, anderes getan, als deutsche Midraschim geschrieben? Deswegen war das ja auch so schwierig mit Ihnen: Welcher deutsche, wohlmeinende Gebildete (von dogmatischen Antijudaisten und gar Antisemiten rede ich hier nicht) hat denn schon ein Midrasch wirklich denkend durchfühlt? Und sie selbst, die Jidden, haben es auch nicht recht gewußt, sonst hätten sie nicht so enttäuscht sein müssen, als es mit der „Symbiose“ nicht recht klappte -, Hermann Cohen, der klassische Fall, als allererster.

Um Ihre Bücher, lieber Herr Benyoëtz, lesen zu können, mußte ich Ihre Wohnung und Ihr Gesicht sehen. Es gibt ein jüdisches Antlitz. Sie haben es, und so verstehe ich, was Sie schreiben.

Sie schreiben in meiner Sprache, in der Sprache meiner Wurzeln (wie übrigens auch jener anrührende „Lyriskreis“). Sie schreiben diese Sprache in Israel und nicht als Ihre Muttersprache (oder doch ein bisschen?). Dennoch sind Sie ein „innerer Emigrant“. Sie bangen nämlich um die Treue dieser Sprache, und wer sollte das tun, der nicht bei ihr zu Hause ist? Natürlich geht es bei Ihnen auch um das Hebräische, und ich frage mich auch, was Sie damit wohl machen werden...

Nehmen sie es nicht so ernst, wenn ich sagte, ich verstünde Sie. Noch bin ich nicht einmal mit meinen „dreimaligen“ Lesen durch, aber eines fühle ich deutlich: Sie sind einer, der sein Fremdes „vor uns schützt und als Nichtvertrautes zugänglich macht“. Und doch ist das Schöne, daß wir –, daß ich gerade dadurch wirklich und in vollem Ausmaß an Ihren Dingen teilhaben darf. Ein Fremdes ohne Befremdnis. Die Vergewaltigung, die Celan und seinen Nachfolgern ausgeht, ist in Ihrer sprachlichen [Seitenwechsel]

Geste nicht angelegt. Auch Sie schreiben zwar in unseren Tagen, und die geschichtliche Erfahrung der Celans und Adornos ist überall präsent. Aber Sie

erquälen keine „Sprache nach Auschwitz“. Solche wie ich können daher an Ihrer Seite bleiben, selbst wenn Sie Ihren Schwiegervater zu seinen Peinigern begleiten. Darin liegt eine merkwürdige Konsequenz im Blick auf die oben beschriebene Situation. Ich sehe, daß ich nicht ganz recht hatte mit meiner Behauptung über die gekappten Wurzeln: Denn wenn ein anderer gerade diese Wurzeln sprechen läßt, warum sollte man sie dann für abgeschnitten halten? Sprache ist doch Fragen und Antworten, verteilt auf verschiedene Menschen, und wenn es das gibt, dann leben die Wurzeln.

Wenn es geht, komme ich zu einer Ihrer Lesungen. Frau Hoheisel werde ich anrufen. Nach Israel hoffe ich im nächsten April/Mai wieder zu reisen. Sobald ich näheres weiß, erfahren Sie es.

Anfang Oktober fliegt jedoch ein sehr lieber Freund von mir nach Israel, zu verschiedensten Recherchen in Sachen jüdischer Liturgie u.a. Den möchte ich Ihnen ans Herz legen. Er heißt Dieter Adelman, auch Jahrgang 1937, und ist die wahre Seele der Cohen-Forschung in Deutschland. Ich bin so frei und schreibe ihm einfach, daß er Sie anrufen soll. Vielleicht darf er Sie noch treffen vor dem 18.10.

Eine weitere Person, die Interesse an Ihnen hat, ist Prof. Enno Rudolf aus Heidelberg, ein „mittelalterlicher“, sehr netter Philosoph und in vieler Hinsicht ungeheuer neugierig. Auf eine manchmal sehr sinnlich-naive Weise übrigens: Als ich ihn im letzten Mai vor die Westmauer führte, stellte er sich gleich ganz dicht davor und fragte dann, wie es wohl zu verstehen sei, daß es Juden gebe, die sich bei aller Weite ihrer prophetischen Blickrichtung ausgerechnet beim Beten vor ein platte, himmelhohe Wand klemmern. -- Wie ich den mit Ihnen in Verbindung bringe, weiß ich noch nicht. Mal sehen.

Über die „Zukunft in unserem Nacken“³ (man wittert sogleich spannende Bettlektüre) mit Ihnen zu sprechen würde mich sehr freuen!! Von meinen Plänen werde ich dann ebenfalls gern berichten und habe durchaus nicht vor, Sie damit zu verschonen. Nun ist der Bogen jedoch erst einmal geschlossen.

Ich wünsche Ihnen sehr herzlich alles Gute!

Ihr Hartwig Wiedebach

¹ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München 1990, S.181–184. hier S. 184.

² Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München 1990, S.164–167, 184–187, 115–127.

³ Elazar Benyoëtz: Die Zukunft sitzt uns im Nacken. München 2000.

125. Gotthart Wunberg [Tübingen] an Elazar Benyoëtz [Tel-Aviv] (KMasch)

12.4.1976

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

Herr Braakenburg übermittelte mir Ihre Bitte, meine Neuausgabe von Lublinskis „Bilanz der Moderne“¹ zu besitzen. Ich erlaube mir, Ihnen das Exemplar mit gleicher Post zuzuschicken. Ich verbinde das mit dem besonderen Dank für Ihre freundliche Hilfestellung, die Sie mit dem Bibliographen haben zuteil werden lassen.

Ich hoffe sehr, dass die beiden Neudrucke der „Bilanz“ und des „Ausgangs“², sowie die Bibliographie im Anhang und ein Aufsatz von mir, der unter dem Titel „Samuel Lublinskis Literatursoziologischer Ansatz“³ in einem Sammelband erschienen ist (Helmut Scheuer, Naturalismus, bürgerliche Dichtung und soziales Engagement, Stuttgart (Kohlhammer) 1974) und der in erweiterter Form das Nachwort zu „Bilanz“ darstellt, – dass diese bescheidenen Aktivitäten in Sachen Lublinski doch etwas bewirken. Er ist bis heute fast völlig unbekannt und vergessen; das werde ich Ihnen nicht zu sagen brauchen. Umso mehr freue ich mich darüber, dass man gerade in Israel Interesse an diesem wichtigen und, wie mir scheint, noch gar nicht genügend gewürdigten Manne hat. Ich habe kürzlich eine Doktorarbeit vergeben können, in der Lublinski eine entscheidende Rolle spielen soll.

Haben Sie nochmals herzlichen Dank für Ihre Initiativen und Hilfestellungen. Ein Exemplar der Ausgabe, die im kommenden Herbst erscheinen soll, geht Ihnen selbstverständlich dann gleich zu.

Mit freundlichen Grüßen

bin ich Ihr

Gotthart Wunberg

¹ Samuel Lublinski: Die Bilanz der Moderne. Hg. v. Gotthart Wunberg. Tübingen 1974.

² Samuel Lublinski: Der Ausgang der Moderne: ein Buch der Opposition. Mit einer Bibliographie von Johannes J. Braakenburg. Hg. v. Gotthart Wunberg. Tübingen 1976.

³ Gotthart Wunberg: Samuel Lublinskis literatursoziologischer Ansatz. In: Helmut Scheuer (Hg.): Naturalismus. Bürgerliche Dichtung und soziales Engagement. Stuttgart 1974. S. 206–234.

126. Hans Dieter Zimmermann [Wien] an Elazar Benyoëtz (KHs)

Wien, am 27. Jänner 1985

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

für die Freude, die Sie mir mit der Zueignung Ihrer Aphorismen „Im Vorschein[“]¹ gemacht haben, möchte ich Ihnen sehr herzlich danken! Ihren Namen kenne ich ja schon seit langem, noch nie aber hatte ich bis jetzt Gelegenheit, von Ihnen etwas zu lesen. Ihre Aphorismen sind von besonnener Klarheit und manchmal glückt Ihnen ein „Fund“, der betroffen macht und beglückt: „Sehnsucht: die nach vorn gebeugte Erinnerung“² –

[Seitenwechsel]

allein eine solche Erkenntnis, die aus der Tiefe des Herzens kommt und einer unausmeßbaren „Erfahrung“ wiegt schwerer als manche langatmige Abhandlung. Ihr kleines Buch liegt nicht „zufällig“ auf meinen Schreibtisch. Ich hab' es noch nicht in den Bücherkasten gestellt, weil ich immer wieder – in meiner Pause – danach greife – und gerne, um mich „ergreifen“ zu lassen.

Nochmals: meinen Dank und herzlichste Grüße aus Wien!

Ihr H.D. Zimmermann

[...]

¹ Elazar Benyoëtz: Im Vorschein. Gottlieben 1981.

² Ebenda, o.S. [letzte Seite]

127. Hans Dieter Zimmermann [Berlin] an Elazar Benyoëtz (KMasch)

3.1.94

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

[...]

Was mich fast am meisten in Ihrem Band „Treffpunkt Scheideweg“, den ich las und lese, beschäftigt, ist dieser Satz über die Kultur des Abendlands und Hitler – S.69 – „Wäre ‚Mein Kampf‘ in einem denkwürdigen Stil geschrieben, sein Verfasser wäre dort heute gerechtfertigt.“¹ Das trifft ins Zentrum. Ich will gar nicht darüber schreiben, weil es dann verblasst. Doch dieses: – das Ethische und das Ästhetische, und wie bei uns es fast zur Voraussetzung des Ästhetischen geworden ist, daß es das Ethische ausschaltet, das wäre ein Thema, z.B. für eine Guardini-Stiftung², die diesen Namen verdient.

Ich grüße Sie herzlich, wünsche Ihnen alles Gute und hoffe, Sie doch bei
Gelegenheit – hier oder dort – einmal in Ruhe zu sprechen

Ihr

Hans Dieter Zimmermann

¹ Elazar Benyoëtz: Treffpunkt Scheideweg. München, Wien 1990, S. 69.

² 1987 in Berlin gegründet; Mit der Präsentation von Gegenwartskunst und der Förderung des interkonfessionellen Dialogs zwischen Künstlern und Wissenschaftlern steht die Stiftung in der geistigen Tradition ihres Namensgebers Romano Guardini (1885–1968). (9.9.2007: <http://www.guardini.de>)

128. Frank Zwillinger [Garches] an Elazar Benyoëtz [Köln] (KMasch)

12. November 1963

Sehr geehrter Herr Benyoëtz,

ich verdanke Ihre derzeitige Anschrift Frau Lotte von Schaukal, der ich vor kurzem im Kreise der Freunde des Heinrich Suso Waldeck in Wien begegnet bin. Sie sprach mir von der Anthologie, an der Sie derzeit arbeiten. Da ich mich jener Menschengruppe zuzählen darf, der Ihr besonderes Interesse gilt, wäre ich aufrichtig erfreut, wenn ich mit Ihnen in Verbindung käme.

Ich bin 1909 in Wien geboren, Dramatiker (Autor des Wiener Burgtheaters) und Lyriker (die dreibändige Ausgabe meiner Gedichte¹ ist soeben erschienen). Im Sommer vorigen Jahres habe ich eine beglückende Reise nach Israel unternommen, wo der Grossteil meiner überlebenden Verwandten ansässig ist. Mir liegt viel daran, den Ertrag meines Lebens auch dorthin zu bringen.

Falls Sie durch Paris kämen, könnten Sie mich, abgesehen von der oben stehenden Privatadresse (in einem Vorort) auch in meinem Büro in unmittelbarer Nähe der Oper, c/o Cottan, 28, rue du 4 Septembre, Tel. OPE 96 49, erreichen. Sonst müssten
[Seitenwechsel]

wir uns mit dem brieflichen Gedankenaustausch begnügen. Mit besten Wünschen für Ihren europäischen Aufenthalt und Ihre verdienstvolle Arbeit grüsse ich Sie herzlich,
Ihr Frank Zwillinger

¹ Frank Zwillinger: Gedichte. Glanz und Lust 1. Bd. Weg durch Welten 2. Bd. Wurf nach den Sternen 3. Bd. Wien 1963.

Namensregister (Zahlen geben die Briefnummern an)

- Abramsky, Jankel Dovid (auch: Ja´akov David) (35, 37)
- Adorno, Theodor W. [deutscher Philosoph, 1903–1969] (24, 36, 55, 67, 71)
- Alberti, Conrad [deutscher Autor und Biograph, 1862–1918] (8, 9)
- Al Farabi, Abu Nasr Mohammed [muslimischer Philosoph, 870–950] (62)
- Amenophis (71)
- Aquin, Thomas von [deutscher Theologe und Philosoph, 1225–1274] (62)
- Arnold, Fritz (57, 63, 64)
- Auden, Wystan Hugh [englischer Autor, 1907–1973] (56, 86)
- Auerbach, Erich [deutscher Literaturwissenschaftler u. Romanist, 1892–1957] (64)
- Auerbach, Elias [Arzt und Bibelforscher, 1878–1956] (48)
- Auerbach, Berthold [deutscher Autor, 1812–1882] (82)
- Averroes [spanisch-arabischer Philosoph, 1126–1198] (62)
- Bahr, Hermann [deutscher Schriftsteller, 1863–1934] (14)
- Baier, Lothar [deutscher Schriftsteller, 1942–2004] (22)
- Bartels, Adolf [deutscher Schriftsteller u. Literaturhistoriker, 1862–1945] (6)
- Bauschinger, Sigrid [US-amerikanische Professorin für German Studies, Biographin von Else Lasker-Schüler u. Briefpartnerin von Benyoëtz, 1934*] (21, 81)
- Becker, Antoinette [französisch-deutsche Kinderbuchautorin, 1920–1998] (40)
- Becker, Hellmut [deutscher Jurist u. Bildungsforscher, 1913–1993] (40)
- Becker, Jurek [deutscher Autor, 1937–1997] (28)
- Ben-Gavriël, Moscheh-Ya´akov [österreichisch-jüdischer Autor, 1891– 1965] (44)
- Ben-Chorin, Schalom [deutsch-jüdischer Journalist, Religionswissenschaftler u. Autor, 1913–1999] (44, 46, 48, 57)
- Bender, Hans [deutscher Autor u. Herausgeber, 1919*] (35)
- Benigni, Roberto [italienischer Schauspieler und Regisseur, 1952*] (30)
- Benjamin, Walter [deutsch-jüdischer Philosoph, 1892–1940] (35, 36, 38)
- Berg, Leo [deutsch-jüdischer Autor, 1862–1908] (5, 7, 8, 9, 10, 12)
- Bergmann, Hugo [Autor, Philosoph u. Bibliothekar, 1883–1975] (58)
- Bernhard, Thomas [österreichischer Autor, 1931–1989] (30, 116)
- Bloch, Ernst [deutscher Philosoph, 1885–1977] (36, 55)
- Blumenthal-Weiss, Ilse [deutsch-jüdische Autorin, 1899–1987] (4)

Bodman, Clara von [Witwe Emanuel von Bodmans, Briefpartnerin Benyoëtz', freundschaftlich mit Benyoëtz verbunden, 1890–1982] (56, 78, 80, 81, 97, 114, 116, 117, 121)

Bodman, Emanuel von [deutscher Autor u. Dichter, 1874–1946] (20, 21)

Bölsche, Wilhelm [deutscher Autor, 1861–1939] (7, 8, 9)

Borchardt, Rudolf [deutscher Autor und Übersetzer, 1877–1945] (35, 36, 37)

Brahm, Otto [deutsch-jüdischer Kritiker, Theaterleiter u. Regisseur, 1856–1912] (8)

Brandt, Willy [deutscher Politiker, 1913–1992] (55)

Brinckmann, Ludwig [Briefpartner von Benyoëtz] (63)

Broch, Hermann [österreichischer Autor, 1886–1951] (61, 82)

Brod, Max [deutschsprachiger, jüdischer Autor, Übersetzer u. Komponist, 1884 – 1968] (13, 14, 37, 44, 45, 82)

Broder, Henryk M. [deutscher Journalist u. Autor, 1946*] (22, 61)

Bruckstein, Almuth [Judaistin] (28)

Buber, Martin [österreichisch-jüdischer Religionsphilosoph u. Bibelübersetzer, 1878–1965] (20, 34, 35, 36, 37, 38, 77)

Büchmann, Georg [deutscher Philologe, 1822–1884] (26, 28)

Camus, Albert [französischer Philosoph u. Autor, 1913–1960] (23)

Canetti, Elias [deutscher Autor, 1905–1994] (1, 55)

Celan, Paul [deutschsprachiger Lyriker, 1920 – 1970] (1, 26, 27, 28, 51, 124)

Chamberlain, Houston Stewart [deutscher Autor, 1855–1927] (88)

Chamisso, Adelbert von [deutscher Naturforscher u. Dichter, 1781–1838] (52, 104)

Cohen, Hermann [deutsch-jüdischer Philosoph, 1842–1918] (38)

Cohn, Emil Bernhard [Rabbiner u. Autor, 1881–1948] (35)

Coryllis, Peter (auch Pseud. für Walter Auerbach) [deutscher Autor, 1909–1997] (47)

Dante, Alighieri [italienischer Autor, 1265–1321] (35, 64)

Dehmel, Richard [deutscher Autor, 1863–1920] (10)

Derleth, Anna Maria Regina [Schwester Ludwig Derleths] (42)

Derleth, Ludwig [deutscher Autor u. Philosoph, 1870–1948] (40, 41, 42, 43)

Derrida, Jacques [französischer Philosoph, 1930–2004] (32, 34, 37, 38, 39)

Drews, Arthur [deutscher Philosoph u. Autor, 1865–1935] (6)

Droste-Hülshoff, Annette von [deutsche Autorin, 1797–1848] (27, 28, 45, 112)

Ebner, Ferdinand [österreichischer Philosoph, 1882–1931] (53)

Eckert, Willehad Paul [aus Köln stammender Chefredakteur der Zeitschrift EMUNA, 1926–2005] (48, 49)

Elieser, ben Hyrkanos (auch: Rabbi Elieser) [jüdischer Gesetzesgelehrter des 1./2. Jh.] (28)

Engelmann, Paul [österreichisch-jüdischer Architekt und Philosoph, 1891–1965] (8, 28, 34, 35, 37, 39, 46, 70, 83, 84, 86, 87, 88, 106, 114, 115, 120, 122)

Ernst, Paul (auch: Carl Friedrich Paul Ernst) [deutscher Autor u. Journalist, 1866–1933] (10)

Etkind, Efim [russischer Philologe u. Übersetzer, 1918–1999] (22)

Faber, Karl-Georg [Historiker, Ordinarius für Neue u. Neueste Geschichte an der Westfäl. Wilhelm-Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. Literatur in Mainz, 1925–1982] (18)

Feuchtwanger, Marta [Frau des deutschen Autors Lion Feuchtwanger, 1891–1987] (82)

Ficker, Ludwig von [Herausgeber der Zeitschrift „Der Brenner“, 1880–1967] (61, 83, 85)

Fischer, Heinrich [Autor u. Dramaturg, 1896 – 1974] (17, 84)

Flügge, Rufus [deutscher Pastor, 1914–1995] (57)

François, Marie Louise von [deutsche Autorin, 1817–1893] (81)

Freimark, Peter [Leiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, 1934–2008] (48)

Frenkel, Yitzhak (auch: Frenel, Alexander Isaac oder Itzhak) [ukrainisch-israelischer Maler u. Bildhauer, 1899–1981] (48)

Frenkel, Ruth [Schwester Stephan Hermlins] (22)

Freud, Sigmund [österreichischer Psychoanalytiker und Religionskritiker, 1856–1939] (86)

Freytag, Gustav [deutscher Autor, 1816–1895] (25)

Fricke, Harald [deutscher Literatur- u. Sprachwissenschaftler u. Philosoph, 1949*] (51, 59, 62, 65)

Friedrich, Caspar David [deutscher Maler der Romantik, 1774–1840] (32)

Fries, Jakob Friedrich [deutscher Philosoph, Mathematiker u. Physiker, 1773–1843] (18)

Gadamer, Hans-Georg [deutscher Philosoph, 1900–2002] (24)

Gasset, José Ortega y [spanischer Philosoph u. Soziologe, 1883–1955] (38)

Gaulke, Johannes [Übersetzer von „Das Bildnis von Dorian Gray“, 1869–1913] (9)

Geiger, Abraham [jüdischer Gelehrter u. Rabbiner, 1810–1874] (35)

George, Stefan [deutscher Autor, 1868–1933] (28, 35, 39, 42)

Goes, Albrecht [deutscher Autor u. Theologe, 1908–2000] (57)

Goethe, Johann Wolfgang von [deutscher Autor 1749–1832] (1, 14, 51, 93, 95, 98, 100, 106, 107)

Gottlieb, Else [Mutter von Elazar Benyoëtz] (54)

Grab, Walter [deutsch-israelischer Historiker, 1919–2000] (12)

Groethuysen, Bernhard [aus Berlin stammender Historiker, 1880–1946] (4)

Grubitz, Christoph [deutscher Germanist, Briefpartner von Benyoëtz, Verfasser einer Dissertation zu Benyoëtz, 1965*] (27, 31, 35, 59)

Gühring, Adolf [Mitherausgeber von Erstausgaben deutscher Dichtung] (14)

Günther, Joachim [Autor u. Herausgeber der “Neuen deutschen Hefte”, 1905–1990] (57)

Haas, Willy [deutscher Publizist u. Drehbuchautor, 1891–1973] (84, 88)

Halevi, Jehuda [spanisch-jüdischer Philosoph u. Dichter, 1075–1141] (35)

Hanstein, Adalbert von [deutscher Autor, 1861–1904] (6)

Harari, Jacob [aus Polen, 1932*] (47)

Hauptmann, Gerhart [deutscher Autor, 1862–1946] (30, 112)

Hausmann, Manfred [deutscher Autor und Journalist, 1898–1986] (57)

Heidegger, Martin [deutscher Philosoph, 1889–1976] (32, 38, 39)

Heimann, Moritz [deutscher Autor u. Lektor, 1868–1925] (19, 94)

Heine, Heinrich [deutscher Autor, 1797–1856] (14, 18, 71, 76)

Heller, Erich [britischer Essayist, 1911–1990] (55, 57)

Heller, Seligmann [österreichischer Autor, 1831–1890] (35)

Heraklit von Ephesos [Philosoph, ca. 540 – 475 v. Chr.] (38)

Hermlin, Stephan [deutscher Autor, 1915–1997] (22)

Herzl, Theodor [österreichisch-jüdischer Autor, Publizist u. zionistischer Politiker, 1860–1904] (6, 15, 16)

Heuer, Renate [deutsche Germanistin, veröffentlicht die von Benyoëtz begonnene Bibliographia Judaica, 1928*] (35, 37, 85, 96)

Heuss, Theodor [deutscher Politiker, 1884–1963] (70)

Heym, Georg [deutscher Autor, 1887–1912] (46)

Hitler, Adolf [1889–1945] (4, 30, 78, 127)

Hochhuth, Rolf [deutscher Autor, 1931*] (30)

Hoddis, Jakob van [deutscher Autor, 1887–1942] (25)

Hoffmann, Karl (6)

Hoffmann, Paul [Prof. für Deutsche Philologie an der Universität Tübingen, 1917–1999] (22)

Hofmannsthal, Hugo von [österreichischer Autor, 1874–1929] (32, 71)

Hoheisel, Ingrid [Herausgeberin der Herrlinger Drucke und einer Festschrift zu Benyoëtz, 1942*] (19)

Hölderlin, Friedrich [deutscher Autor, 1770–1843] (1)

Holz, Arno [deutscher Dramatiker, 1863–1929] (10)

Horváth, Ödön von [österreichischer Schriftsteller, 1901–1938] (1)

Huch, Ricarda [deutsche Autorin, 1864–1947] (74)

Hyrkanos, Devora (eigentlich: Toni Devora Ginzburg) [jüdische Autorin, 1897* bereits verstorben] (44)

Itamar, George [Nachwort zu Sahadutha] (56)

Jacobowski, Ludwig [deutscher Autor, 1868–1900] (6)

Jaeckle, Erwin [Redakteur von „Die Tat“, Zürich, Verfasser eines Klappentextes zu „Andersgleich“, 1909–1997] (35)

Jakobson, Roman [russischer Philologe u. Semiotiker, 1896–1982] (62)

Jaskiel, Abraham [aus Polen gebürtiger Maler, Benyoëtz verfasste ein Geleitwort zu seiner gedruckten Mappe, 1894–1987] (48)

Jaspers, Karl [deutscher Philosoph, 1883–1969] (24)

Jehoschua, ben Chananja (auch: Rabbi Jehoschua) [jüdischer Gelehrter des 1./2. Jh.] (28)

Jokostra, Peter (auch: Knolle, Heinrich) [Autor und Literaturkritiker, 1912– 2007] (47)

Jost, Dominik [Professor für Deutsche Sprache und Literatur in St. Gallen , Biograph von Ludwig Derleth, 1922– bereits verstorben] (40, 42, 43)

Jünger, Ernst [deutscher Autor u. Philosoph, 1895–1998] (63, 64)

Jünger, Georg Friedrich [deutscher Lyriker u. Essayist, Bruder von Ernst Jünger, 1898–1977] (63)

Kafka, Franz [deutschsprachiger, aus Prag stammender Autor jüdischer Herkunft, 1883–1924] (1, 23, 32, 46, 61, 86, 112)

Kaniuk, Yora(m) [israelischer Autor, Maler u. Journalist, 1930*] (1)

Kann, Helene [Mutter von Eva Röder, befreundet mit Karl Kraus, 1877–1949] (16)

Kant, Immanuel [deutscher Philosoph, 1724–1804] (24, 61, 62, 77)

Kantorowicz, Alfred [deutscher Autor, 1899–1979] (22)

Kardorff, Ursula von [deutsche Autorin und Publizistin, 1911–1988] (66)

Kastein, Josef (auch: Joseph; Katzenstein, Julius) [deutschsprachiger, jüdischer Autor, 1890–1946] (48, 49)

Kaufmann, David [österreichischer Gelehrter, 1852–1899] (35)

Kayser, Rudolf [deutschsprachiger, jüdischer Autor u. Universitätsprofessor, 1889–1964] (34)

Kerry, Otto [Verfasser einer Kraus-Bibliographie, 1913–1981] (9, 10, 12, 16)

Kertész, Imre [ungarischer Autor, Literaturnobelpreisträger, 1929*] (33)

Kessler, Harry Graf [Kunstsammler, Autor u. Publizist, 1868–1937] (20)

Kierkegaard, Søren [dänischer Philosoph, Theologe u. Autor, 1813–1855] (33, 38)

Klausner, Joseph Gedalja [jüdischer Religions- u. Literaturwissenschaftler, Historiker, 1874–1958] (6)

Kleist, Heinrich von [deutscher Autor u. Publizist, 1777–1811] (1)

Klepetar, Otto [deutschsprachiger, aus Prag stammender, jüdischer Autor, 1888–1963] (45)

Klock, Franz-Joachim [emeritierter Prof. am Institut für Deutsche Philologie an Ludwig-Maximilian-Universität München, 1937*] (57)

Klüger, Ruth [US-amerikanische, jüdische Literaturwissenschaftlerin u. Autorin, 1931*] (29)

Kolb, Annette [deutsche Autorin, 1870–1967] (2, 3, 21, 66, 70, 80, 81, 118)

Koppel, Elasar [Großvater von Elazar Benyoëtz] (53)

Koppel, Immanuel [Sohn von Elazar Benyoëtz, Romanist u. Informatiker, 1969*] (19)

Koppel, Paul [bürgerlicher Name von Elazar Benyoëtz] (26)

Körner, Josef [deutscher Philologe, 1888–1950] (14)

Körner, Theodor [österreichischer Bundespräsident, gleichnamiger Preis zur Förderung von Wissenschaft und Kunst, 1873–1957] (84)

Kracauer, Siegfried [deutscher Autor u. Journalist, 1889–1966] (35, 36)

Kraft, Werner [deutschsprachiger, jüdischer Literaturwissenschaftler u. Autor, 1896–1991] (44, 46, 57, 85)

Kraus, Karl [österreichischer Autor u. Publizist jüdischer Herkunft, 1874–1936] (1, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 28, 32, 37, 46, 51, 55, 57, 61, 85, 86, 88, 111)

Krojanker, Gustav [Publizist u. Autor, 1891–1945] (48)

Krüger, Heinz [verfasste Über den Aphorismus als philosophische Form] (39)

Kunze, Agathe [deutsche Journalistin u. Autorin, 1917*] (42, 84)

Landmann, Michael [deutscher Philosoph, 1913–1984] (28)

Lasker-Schüler, Else [deutsch-jüdische Autorin, 1869–1945] (45, 61)

Laube, Heinrich [deutscher Autor, 1806–1884] (18)

Lazarus, Michael [Kraus-Froscher, 1971+] (86, 88)

Leibniz, Gottfried Wilhelm [deutscher Philosoph, 1646–1716] (38)

Lenzen, Verena [Herausgeberin der Werke Schalom Ben Chorins, 1957*] (24, 28)

Lessing, Gotthold Ephraim [deutscher Autor, 1729–1781] (1, 29, 30, 32, 98, 99, 101, 105, 107)

Lessing, Theodor [deutscher Philosoph und Publizist, 1872–1933] (13, 14, 20)

Levinas, Emmanuel [französisch-jüdischer Philosoph, 1906–1995] (39)

Lichtenberg, Georg Christoph [deutscher Autor u. Physiker, 1742–1799] (1, 55, 74, 111)

Liebknecht, Wilhelm [deutscher Revolutionär u. sozialistischer Politiker, 1826–1900] (88)

Liliencron, Detlev von [deutscher Schriftsteller, 1844–1909] (10, 16)

Lindtberg, Leopold [Schweizer Regisseur, 1902–1984] (84)

Loewenson, Erwin [Mitarbeiter bei Literaturzeitschriften wie die Aktion, Der Feuerreiter, Der Demokrat, 1888–1963] (46)

Loos, Adolf [österreichischer Architekt u. Architekturtheoretiker, 1870–1933] (46)

Lublinski, Samuel [deutscher Autor, 1868–1910] (5, 6, 7, 10, 14, 125)

Lücke, Detlev [ehem. Chefredakteur der Ost-West-Wochenzeitung Freitag, 1942–2007] (22)

Lustiger, Arno [deutscher Historiker u. Autor jüdischer Herkunft, 1924*] (22)

Luther, Martin [Begründer der Reformation, 1483–1546] (18, 20, 74)

Madeleine, Marie [deutsche Lyrikerin, 1881–1944] (7)

Maimonides, Moses [jüdischer Philosoph u. Arzt, 1138–1204] (62)

Mann, Heinrich [deutscher Autor, älterer Bruder von Thomas Mann, 1871–1950] (29)

Mann, Thomas [deutscher Autor, Literaturnobelpreisträger, 1875–1955] (14, 40, 42, 46)

Marcion [Begründer einer christlichen Bewegung mit gnostischen Einflüssen, 100–160] (42, 43)

Mauthner, Fritz [deutschsprachiger, jüdischer Philosoph, Autor u. Theaterkritiker, 1849–1923] (61)

Mendelssohn, Moses [deutsch-jüdischer Philosoph, 1729–1786] (32)

Menachem [in der Korrespondenz mit Dausner unterschrieb Benyoëtz mit diesem Namen] (25)

Meyer, Conrad Ferdinand [Schweizer Autor, 1825–1898] (20, 81)

Meyer, Johannes [Herausgeber der Anthologie Spiegel neudeutscher Dichtung, 1854–1905?] (6)

Moeller van den Bruck, Arthur [Kulturhistoriker u. Staatstheoretiker, 1876–1925] (6)

Möller, Lis [Schriftstellerin] (44)

Mombert, Alfred [deutscher Autor u. Lyriker, 1872–1942] (35, 36, 37)

Moses, Stephane [französisch-jüdischer Literaturwissenschaftler, 1931–2007] (51)

Muschg, Walter [Schweizer Literaturhistoriker u. Essayist, 1898–1965] (82)

Musil, Robert [österreichischer Autor, 1880–1942] (22)

Nádherny, Sidonie von Borutin [bekannt mit Rainer Maria Rilke, Adolf Loos, Karel Čapek, befreundet mit Karl Kraus, 1885–1950] (10)

Napoléon I. Bonaparte [1769–1821] (18)

Nasser, Gamal Abdel [ägyptischer Präsident, 1918–1970] (71)

Neumann, Peter Horst [deutscher Lyriker u. Literaturwissenschaftler, 1936*] (51)

Nick, Dagmar [deutsche Autorin, 1926*] (47)

Nietzsche, Friedrich Wilhelm [deutscher Philosoph, 1844–1900] (7, 38, 59)

Nossack, Hans Erich [deutscher Autor, 1901–1977] (20)

Novalis [deutscher Autor, 1772–1801] (1)

Ockham, Wilhelm von [englischer Philosoph u. Theologe, 1285–1347] (62)

Ögg, Franz [Verfasser eines Personenregisters zur Fackel , 1994+] (17)

Ovid [römischer Dichter, 43 v. Chr.–17 v. Chr.] (79, 101)

Paeschke, Hans [Redakteur des Merkur, 1911–1991] (21)

Pagis, Dan [israelischer Dichter, 1930–1986] (27)

Pannwitz, Rudolf [deutscher Autor, 1881–1969] (36)

Paquet, Alfons [deutscher Dichter u. Journalist, 1881–1944] (35)

Pazi, Margarita [israelische Germanistin, 1920–1997] (2)

Pazi, Moshe [Margarita Pazis Mann] (82)

Pfäfflin, Friedrich [Germanist, Herausgeber des Kraus-Bandes Aus großer Nähe] (10)

Picasso, Pablo [spanischer Maler, Grafiker, Bildhauer, 1881–1973] (19)

Prager [Psychiater Josef Kasteins in Haifa] (48)

Proust, Marcel [französischer Autor u. Kritiker, 1871–1922] (36)

Quak, Arend [Prof. für skandinavische Sprachen und Literaturen an der
Amsterdamer Universität] (13, 14)

Rappaport, Franz [Autor] (16)

Rathenau, Walther [deutscher Autor, Industrieller u. Politiker, 1867–1922] (20)

Reich, Asher [israelischer Lyriker, 1937*] (22)

Reichert, Klaus [deutscher Anglist, Übersetzer u. Lyriker, 1938*] (64)

Reneé Metavel (auch: Reneé Koppel) [Frau von Elazar Benyoëtz, Miniaturmalerin u.
Kalligraphin, 1960*] (19, 20, 24, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 74, 108, 109, 121, 122)

Rilke, Rainer Maria [österreichischer Lyriker, 1875–1926] (1, 27, 61)

Röder, Eva [Tochter von Helene Kann; sorgte dafür, dass das Kraus-Archiv 1955 der
Wiener Stadt- und Landesbibliothek übergeben wurde, 1903–1965] (88)

Rosenberger, Erwin [jüdischer Schiffsarzt, Autor, Redakteur von Die Welt u.
Journalist, 1875–1967] (14, 15, 16)

Rosenheim, Uri Felix [deutschsprachiger, jüdischer Autor u. Bibliothekar, 1912–1973]
(45)

Rosenzweig, Franz [deutsch-jüdischer Historiker, Philosoph u. Bibelübersetzer,
1886–1929] (4, 20, 34, 35, 36, 37, 39)

Rosner, Karl [deutsch-jüdischer Autor u. Redakteur von Die Gartenlaube] 1873–
1951] (16)

Rothschild, Eli [deutsch-jüdischer Herausgeber der Zeitschrift Meilensteine u.
Historiker, 1909–2004] (48, 49)

Rühmkorf, Peter [deutscher Lyriker, Essayist u. Pamphletist, 1929–2008] (25)

Schächter, Josef [Freund Engelmanns, Mitglied des Wiener Kreises; stellt
gemeinsam mit Shimson Stein die Erinnerungen Paul Engelmanns an Ludwig
Wittgenstein aus dem Nachlass zusammen, Rabbiner, 1901 – bereits verstorben]
(85)

Schaukal, Lotte [Tochter von Richard v. Schaukal, Herausgeberin dessen Werke u.
Übersetzerin] (85, 87)

Schaukal, Richard von [österreichischer Dichter, 1874–1942] (85)

Scheichl, Sigurd P. [Prof. an der Innsbrucker Germanistik, 1942*] (12)

Schestow, Leo Isaakowitsch (wiss. Transl.: Šestov, Lev Isaakovič) [russisch-
jüdischer Philosoph, 1866–1938] (38)

Scheuer, Miriam [Journalistin des Prager zionistischen Wochenblatts Selbstwehr, 1899 – bereits verstorben] (47)

Schick, Paul [Herausgeber der Zeitschrift Der Alleingang u. Kraus-Biograph, 1905–1975] (85, 88, 114)

Schick, Sophie (auch: Zofia, Zosia) [Frau von Paul Schick, 1914–1995] (16, 17, 87, 114)

Schirmacher, Franz [Redakteur der FAZ] (29)

Schlaf, Johannes [deutscher Erzähler, Dramatiker u. Übersetzer, 1862–1941] (10)

Schlenther, Paul [deutscher Theaterkritiker u. Autor, 1854–1916] (8)

Schlotterer, Christoph [Leiter der Abteilung Belletristik des Hanser Verlags, 1937–1985] (57)

Scholem, Gershom (auch: Gerhard) [jüdischer Religionshistoriker, 1897–1982] (36)

Schöne, Albrecht [deutscher Germanist, 1925*] (39, 51, 82, 92, 105)

Schopenhauer, Arthur [deutscher Philosoph, 1788–1860] (35, 37, 55)

Schultz-Baltensperger, Hildegard [Herausgeberin der Briefedition Solange wie das eingehaltene Licht zw. Clara v. Bodman u. Benyoëtz] (76)

Schütz, Hans [deutscher Übersetzer u. Autor, 1936*] (31)

Schweres-Fichtner, Michael (19)

Segel, Benjamin [deutsch-jüdischer Autor, Journalist u. Ethnologe, 1866–1931] (13, 14)

Simmel, Georg [deutscher Philosoph u. Soziologe, 1858–1918] (37)

Singer, Margalit [Autorin] (47)

Sonnemann, Ulrich [deutscher Autor u. Philosoph jüdischer Herkunft, 1912–1993] (19, 57, 65, 66, 67)

Spicker, Friedemann [deutscher Aphorismusforscher, 1946*] (62, 64)

Spinoza, Baruch de [niederländisch-jüdischer Philosoph, 1632–1677] (71)

Spyri, Johanna (80, 81) [Schweizer Jugendbuchautorin, 1827–1901]

Stefl, Max [Herausgeber von Erzählungen von Adalbert Stifter, 1888–1973] (85)

Stein, Shimshon [stellt gemeinsam mit Josef Schächter die Erinnerungen Paul Engelmanns an Ludwig Wittgenstein aus dem Nachlass zusammen] (35, 37)

Stein, B. [Verfasser eines Nachrufs auf Leo Berg] (9)

Stenzel, Jürgen [Prof. für Germanistik in Braunschweig; hat die deutsche Abteilung an der Hebräischen Universität Jerusalem mitaufgebaut, 1937*] (61)

Stifter, Adalbert [österreichischer Autor, 1805–1868] (85, 100, 114)

Stoecklein, Paul [deutscher Germanist, Prof. an der Universität Frankfurt, 1909–1992] (58)

Stoessl, Franz [Sohn Otto Stoessls, Prof. in Graz] (85)

Stoessl, Otto [österreichisch-jüdischer Autor, 1875–1936] (85)

Struck, Hermann [deutsch-jüdischer Maler, Radierer u. Lithograph, 1876–1944] (48)

Strümpel, Jan [Redakteur der Zeitschrift Text & Kritik, Leiter des literarischen Zentrums in Göttingen, 1966*] (30)

Sturmann, Manfred [deutschsprachiger, jüdischer Autor, 1903–1989] (44)

Susman, Margarete [deutsch-jüdische Autorin, Philosophin u. Journalistin, 1872–1966] (4, 35, 36, 37, 40, 58)

Szondi, Péter [Literaturwissenschaftler, Kritiker, Übersetzer u. Essayist ungarisch-jüdischer Herkunft, 1929–1971] (64)

Tabori, Georg [Autor, Drehbuchautor, Übersetzer u. Theaterregisseur ungarisch-jüdischer Herkunft, 1914–2007] (30, 33)

Timar, Harry [deutschsprachiger, jüdischer Lyriker u. Bibliotheksbeamter der NB Jerusalem, 1912–?] (47)

Torberg, Friedrich [österreichisch-tschechoslowakischer, jüdischer Autor, Journalist u. Herausgeber, 1908–1979] (82, 86)

Tschaikowsky, Pjotr Iljitsch (wiss. Transl.: Čajkovskij, Petr Il'ič) [russischer Komponist, 1840–1893] (48)

Turk, Horst [Prof. am Seminar der Deutschen Philologie an der Universität Göttingen, +2008] (82)

Valéry, Paul [französischer Lyriker, Philosoph u. Essayist, 1871–1945] (62, 64)

Vischer, Friedrich Theodor [deutscher Literaturwissenschaftler u. Philosoph, 1807–1887] (20)

Vormweg, Heinrich [deutscher Literaturkritiker, Essayist u. Rundfunkautor, 1928–2004] (35)

Wagenknecht, Christian [emer. Prof. für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, 1935*] (39, 51)

Waldinger, Ernst [österreichischer Lyriker u. Essayist, 1896–1970] (88)

Walser, Martin [deutscher Autor, 1927*] (29)

Walter, Silja [Schweizer Benediktinerin u. Autorin, 1919*] (78)

Weigel, Hans [österreichischer Autor u. Theaterkritiker, 1908–1991] (57)

Weinrich, Harald [deutscher Autor, Essayist, Romanist, Sprach- u. Literaturwissenschaftler, 1927*] (26, 100)

Weiss, Peter [deutscher Autor, Maler u. Grafiker, 1916–1982] (30)

Wenzel, Knut [Prof. für Dogmatik u. Fundamentaltheologie an der Goethe-Universität Frankfurt, Nachfolger von Josef Wohlmuth] (31)

Wiechert, Ernst [deutscher Autor, 1887–1950] (78)

Wilpert, Gero von [deutscher Autor u. Literaturwissenschaftler, 1933*] (14)

Wittgenstein, Ludwig [österreichisch-britischer Philosoph, 1889–1951] (46, 62, 88)

Wohlmuth, Josef [Prof. für Dogmatik, 1938*] (32, 39)

Wolff, Eugen [deutscher Autor u. Herausgeber, 1863–1929] (10)

Wolfskehl, Karl [deutscher Autor u. Übersetzer, 1869–1948] (35, 39)

Wölpert, Walther [Mitherausgeber der Herrlinger Drucke u. einer Geburtstagsfestschrift für Benyoëtz] (20)

Wunberg, Gotthart [Prof. an der Germanistik an der Universität Tübingen, 1931*] (5, 9, 14)

Zohn, Harry [Prof. für Deutsche Sprache und Literaturgeschichte, Übersetzer, 1923–2001] (88)

Zweig, Arnold [deutsch-jüdischer Autor, 1887–1968] (48)